

Das Bürgerspital zum Heiligen Geist in Graz und seine Kirche.

Von Konrad Steiner und Hans Wutschnig.

Die Giebelseite des Hofgebäudes vom Hause Dominikanergasse 8 trägt in der Höhe des zweiten Stockwerkes einen Denkstein.

Auf Konsolen stehen Pilaster, die ein schweres, mit der Jahreszahl 1636 versehenes Gebälk stützen. Zwischen ihnen befindet sich eine von Blattwerk eingefasste, mit einem geflügelten Engelkopf gekrönte Kartusche, die in Hochrelief das Wappen der Stadt Graz zeigt.

Den dreihundertjährigen Bestand des Pfründnerhauses der Bürgerspitalstiftung wollte ich nun zum Anlaß nehmen, um den Kunstbesitz der Stiftung, welcher im heimatlichen Schrifttum bisher nirgends aufscheint, in den Blättern für Heimatkunde darzustellen.

Der Vollständigkeit wegen sollte im Anhang eine Übersicht über die wichtigsten Daten der Bürgerspitalstiftung angefügt werden. Dieser beabsichtigte Anhang ist aber immer mehr angewachsen, so daß die geschichtlichen Angaben nunmehr sehr stark überwiegen. Deshalb erscheint diese Abhandlung nicht in den Blättern für Heimatkunde, sondern in der Zeitschrift des Historischen Vereines, und wurde für diesen Zweck von Herrn Professor Dr. Hans Wutschnig bearbeitet. Hierbei ist die von mir nur nach der Zeitfolge gegebene Anordnung des Stoffes gefallen und Herr Professor Wutschnig hat ihn nicht nur in die vorliegende Gliederung gebracht, sondern noch durch vielfache Beiträge bereichert und ergänzt.

Ich erfüllte daher nur eine Pflicht, wenn ich in dankbarer Anerkennung der Verdienste des Herrn Professors Dr. Wutschnig um diese Arbeit ihn bat, auch seinen Namen dieser Schrift voranzusetzen zu dürfen.

Ein Abriß der geschichtlichen Entwicklung der Stiftung wurde erstmals über Anregung des Ausschußmitgliedes Anton Steiner von Professor Ferdinand Abull für die Beilage zu Nummer 75 des „Grazer Volksblattes“ vom 3. April 1885 aus Urkunden des Landesarchivs zusammengestellt.

Eine ausführlichere Darstellung verdanken wir Dr. Heinrich Geidl¹. Dieser wurde um das Jahr 1900 vom Ausschuß mit der

¹ Über sein Leben vgl. den Abschnitt „Quellen“ auf Seite 116.

Ordnung des Anstaltsarchivs und mit der Aufzeichnung der hiebei gewonnenen Kenntnisse befaßt. Die Reste des alten Archivs der ehemaligen „Gült des Bürgerspitals zum Hl. Geist“ bildeten bis zu dieser Zeit einen ungeordneten, von niemandem beachteten Haufen loser Papiere, alter Urbare, Grundbücher u. dgl., welche in der Kammer links vom Eingang zum Chor der Anstaltskirche lagen. Dieses Material, worunter sich viele bis dahin noch nie benützte Quellen befanden, wurde in der Zeit vom 1. Mai bis 15. Juni 1900 gesichtet, geordnet und verzeichnet. Außer diesen Akten wurden auch einschlägige des Steiermärkischen Landesarchivs und des Statthaltereiarchivs durchforstet. Die Arbeit, welche im August 1900 beendet worden war, ist als anonymes Privatdruck in kleiner Auflage erschienen und vergriffen. Der Aufsatz „Das Bürgerspital zum Hl. Geist in Graz“ („Grazer Tagblatt“, 23. August 1907) und ein am 11. Oktober 1931 von Rudolf Maier in der Grazer „Tagespost“ veröffentlichter Überblick der historischen Entwicklung der Anstalt fußen auf der Arbeit von Seidl.

Alle vorgenannten Autoren haben nur die geschichtliche Entwicklung dargestellt, ohne eine Beschreibung der Kirche und ihrer Lebenswürdigkeiten zu geben. Die vorliegende Skizze will hier ergänzend eingreifen und die bisher unterbliebene Schilderung der kunsthistorischen Belange in den wichtigsten Umrissen nachzutragen versuchen.

Für Beratung und Förderung habe ich vor allem zu danken Herrn Dr. Edvard Andorfer, der mir bei Abfassung der Kirchenbeschreibung und bei den Lichtbildaufnahmen mit Rat und Tat zur Seite stand, ferner den Herren Universitätsprofessoren Dr. Hermann Egger, Hofrat Dr. Anton Moll, Dr. Hans Pirchegger, Herrn Staatsarchivdirektor Dr. Köstlböck und seinen Mitarbeitern in den Grazer öffentlichen Archiven, Herrn Stadtkustos Dr. Meeraus, Herrn Staatskonservator Regierungsrat Dr. Walter von Semetkowsky, den Herren Robert Mödlinger, Dr. Alabinus, der historischen Landeskommission, endlich auch dem Historischen Verein für Steiermark, dem Direktorium und Ausschuß der Stiftung und Herrn Inspektor Franz Maier für mannigfache Unterstützung und Beihilfe.

Mögen die nachstehenden Darlegungen der alten Stiftung neue Freunde und Förderer gewinnen, damit sie auch in Zukunft ihre wohlthätige Aufgabe immer besser erfüllen kann! Bleibt doch ihr Zweck stets notwendig und ihre Bestimmung immer zeitgemäß.

Graz, zu Ostern 1936.

Konrad Steiner.

I. Die Anfänge des Heiligen-Geist-Spitals zu Graz.

Die Sorge für die Armen und Kranken war im frühen Mittelalter Aufgabe der Klöster gewesen. Im Zeitalter der Kreuzzüge und des wachsenden Verkehrs wurden für die Aufnahme der Reisenden, die oft auch ärztlicher Pflege bedurften, eigene Herbergen (Hospitäler) an Pässen und bei größeren Städten begründet. Besonders errichteten die Ritterorden, denen die Fürsorge für die Pilger nach dem Heiligen Land anvertraut war, ihren Ordenssitzungen gemäß, Spitäler.

Für Graz kommt der Deutsche Ritterorden in Betracht. Er hatte seinen Ausgang genommen vom Hospital der hl. Maria im Deutschen Hause zu Jerusalem. Im Jahre 1233 übergab Herzog Friedrich II. den Brüdern vom Deutschen Orden die kleine Kapelle St. Kunigund am Leech. Es ist nun nicht erwiesen, aber zu vermuten, daß sie hier auch eine Pilgerherberge, ein Hospital, hatten. Jener Chunradus hospitalarius in Gress, der 1260 als Zeuge genannt wurde, als Erzbischof Ulrich von Salzburg dem Deutschen Orden die Kirche St. Johann bei Herberstein übertrug, war entweder der Vorstand der Grazer Niederlassung oder der Meister des damit verbundenen Spitals. Falls er wirklich, wie man vermutet hat, mit dem 1245 genannten magister Chunradus physicus gleichzusetzen ist, so war er der erstbekannte ärztliche Vorstand eines Grazer Spitals². Wie es mit den Deutschordensspitalern vielfach geschah, dürfte auch dieses am Ostrande der Stadt gelegene Spital im 14. oder spätestens im 15. Jahrhundert eingegangen sein. Der Orden hatte für Spitalszwecke keine Mittel mehr. Viel größere Bedeutung gewann ein Spital, das am Westrande der Stadt gegründet wurde, das Spital Zum Heiligen Geist.

Man pflegte die Anstalten der christlichen Wohltätigkeit unter den besonderen Schutz des Heiligen Geistes zu stellen, des Vaters der Armen, des Trösters und Helfers, des Geistes der Liebe, dem alle Anregungen fürsorglicher Wohltätigkeit zugeschrieben wurden. Die ersten Hospitäler Zum Hl. Geist errichtete der Grafensohn Guido von Montpellier um 1190 in Südfrankreich. Er begründete auch einen eigenen nichtritterlichen Spitalsorden, den Orden des Hl. Geistes. Papst Innozenz III. bestätigte diesen Orden im Jahre 1198 und übergab ihm im Jahre 1204 das mit der Kirche Santa Maria in Cassia (= Sagonia) zu Rom verbundene alte angelsächsische Pilgerhospiz, das nun als „Hospital St. Spiritus in Cassia“ das Haupthaus des Ordens wurde. Dieser Orden errichtete auch in Deutschland Spitäler,

² Zahn, Urkundenbuch II n. 303, n. 454; III n. 287; Pirchegger, Geschichte der Steiermark I, 483. Nach den Zeugenreihen war der Konrad von 1260 ein Ritter, der Konrad von 1245 eher ein bürgerlicher Arzt. Über die Deutschordensspitäler vgl. Reicke, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, I, 112 ff. (Kirchenrechtliche Abhandlungen, herausgegeben von Stuif, Heft III bis III, Stuttgart, 1932).

z. B. in Wien. Um dieselbe Zeit begann bei uns das Aufblühen der Städte und des Bürgertums und es entstanden nun vom Beginn des 13. Jahrhunderts an in fast allen wichtigeren Orten Spitäler als Pflegehäuser für Kranke und Unterkunftsanstalten für Arme. Und alle größeren Spitäler benannte man nach dem Hl. Geist, auch wenn sie nicht dem Heiligen-Geist-Orden anvertraut wurden.

So war es auch in Graz. Das *hospitale ad sanctum spiritum*³ entstand an derselben Stelle, wo sich noch heute die Gebäude des Bürgerspitals und die Heiligen-Geist-Kirche erheben. Wie an vielen anderen Orten baute man das Spital außerhalb der Stadt. Man wollte den alten und kranken Leuten ein ruhiges Dasein sichern, fern von dem Lärm und den Aufregungen der Stadt, wie sie sich etwa bei Feuersbrünsten ergaben⁴. Die Straße, die von der Murbrücke und vom Murplatz kam, ging an dem Spital vorbei zur St.-Andrä-Pfarrkirche, überschritt den Mühlgang und führte durch die Prankergasse zum Steinfeld und Steinberg und durch die Lazarettgasse, vorbei am Hause der Sundersiechen nach Straßgang; sie vermittelte also den Verkehr nach der westlichen Steiermark und nach Kärnten. Es kann sein, daß man das Spital auch deshalb an den Rand der Stadt baute, weil die aus dem Westen kommenden Reisenden hier die etwa nötige Labung und Krankenpflege finden sollten, und daß dieses Spital von Anfang an als ein Gegenstück zum Hospital am Leech gedacht war.

Mitunter wird das heutige Bürgerspital einfach als „das Spital zu Graz“ bezeichnet, meist aber finden sich genauere Namen, die jede Verwechslung mit anderen Spitälern ausschließen: „Spital der armen Leut zu Graz“, „Hospital zum heiligen Geist in Graz“, „Spital zu St. Andrä in Graz“, „Spital zu Graß bey dem Hl. Geist“ (1403), „Spital pey Graß enhalb der prucken pey Sand Andre“ (1403), „Heilig Geist Armenspital an dem Gries“ (1426), „Spital und arme Leuthe zum Hl. Geist zu Grätz gegen Sand Andreas Pfarrkirchen über in der Vorstatt am Gries“ (1499). Der Name Bürgerspital ist der alten Zeit ganz fremd. Erst seit es ein Hospital gab, wurde das der Bürgerschaft unterstehende Spital gelegentlich als „Bürgerliches Spital in Graz“ (1645) oder als „Bürgerspital zum heiligen Geist“ (1662) bezeichnet.

Wann wurde das Heiligen-Geist-Spital begründet, wer hat es gestiftet? Leider können wir diese Fragen nicht beantworten. Das Spital büßte seine alten Schirmbriefe und Urkunden im Türkenjahr 1532 ein⁵. Als die Regierung im Jahre 1726 den Auftrag gab, die

³ L.A., Handschrift 50, Blatt 79; über die Spitäler des Hl.-Geist-Ordens vgl. Reicke, a. a. O., 166 ff.

⁴ Anderwärts verlegte man Spitäler, die in der Stadt gegründet wurden, später vor die Mauern. Vgl. Hermann Rothert, Geschichte von Osnabrück, S. 164 (Mitt. d. V. f. Gesch. u. Landeskd. v. Osnabrück, 57. Bd., 1937).

⁵ L.A., Sp.A. Graz, Schubert 104, Heft 269; Kaufbrief, ausgestellt am 24. April 1573 vom Abt zu Admont, betrifft drei Acker im Harterfeld. „Jnen

Gründungsurkunde vorzulegen, konnte man nur wenige Urkunden aus dem Mittelalter auffinden.

Die erste sichere Nennung des Heiligen-Geist-Spitals fällt in das Jahr 1320. Königin Elisabeth siegelte in Abwesenheit ihres Gemahls, Friedrichs des Schönen, am 12. September 1320 eine von Margret von Eppenstein ausgestellte Urkunde⁶ und bestätigte darin die Schenkung, welche Margret von Eppenstein an das Kloster Reum zu einem Jahrtag machte. Das Stift mußte sich verpflichten, einer treuen Dienerin der Margret auf Lebenszeit jährlich eine gewisse Menge von Getreide und Most zu geben. Nach dem Tode dieser Prueschkin aber sollte es jährlich den Predigern (Dominikanern) zu Leoben und den Minderbrüdern zu Graz je einen Vierling Weizen und einen Eimer Most liefern und in das Spital zu Graz einen Eimer Weines und einen Vierling Roggen. Daß es sich hier um das Spital zum Hl. Geist handelt, ersieht man aus einem Urteil, mit dem ein Rechtsstreit über diese Stiftung entschieden wurde⁷. (Vgl. Tafel 2, Abbildung 4.)

Fast in dieselbe Zeit führt uns ein Grabstein, der im Jahre 1880 bei Erneuerung eines Fußbodens in einem zu ebener Erde gelegenen Gewölbe im Bürgerspital gefunden wurde und sich jetzt im Joanneum befindet. Die Umschrift lautet: *ANN-D-NT-MCCCXXI^o—XII-KAL-SEPTEMBRIS-GHUNADUC-EBISC-DE-GRATCEZ-LANTSCHENBA-IN-ETRNA-DBIT*. Dieser Landschreiber Konrad, ein zweifellos begüterter und angesehener Grazer Bürger, hat das höchste landesfürstliche Finanzamt der Steier-

seien aber die alten Schirm- und brieflichen Urkunden im verschieenenen 32. Jahr gewesten Türckenflucht von Handen kommen.“ R.A., Weltliche Stiftungsakten XV/1.

⁶ Originalurkunde im Stift Reum. Der Abt von Reum bestätigte am 29. September 1320 die Übernahme der Schenkung und der Verpflichtungen „und in das Spital zu Graz einen Vierling Roggen und einen Eimer Most“. L.A., Urkunde 1877 b und 5219 a von 1429, 14. Oktober, ausgestellt für den Dominikanerkonvent von Leoben mit Wiederholung der Urkunde vom 29. September 1320. Vgl. auch L.A., Urkunde 1876 b und c.

⁷ Originalurkunde von 1405, 5. Mai, in Reum, Abschrift L.A., Urkunde 4213 a. Richter und Rat zu Graz hatten anstatt des Spitals bei St. Andrä die Forderung an das Stift Reum erhoben, die Verpflichtungen aus der Schenkung der Margret von Eppenstein zu erfüllen. Heinrich Rindschaid, Verweser zu Graz, und andere entschieden, Reum habe für den verlaufenen Dienst 5 Vierling Korn und 5 Eimer Most Grazer Maß zu liefern und künftig jährlich einen Vierling Korn und einen Eimer Most alten Grazer Maßes. — Popelka (Zeitschrift des Histor. Vereines, XVII, S. 206 f.) bezieht die Schenkung der Margret von Eppenstein auf das Hornecker Spital. Dagegen ist zu sagen: Wäre diese Rente 1320 wirklich den Dominikanerinnen für ihr Spital, das damals wahrscheinlich noch gar nicht bestanden hat, zugedacht gewesen, so würden die Dominikanerinnen genau so unmissverständlich genannt worden sein wie die Prediger zu Leoben und die Minderbrüder zu Graz. Auch wäre in der Urkunde von 1405 der Übergang der Rente von den Dominikanerinnen an das Hl.-Geist-Spital vermerkt worden. Es ist auch nicht einzusehen, warum eine für das Hornecker Spital bestimmte Rente an das Bürgerspital hätte übergehen sollen, da doch das Frauenkloster und sein Spital 1405 noch bestanden. Schließ-

mark nachweisbar in den Jahren 1318 bis 1320 inne gehabt. Wir dürfen annehmen, daß er sich um das Spital Verdienste erworben hatte — vielleicht sogar bei der Gründung — und daß er in der Kapelle begraben wurde⁸.

Nach der von Königin Elisabeth gesiegelten Urkunde und dem Grabstein des Landschreibers Konrad ist die Stiftung des Heiligen-Geist-Spitals spätestens um 1300 anzusetzen. Es ist aber möglich, daß dieses Spital schon im 13. Jahrhundert entstand und daß sich eine Urkunde vom 5. Jänner 1267 darauf bezieht⁹. Damals stellte Herzog Ulrich III. von Kärnten eine Urkunde zu Gunsten des Klosters Sankt Paul aus, zu Graz im Spitalhaus (domus Hospitalis). Es ist aber wahrscheinlicher, daß der Herzog bei den Deutschen Rittern am Leech einkehrte und seine Urkunde bei dieser altgeheiligten Thingstätte ausstellte. Es läßt sich heute nicht entscheiden, ob das Spital bei St. Kunigund oder das bei St. Andrá älter ist, wahrscheinlich reichen beide noch ins 13. Jahrhundert. Und noch ein drittes Spital geht in dieses Jahrhundert zurück, das Spital für die Sundersiechen, das Lazarett. Darin wurden die Aussätzigen untergebracht, später auch Pestkranke¹⁰.

An diese drei Spitäler des 13. Jahrhunderts reiht sich in jedem der folgenden Jahrhunderte ein weiteres Spital. Im Jahre 1349 erfahren wir von dem sogenannten Hornecker Spital zu Graz. Es war

lich hätte der Stadtrichter 1405 die Forderung des Spitals auf Grund der Urkunde von 1320 nicht durchsetzen können, wenn das Spital eine jüngere Stiftung gewesen wäre. — Daß zwischen Reun und dem Grazer Spital alte Beziehungen bestanden, zeigt auch eine Urkunde vom 10. April 1373 (L.A., 3160 a). Abt und Konvent verpflichteten sich, falls sie eine Seelgertsstiftung nicht genau einhalten, dem Spital zu Graz ohn alle Widerred 60 Pfund Wiener Pfennige zu bezahlen.

⁸ Der Stein ist beschrieben im „Kirchenschmuck“, 1880, Nr. 8, in den Mitt. d. C. C., 1880, N. F., 6. Bd., S. 158, und bei Luschn, Beiträge zur Kunde steiermrkischer Geschichtsquellen, 29. Jg., 1898, S. 198. Er ist aus rötlichem Marmor und hat die Maße 1,22 zu 1,05 Meter, nicht 74 zu 40, wie es im „Kirchenschmuck“ heißt. In der Mitte des Steines ist eine Spur des Wappens, ein Schild mit schrgrechter Teilung.

⁹ Monumenta Carinthiae, IV/2 n. 2916.

¹⁰ Das „große Lazarett“ war ein plumpes Gebäude mit Strebepfeilern. Es stammte aus dem 13. Jahrhundert und stand an der Stelle, die heute zwischen dem Hause Lazarettgasse 25 und der Lissagasse einen Bauplatz bildet. In der Nähe steht noch heute (Josef-Kristandl-Straße 39) das „kleine Lazarett“. Es enthielt eine der hl. Elisabeth geweihte Kapelle mit Benefizium und ebenerdig einen Saal für die Pflöglinge. ber die Stiftung von 1630 für 12 Frauen (Apostelzahl wie bei vielen kleinen Spitälern) siehe S. 7. Der Zusammenhang dieses Spitals mit dem Bürgerhospital bedarf noch der Aufhellung. Das Gebäude des kleinen Lazarets gehörte nämlich dem Bürgerhospital und wurde, nachdem die Elisabethstiftung mit den allgemeinen Versorgungsanstalten vereinigt worden war, 1792 an den Militar-Quartierfonds für 1160 fl. verkauft. Der Chorschluf der Kapelle ist innen und außen noch heute deutlich zu sehen. Der Saal wurde durch Zwischenmauern unterteilt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das gerahmte barocke einstige Altarbild der Heimsuchung, welches heute im Erdgeschoß des St. Andrá-Kirchturms hängt, aus dieser Kapelle stammt. Vgl. Peinlich, Geschichte der Pest in Steiermark, I. Band.

außerhalb der Stadt, bei den Dominikanerinnen am Grillbchel, deren Kloster im Jahre 1307/08 begründet worden war. Die Dominikaner errichteten von sich selbst aus ebensowenig wie die Minoriten Spitäler. Es kam aber gelegentlich vor, daß eine private Spitalsstiftung mit einem solchen Kloster verbunden wurde. Stifter dieses Spitales war Konrad von Horneck, der auch dort beigesetzt wurde. Aus diesem Spital, in dem die Dominikanerinnen kranke adelige Damen pflegten, ging schließlich das Adelige Damen-Stift hervor¹¹.

Um 1411 entstand nahe dem Murtore das später von Balthasar Eggenberger reich ausgestattete Allerheiligen-Spital, Eggenberger Stift genannt. Es ging aber als Spital schon 1501 ein¹². Im Jahre 1535 gründete König Ferdinand das Hofspital, auch Kaiserspital genannt, neben der Kirche zum hl. Blut. 1557 wurde es erweitert, 1787 aufgehoben. Im Jahre 1630 entstand die Elisabeth-Stiftung im „kleinen Lazareth“. Aus der Stiftung des Andree ~~Spitals~~ von Rainbach wurden hier zwölf arme Weiber unterhalten, welche täglich gewisse Gebete zu verrichten und die Kranken zu pflegen hatten, welche zu Zeiten von Seuchen ins Lazarett gebracht wurden. Möglicherweise entstand noch im 17. Jahrhundert das Siechenhaus des Magistrates, das in der Steinfeldgasse zwischen den Häusern 35 und 45 stand und um 1800 abgerissen wurde. Im Jahre 1724 wurde als landesfürstliche Anstalt das Armenhaus begründet; 1849 wurde es von der Gemeinde übernommen und allmählich zu einem großen Altersheim ausgestaltet.

Einer verhältnismäßig späten Zeit gehören die eigentlichen Krankenhäuser an und die besonderen Heime für Kinder. Es entstanden: 1615 das Spital der Barmherzigen Brüder, 1694 das Spital der Elisabethinen, 1788 das allgemeine Krankenhaus mit dem Tollhaus, 1863 das städtische Krankenhaus, 1877 das Kinderspital, 1914 das Unfallspital. Das erste Waisenhaus wurde von Prior Zappl des Barmherzigen-Spitales 1655 gestiftet, die Taubstummenanstalt entstand 1831, die Blindenanstalt 1881.

¹¹ Dopich, Die landesfürstlichen Gesamtkurbare der Steiermark, S. 338: Des Hornecker spital ze Graecz (1414). — L.A., Urkunde 2400 b vom 21. Dezember 1349: Die Söhne des Ortolf von Horneck verpflichteten sich, die von ihrem Vetter Konrad von Horneck zum Dominikanerinnenkloster zu Graz gestifteten 50 Mark Silber inner Jahresfrist auszuzahlen. 10 Mark für eine tägliche Messe gehen an den Priester im Dominikanerinnenkloster, 40 Mark aber „zu seiner Stift daselbst zu dem Spital bei dem Frauenkloster“. Nach L.A., Urkunde 2505 a von 1354, ist Konrad in der Kirche des Frauenklosters begraben worden. — ber das Hornecker Spital vgl. auch Popelka, Zeitschrift XVII, S. 206 ff.

¹² Für diese und die folgenden Anstalten werden die Einzeldarstellungen nicht genannt. Das wichtigste findet man bei: Aquilinus Jul. Caesar, Beschreibung der k. k. Hauptstadt Graech, 2. Teil, 1781; Die Landeshauptstadt Graz 1128—1928, S. 153 ff., 232 ff.; Pirchegger, Geschichte der Steiermark 1740—1919; Pirchegger, Häuser- und Gassenbuch der Vorstädte am rechten Murufer (in Popelka, Geschichte der Stadt Graz, II. Bd.).

Mag das Bürgerspital um die Mitte oder zu Ende des 13. Jahrhunderts entstanden sein, jedenfalls ist es altherwürdig als die weitaus älteste unter unseren noch bestehenden Anstalten zur Versorgung alter und kranker Leute. Im 13. Jahrhundert wurden die größeren Spitäler der deutschen Städte zumeist von der Bürgerschaft begründet. Da aber das Spital des Mittelalters immer eine geistliche Anstalt war, so mußte sich die Bürgerschaft auch mit den geistlichen Oberen, Pfarrer und Bischof, auseinandersetzen. Es hat gewiß auch für das Grazer Heiligen-Geist-Spital eine Gründungsurkunde gegeben, in der die Teilung der Rechte zwischen den beiden Gewalten bestimmt war. Der eine Vertragsteil war hier der Bischof von Ceckau als Patron der Vorstadtparre St. Andrä. Die Kirche St. Andrä und das Spital Zum Hl. Geist werden im Verzeichnis der Ceckauer Lehenpfarren (d. h. Patronatspfarren) immer nebeneinander genannt¹³. Wer war nun aber der zweite Vertragsteil, wer war der weltliche Stifter des Spitals? Entweder die Bürgerschaft oder der Stadtherr.

Es haben in späterer Zeit Adelige und Bürger viele Zustiftungen gemacht, aber die größten Wohltäter waren die Landesherren. Schon jene Königin Elisabeth bedachte das Spital in ihrem Testamente von 1329 mit 1 Pfund Wiener Münze¹⁴, die Herzoge Albrecht III. und Wilhelm bestätigten in den Jahren 1392 und 1396 Rechte und Freiheiten des Spitals¹⁵, Kaiser Friedrich schenkte dem Spital, das er als seine Stiftung bezeichnete, die Gründe, auf denen später der Griesplatz angelegt wurde, Kaiser Maximilian gab die Auen auf der Lend. Auf den großen Schenkungen der Kaiser Friedrich und Maximilian beruht die spätere Grundherrschaft Spital, die für die städtebauliche Entwicklung des rechten Murufers von ausschlaggebender Bedeutung wurde. Eine allgemeine Betrachtung des Stadtteils am rechten Murufer läßt vermuten, daß auch bei der ersten Stiftung des Spitals der Landesfürst als Stadtherr das entscheidende Wort gesprochen hat. Es macht dabei nicht viel aus, ob er die Stiftung selbst durchführte oder, was wahrscheinlicher ist, nur den Grund zur Verfügung stellte und die Durchführung der Stiftung der Bürgerschaft überließ. In beiden Fällen hatte der Magistrat von Anfang an die Verwaltung des Spitals.

Der Streifen zwischen der Mur und dem rechtsseitigen Mühlgang, einem alten Murarm, war ursprünglich eine Au und wohl bis um 1200 menschenleer. Der Boden gehörte zweifellos dem Landesherren. Es spricht viel dafür, daß die Besiedlung dieses Streifens planmäßig

¹³ Lang, Lehen des Bistums Ceckau, Beiträge, N. F., 10. Jg., S. 7. Zur Geschichte der Parre Andrä: Fuchs und Ljubsa, Die Stadtpfarrkirche zum Heiligen Blut in Graz von ihrem Entstehen bis zur Gegenwart, S. 4 f.

¹⁴ Bernhard Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus, tom. 5, p. 3, f. 12. — Muchar, Geschichte des Herzogthums Steiermark, 6. Teil, S. 248.

¹⁵ Reg. A., Urkundenverzeichnis der Stadtpfarre von 1583, Nr. 45, Herzog Albrecht von Österreich bestätigt am 12. Dezember 1392 dem Spital bei St. Andrä in Graz Rechte und Freiheiten; Nr. 268, Herzog Wilhelm bestätigt am 18. Oktober 1396 das Spital der armen Leute zu Graz.

vorgenommen wurde. Der Landesfürst übergab den Bürgern von Graz ein großes Grundstück am Ende der Murbrücke, damit sie dort einen Vorstadtplatz anlegen konnten¹⁶. Es ist das Gebiet zwischen Mur und Andrägasse, wo der Magistrat bis 1848 Grundherr war. Anschließend daran übergab der Landesfürst einen noch größeren Raum dem Bischof von Ceckau, der dort die Vorstadtparre St. Andrä gründete. Dieses Gebiet umfaßte später das Dominikanerkloster und jene Häuser, die bis 1848 der Grazer Stadtpfarre untertänig waren. Über die Gründung der Parre Andrä wissen wir nichts. Sie gehörte nicht zur Diözese Ceckau, aber der Bischof von Ceckau hatte als Lehenherr oder Patron den Pfarrer zu bestellen, er war also wohl der Gründer der Parre. Wie kam er dazu, auf dem ehemals landesfürstlichen Grund eine so kleine Parre zu gründen? Eine Parre, die nicht aus der landesfürstlichen Patronatsparre Graz herausgeschnitten ist, vielleicht auch nicht aus der Parre Straßgang, sondern eigentlich der Mur, dem bis herigen Überschwemmungsland abgewonnen wurde. Wenn man bedenkt, daß die im Jahre 1218 gegründete Diözese Ceckau so gar nicht den Wünschen des Landesherren entsprach, daß er Wert darauf legen mußte, den Bischof mit seiner Hauptstadt in Verbindung zu bringen, dann begreift man, warum für die neugegründete, doch recht kleine Murvorstadt eine eigene Parre des Ceckauer Bischofs errichtet wurde.

Vielleicht darf man die Begründung der Murvorstadt, der Parre St. Andrä und des Bürgerspitals in dieselbe Zeit setzen, da Graz seine Mauern und damit vollen Stadtkarakter erhielt. Wir kämen dann noch in die Babenbergerzeit zurück, in die Tage, da der magister Chunradus physicus 1245 bei Errichtung einer Urkunde in Straßgang als Zeuge erscheint, vielleicht nur in die Zeit des Königs Ottokar, da der Kärntner Herzog 1267 im Epitelhaus urkundete.

II. Die Verwaltung des Spitals durch die Bürgerschaft (bis 1727).

1. Bürgermeister, Richter, Rat und Spitalmeister.

Richter und Rat der Stadt Graz hatten die Oberaufsicht über das Heiligen-Geist-Spital. Wer etwas zu dem Spital stiftete, übergab es dem Richter und Rat. So übergab Friedrich von Gladnitz, Hofmeister des Herzogs Leopold von Österreich, im Jahre 1403 die von seiner verstorbenen Frau dem Spital gewidmeten 140 fl. an Richter und Rat, „daß die das inner Jahrfrist anlegen sollen auf gehaupte Güter“¹⁷. Als das Stift Neum eine dem Heiligen-Geist-

¹⁶ Einen guten Überblick gewährt der Plan der Grundherrschaften 1848 von H. Pirchegger im 2. Bd. von Popelkas Geschichte der Stadt Graz.

¹⁷ L. A., Urkunde 4142, 1403, 10. November, Seelgerüststiftung; aus den Zinsen sollen die Armen „gespeist und getröst werden“. Da der Ankauf der Güter länger als ein Jahr dauern konnte und zunächst keine Zinsen einkamen, stiftete der Gladnitzer aus eigenem noch 4 Pfund Pfennige, damit die Speisung sogleich beginnen konnte.

Spital gebührende Rente nicht leistete, klagten Richter und Rat auf Einhaltung der Verpflichtung¹⁸. Noch 1724 wird der Magistrat immer als Ober-Spittlmeister bezeichnet, dem die Oberinspektion zustehe¹⁹.

Richter und Rat bestellten einen Ratsherrn zum Spitalmeister. Er hatte die Pfründner aufzunehmen. Ihm unterstand die ganze Wirtschaft des Spitals und der innere Betrieb, er hatte auch die Verwaltung und Gerichtsbarkeit der später sehr bedeutenden Grundherrschaft Heiligen-Geist-Spital. Der Spittlmeister hatte dem Räte jährlich Rechnung zu legen. Manche Spittlmeister hatten ihr Amt nur ein oder zwei Jahre, andere verwalteten es bis zu zehn und zwölf Jahren ohne Unterbrechung. Sie waren angesehene Bürger und gingen weiter ihrem Erwerbe nach, sie werden also zumeist nicht im Spital gewohnt haben und mußten die unmittelbare Sorge für die Armen dem Meier und seiner Frau, später einem Schaffer überlassen. Es scheint, daß das Amt des Spittlmeisters ein Ehrenamt war, wenigstens ist in der ältesten erhaltenen Spitalsrechnung kein Posten erhalten, der auch nur auf die geringste Entlohnung schließen ließe. Es wurde aber zu Beginn des 18. Jahrhunderts geklagt, die Administration sei in letzter Zeit schlecht gewesen; einer vom Stadtrat sei Spittlmeister gewesen, aber er habe das Spital selten gesehen, sondern alles dem Schaffer überlassen, der auf seinen Nutzen geschaut. Das war wohl der Grund dafür, daß man dem letzten vom Magistrat bestellten Spittlmeister Wohnung im Spital und eine Besoldung gab. Dieser zweifellos sehr tüchtige Spitalmeister war Johann Ferdinand Destales von Wallsburg, Ratssverwandter, kaiserlicher Rat und Merkantilrat. Er führte das Spital vom Dezember 1721 bis Ende September 1728 und bezog als Jahresentlohnung 75 fl.²⁰.

¹⁸ Vgl. oben Anm. 7.

¹⁹ So in einer kaiserlichen Entscheidung vom 5. April 1724 (L.A., Sp.A. Graz, Sch. 104, Hest 269), durch welche ein Streit zwischen dem Spital als Grundherrschaft und der Bruderschaft St. Francisci der Paula als Besitzerin der Wallischen Kirche entschieden wurde. Der Magistrat wurde Protektor und Mitpatron der Kirche. 1726 erklärt das Gubernium, der Magistrat als Oberinspektion des Heiligen-Geist-Spitals habe dessen Administration schlecht überwacht. (N.A., Weltl. Stiftungsakten XV/1.)

²⁰ L.A., Sp.A. Graz, Schubert 140, Hest 275: Spittlmeister Amtsraittung — 1603 — von Georg Widmannstetter. — N.A., Weltl. Stiftungsakten XV/1 von 1727: „Der Spitalmeister ... hat eine sogenannte jährliche accompens per 75 fl. nebst der Wohnung, jedoch ohne Kostpassierung, genießt aber die von Inventuren und Kaufbriefen fallenden Lären.“ — Die Verwaltung des Grazer Spitals weicht von der bei den deutschen bürgerlichen Spitälern des Mittelalters üblichen ab (Reicke, § 19). Es gab zumeist drei Stellen: Rat, Pfleger, Spittlmeister. Pfleger waren zwei oder mehr Mitglieder des Rates, denen der Spittlmeister unmittelbar unterstellt war. Ihnen legte der Spittlmeister Rechnung. Sie wohnten nicht im Spital und wechselten zumeist jährlich. Dagegen war der Spittlmeister auf Lebenszeit bestellt und im Genuß einer Herrenpfründe. Der Grazer Spitalmeister hat eine Mittelstellung zwischen Pfleger und Spittlmeister.

Neben dem Magistrat suchte auch der Bürgerausschuß Einfluß auf das Spital zu bekommen. Seit der Magistrat unveränderlich geworden war und aus Räten bestand, die auf Lebenszeit ernannt und besoldet waren (seit etwa 1590), bildete sich ein gewisser Gegensatz zwischen Bürgerschaft und Magistrat heraus. Die Bürgergemeinde bediente sich zunächst der Viertelmeister, um Wünsche und Beschwerden vorzubringen. Seit 1661 gab es einen vierköpfigen Bürgerausschuß. Er hatte die Aufsicht über die Geldverwaltung des Magistrates, überprüfte zunächst die Stadtkämmerer- und Spitalmeisterrechnungen von 1653—1660 und bemängelte sie. Schon 1661 verlangte der Bürgerausschuß, daß ohne seine Einwilligung kein Armer in das Bürgerspital aufzunehmen sei. Auch sollte aus der Gemeinde ein Unterspitalmeister gewählt werden. Offenbar wollte die Bürgerschaft strenge darüber wachen, daß in erster Linie Bürger aufgenommen würden. Diese Forderungen wurden von der Regierung abgelehnt. Später wollte die Bürgerschaft die Stelle des Spitalmeisters an sich ziehen. Als der Bürgerausschuß im Jahre 1722 den Antrag stellte, einen äußeren Rat von sechs Bürgern zu bestellen, schlug er vor, es solle zur Ersparung einer neuen Belastung der Gemeinde immer einer vom äußeren Rat Spitalmeister werden und dessen Bezüge und Akzidentien erhalten. Auch dieser Antrag wurde abgelehnt. Erst die kaiserliche Hauptresolution vom 11. März 1733 brachte einen Scheinerfolg. Sie gestattete nämlich, daß der Stadtunterkämmerer, der Baumeister und der Spitalmeister durch den Magistrat aus je drei vom bürgerlichen Ausschusse vorgeschlagenen Männern ernannt würden. Aber damals war die Ernennung des Spitalmeisters bereits dem Magistrat entzogen. Der Bürgerausschuß hat sich wohl auch während der Zeit, da das Spital dem Gubernium unterstand, um das Spital bekümmert, jedenfalls hat er sich seit Schließung des Spitals seiner angenommen und es schließlich 1792 für die Bürgerschaft zurückgewonnen^{20a}.

2. Die Armen und die Rentner.

Das Grazer Heiligen-Geist-Spital entwickelte sich erst im 18. Jahrhundert zu einer Versorgungsanstalt für verarmte Bürger. In älterer Zeit war es, wie fast alle Spitälern des Mittelalters, dazu bestimmt, ohne Ansehung der Geburt und Herkunft die Armen aufzunehmen, die in den Städten in großer Zahl zusammenströmten. Es galt als christliche Pflicht, die Armen zu speisen, sie vorübergehend zu pflegen oder sie dauernd mit einer Pfründe zu versorgen. Diese Hospitalitas war grundsätzlich umsonst zu leisten, d. h. die Gegen-

^{20a} Vgl. Popelka I, S. 388, 392, 393. In der kais. Resolution vom 11. März 1733 wird ausdrücklich bemerkt, die neue Bestimmung gelte bezüglich des Spitalmeisters nur, falls das Spitalmeisteramt von der Hofkommission weggegeben und wieder der magistratlichen Oberaufsicht anvertraut werden sollte (N.A., Misc. Grazer Wirtschaft 1722—1749, Schubert 243).

leistung der Armen bestand nur in ihren Gebeten und ihrer Teilnahme an den Gedächtnisgottesdiensten für die Stifter des Spitals. Die Armen erhielten leiblichen Trost und trösteten die Seele ihrer Wohltäter. Oft werden die Spitalsinsassen als „die armen Leut“ bezeichnet; das deutet so gar nicht auf bürgerliche Menschen. In lateinischen Urkunden erscheinen sie als pauperes et infirmi, als infirmi et debiles (Arme und Schwache, Krüppel und Hinfällige). So in einer Urkunde von 1478, in welcher der Bischof von Seckau die Pfarrer seines Archidiaconates auffordert, eine Sammlung für das Heiligen-Geist-Spital zu begünstigen²¹. Die Aufnahme war keineswegs auf Grazer beschränkt. Wir finden außer der Landsknechtin Cobnia, die 1603 mit Hinterlassung von 50 Kreuzern und einem silbernen Löffel in Gott entschlafen ist, noch viele Arme aus der mittleren und unteren Steiermark²².

Ein Bürger wird in den seltensten Fällen so arm geworden sein, daß er ins Spital mußte. Er hatte Haus und Gewerbe und konnte auch als älterer Mensch seine Werkstätte oder seinen Handel weiterführen, die Witwe wieder konnte in den meisten Fällen durch Heirat mit einem Gefellen in ihrem Hause bleiben. Es mußten schon besondere Fälle sein, daß ein Bürger das Spital in Anspruch nahm. Wenn er bei schwerem Siechtum besonderer Pflege bedurfte, kaufte er sich im Spital ein und sicherte sich dadurch eine Pfründe, das was man anderswo eine Herrenpfründe nannte. Oder, wenn ein Bürger krefthafte Kinder hatte, die dem Kampf ums Dasein nicht gewachsen waren, dann gab er sie ins Spital und sicherte ihnen durch eine Stiftung oder einmalige Zahlung eine Rente. Ein Beispiel eines solchen Einkaufes entnehmen wir einer Urkunde von 1486. Ulrich Permann zu Leuzendorf wurde von Ruprecht Macher, Pergamentenmacher, Bürger zu Graz und Spitalmeister des Spitals zum Hl. Geist, mit Willen und Gunst von Bürgermeister, Richter und Rat „durch sein fleißige Bitt und von Blödigkeit wegen seines Leibes“ für sein Lebtag in die Pfründe des Spitals aufgenommen. Zur Widerlegung gab er den armen Leuten seine Hube, genannt der Rote Turm, zu Leuzendorf (heute Mariengasse)²³.

Da es im Mittelalter keine besonderen Anstalten für Waisen-

²¹ L.A., Urkunde 7717 a, 17. Juni 1478; Abschrift in Handschrift 825, f. 522, n. 661. Nach dem Wortlaut sollten die Almosen zur Erhaltung der Armen dienen. Es ist aber möglich, daß es sich um eine außergewöhnliche Sammlung gehandelt hat, um die Mittel für den Neubau von Spital und Kirche zu bekommen.

²² Spitalmeister-Amtsraittung von 1603 (L.A., Sp.A. Graz, Heft 275). Die Hinterlassenschaft der Pfleglinge fiel dem Spital zu.

²³ L.A., Sp.A. Graz, Schuber 3, S. 21, 27 ff. Am 6. November 1683 wurde Christina Pichlmayrin in das Spital aufgenommen und gab dafür ihr Eckhaus, genannt zum „weißen Engl“, auf dem Lendplatz und ihren Weingarten in den Windischen Bücheln. (N.A., Weltl. Stiftungsakten XV, n. 12.) Über eine besondere Art von Einkauf vgl. Anm. 129.

Kinder, für Blinde und Taubstumme, für Schwachsinnige und Irresinnige gab, so kamen auch diese Armen ins Heiligen-Geist-Spital. Daß es hier eine eigene Abteilung für Irresinnige, die Reckstube, gab, ersehen wir aus dem Stiftsbrief des Gladnitzer von 1403. Während die übrigen Armen die Kost nur an den Freitagen der Fasten aufgebessert erhielten, sollte „den Armen in der Reckstube, die sich selbst gar nicht helfen können“, die Aufbesserung am Mittwoch und Freitag gereicht werden, auch sollten sie bei der Verteilung des etwa ersparten Geldbetrages der Stiftung zuerst berücksichtigt werden. Der Name Reckstube erklärt sich daraus, daß man im Mittelalter die gefährlichen Geisteskranken einfach ins Gefängnis, in die Reckstube, sperrte. Es war schon ein Fortschritt, daß man für die Geisteskranken eigene Zellen oder Stuben in den Spitalern einrichtete²⁴.

Daß sich im Spital auch Kinder befanden, ersehen wir aus einer Stiftung von 1611. Darnach sollte an einem Jahrtage das Erträgnis der Stiftung nach der Messe an die armen Spitaler verteilt werden, aber nicht an die Kinder²⁵. Gelegentlich mußte das Spital als Zwangserziehungsanstalt für verwahrloste Kinder dienen. Im Jahre 1671 wurden im Zaubereiprozeß gegen die Almwirtin und ihre Sippe zwei Mädchen aus einer Landstreicherfamilie von 10 und 13 Jahren zum Tode verurteilt. Wegen ihrer Jugend sollte ihnen die Stadthebamme die Adern im warmen Bade öffnen und sie totbluten lassen; die Körper sollten dann verbrannt werden. Auf ein Gnadengesuch ihres Beichtvaters schenkte ihnen die Regierung das Leben unter der Bedingung, daß sie sich bessern und daß sich ein Ort zu ihrer Unterbringung finde. Als Aufenthaltsort wurde, ungeachtet des lebhaften Widerstandes der Stadt, das Bürgerspital bestimmt. Freilich erhielten die Kinder hier keinen Stiftungsplatz, keine Pfründe, sondern sie mußten essen, was die Spitaler übrig ließen, und hungerten²⁶. — Einige Zeit danach entstand am Bürgerspital eine Nebenstiftung für Kinder. Der bürgerliche Lederer Johann Michael Gröbner vermachte 1683 sein Vermögen von 9517 fl. dahin mit der Bestimmung, daß daraus von Zeit zu Zeit arme Bürgermägdelein erhalten und aufgezogen werden sollten. Die Stiftung wurde erst 1696 durchgeführt. Es wurden nun in zwei besonderen Zimmern sechs arme Mädchen

²⁴ L.A., Urkunde 4142. Vgl. Steinhäuser, Geschichte der deutschen Kultur II, 114.

²⁵ Stiftsbrief der Catharina Gerolzhoferin, N.A., Urkunde 623, auch L.A., Sp.A. Graz, Schuber 3, S. 26.

²⁶ 15 Jahre später wollte die Regierung wieder einen wegen Zauberei zum Tod verurteilten zehnjährigen Buben dem Bürgerspital zuweisen. Diesem hatte der magister sanitatis tatsächlich die Adern im warmen Bade geöffnet, das Kind war aber nicht gestorben. Diesmal lehnte das Bürgerspital, wie vor ihm schon das Barmherzigen-Spital, die Aufnahme ab und verwies darauf, daß es ja auch ein Hospital gebe. Byloff, Herenglaube und Herenverfolgung in den österr. Alpenländern, S. 103 f., 132 (Quellen zur deutschen Volkskunde, Heft 6), und „Lagespost“ vom 7. November 1937.

mit Kost und Kleidung erhalten und von einer dazu bestimmten Zuchtmutter anferzogen²⁷.

Die Zahl der Pfründner schwankte um 60. Im Jahre 1513 waren ihrer 20 Männer und 40 Weiber. Im Jahre 1617 wurden 50 dauernd versorgt, im Sommer 100 und im Winter 150 gespeist. Daß in jener Zeit auch kranke Reisende im Spital Pflege fanden, ersehen wir aus der Stiftung des Hanns Mezenander von Rühnburg, welcher mit Testament vom 4. Oktober 1614 dem Spital 14.000 fl. bestimmte, damit arme, bresthafte und durchreisende Personen, welche sonst keine Unterkunft, Nahrung und Hilfe haben, bis zur Erreichung ihrer Gesundheit verpflegt werden sollten. Einen genauen Überblick über die Pflöglinge gibt uns ein Verzeichnis von 1727, das anlässlich der Übergabe des Spitals an die Landes sicherheitskommission aufgestellt wurde²⁸. Damals waren 75 Pfründner im Spital, 21 Männer und 54 Frauen. Bürgerlicher Herkunft waren nur ganz wenige: ein Mann war ein gewesener bürgerlicher Krämer, sechs Frauen werden als Bürgerinnen bezeichnet, fünf Frauen als Bürgerskinder. Von diesen war eine mit 25 Jahren aufgenommen worden und hatte 150 fl. Einkerleib gezahlt. Die anderen Bürgerskinder waren in höherem Alter aufgenommen worden. Die Abstammung von einem Bürger gab ihnen jedenfalls einen Vorzug bei der Aufnahme. Es waren also von 75 Personen nur 12 bürgerlicher Herkunft.

Aus Graz stammten 32 (9 Männer und 23 Frauen), aus der übrigen Steiermark, besonders aus Untersteier, ebenfalls 32 (8 Männer und 24 Frauen). 4 Männer und 5 Frauen konnten ihren Geburtsort nicht angeben, eine stammte aus Kärnten, eine aus Laibach. Die Älteste unter allen Insassen war eine Frau mit 101 Jahren. Über das Alter der Pfründner bei ihrer Aufnahme ins Spital unterrichtet folgende Übersicht:

	Es zählten bis	10	20	30	40	50	60	70	80	Jahren
Männer	1	4	3	2	4	2	—	2		
Frauen	1	2	11	8	8	11	8	1		

Bei 3 Männern und 4 Frauen war das Alter unbekannt. Wir sehen, daß die Leute verhältnismäßig jung ins Spital kamen. Unter 68 zählten 44 bei ihrer Aufnahme weniger als 50 Jahre. Mindestens die unter 30 Jahren alten waren Krüppel oder nervenranke Leute. Für manche wurde Einkerleib gezahlt, eine Aufnahmegebühr, die zwischen 20 und 150 fl. schwankte. Mitunter machte so ein armes Wesen eine Erbschaft, die dann dem Spital zufließt; so erbten zwei Schwestern, die mit etwa 20 Jahren ins Spital gekommen waren,

²⁷ R.A., Welstl. Stiftungsakten XV, 1727.

²⁸ Zahlen von 1513 bei Domek, Kurze Geschichte der Diözese Seckau, S. 87; Zahlen von 1613 bei Pirchegger, Geschichte der Steiermark 1740—1919, S. 6; Verzeichnis von 1727 im R.A., Welstl. Stiftungsakten XV. Die Frauen haben wohl immer überwogen. Im Jahre 1603 starben vier Weiber und ein Mann. — Über die Stiftung des Hans Mezenander vgl. Seidl, S. 24.

je 350 fl. Aber im allgemeinen waren alle, die ins Spital kamen, so arm, daß sie nichts zahlen konnten. Von 75 Pfründnern hatten nur 14 Einkerleib gezahlt. Die andern wurden gewöhnlich auf Empfehlung hoher Herren aufgenommen; es verwendeten sich die Statthalter, andere Hochadelige, der Bürgermeister, der Stadtpfarrer oder die Dominkaner. Es kam auch vor, daß Bauersleute um Aufnahme ansuchten und, wenn sie Einkerleib zahlten, auch erhielten. Manchmal kamen Mutter und Kind gleichzeitig ins Spital. „Georg Spiegelhofer, eines Schloßguardiasoldaten Sohn, ist bei 26 Jahre alt und ist vor zwanzig Jahren mit seiner Mutter ins Spital kommen.“ Ein Mädchen kam im Alter von 18 Jahren mit ihrer Mutter ins Spital, lebte nun schon 45 Jahre darin. Was die nicht vollsinnigen Pflöglinge anlangt, so verzeichnet die Liste unter den Männern einen Einfalt (Kretin) und einen Verrückten (mente captus), unter den Frauen eine Einfalt, eine mit der fallenden Sucht (kam als siebenjähriges Kind ins Spital, ist jetzt 40 Jahre alt) und drei Stumme. Sie haben nur Taufnamen, man kennt weder das Alter noch Herkunft und Familiennamen.

Unter den Pfründnern finden wir schließlich auch ehemalige Angestellte des Spitals. Da sind zwei, von denen es heißt, sie seien als Viehhalter aufgenommen worden. Die waren wohl nie vollwertige Menschen, hatten für bloße Kost und ein Paar Schuhe gedient und blieben dann im Alter im Spital. Ebenso war die Witwe des langjährigen Meiers im Genuß einer Pfründe.

3. Die Wirtschaftsgebarung.

Die Einkünfte des Spitals waren mannigfacher Art. Von geringer Bedeutung waren regelmäßige Sachlieferungen, die auf Stiftungen beruhten. Stifte Renn hatte, wie oben erwähnt, jährlich ein Viertel Roggen und einen Eimer Wein zu liefern. Im Jahre 1486 machte Balthasar Staindorfer auf Wildbach eine Seelgerätstiftung, wonach das Spital jährlich ein halbes Faß Most aus dem Bergrecht und Zehent zu Wildbach erhielt. 1520 wurde diese Stiftung auf ein Faß zu 10 Eimern erhöht²⁹. Einen Weinzehent bezog das Spital durch mehr als drei Jahrhunderte bei Gröbting und Deutsch-Feistritz³⁰. Nicht unbedeutend waren die gelegentlichen Spenden von Grazer Wohltätern an Wein, Getreide, Mehl, Fleisch, Würsten, Käse³¹.

²⁹ L.A., Ep.A. Graz, Schuber 104, Heft 269 und 272. Die Witwe weigerte sich, die Stiftung anzuerkennen, ihr zweiter Gemahl, Paul von Sonneck, wurde geklagt und verbesserte bei einem Vergleiche die Stiftung. Von 1580 bis 1582 sind die Empfangsbestätigungen über je zwei Startin Most erhalten.

³⁰ L.A., Gültigkungen von 1542: „Mehr haben sie zu Feistritz bei Peggau ein Weinzehent, ungefährlich 4 Startin Most.“ Nach der Spitalmeisterrechnung von 1603 trug der Zehent 9 1/2 Startin. Vgl. Ann. 187.

³¹ 1603 wurden 10 Startin Wein gespendet, 3 Viertel Korn, 1 Viertel und 3 Maßl Weizen, 1 Kalb, 1 Schweinskopf, 1 Rücken, 1 Plunze, Frau Afra von Traupis, Besitzerin der Köstenbaumühle, spendete dem Spital 6 Viertel Weizenmehl, weil ihr der Magistrat erlaubte, „die Heimlichkeit in ihrer Be-
hausung in die Gassen zu graben“.

Von großer Bedeutung waren die Renten von den untertänigen Häusern und Bauernwirtschaften. Sachlieferungen kommen da außer einigen Diensthühnern, Eiern und einem Fuder Heu nicht vor. Auch die Bauern leisten schon im 15. Jahrhundert Geldzinse. Die Zinse von untertänigen Häusern nahmen im 17. und 18. Jahrhundert außerordentlich zu, als das Spital einen großen Teil seiner Wiesen und Auen auf dem Gries und auf der Lend als Gärten und Bauplätze verkaufte. Cooft diese untertänigen Gründe den Besitzer wechselten, erhielt das Spital die Veränderungsgebühr, den sogenannten zehnten Pfennig.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts erwarb das Spital ein bedeutendes Geldvermögen. Es erwuchs zum Teil aus großen Stiftungen. So stiftete 1628 Friedrich Siegmund Graf von Trautmannsdorf 5000 fl., 1682 Johann Peter Decrinis 14.000 fl. Zum Teil aber erwuchs dieses Vermögen aus den Kaufschillingen für die verkauften Gründe auf dem Gries und der Lend sowie aus Ablösungssummen, die dann eingingen, wenn der Magistrat einen dem Spital untertänigen Grund freimachte, das heißt aus dem Untertänigkeitsverband entließ. Dieses Geld wurde zum Teil zum Ankauf von Gründen verwendet, die der eigenen Wirtschaft des Spitals dienten, zum großen Teil aber wurde das Geld nun zu Zinsen gegen Schuldscheine ausgeliehen. Noch im Jahre 1603 gingen keine Schuldzinsen ein, aber schon zwanzig Jahre später war es durchaus üblich, daß die Stadt Graz und die steirische Landschaft sich in ihren Geldnöten an das Bürgerspital wandten. Der älteste bekannte Schuldbrief der Landschaft stammt vom Jahre 1621, der älteste der Stadt aus dem Jahre 1653. Manche Stiftungsvermögen wurden überhaupt nicht dem Spital oder Magistrat übergeben, sondern unmittelbar bei der Landschaft angelegt. Die Verzinsung betrug gewöhnlich 5 oder 6 vom Hundert. Aber um 1670 zahlte die Stadt für ein großes Darlehen nur 3 vom Hundert. Wenn sie plötzlich Geld brauchte, konnte sie sich noch nicht an die Gemeindesparkasse wenden, sondern sie hielt sich an ihr Bürgerspital und nahm dieses gelegentlich über Gebühr in Anspruch. Als die Landschaft im Jahre 1715 von der Gemeinde Bezahlung von Rückständen verlangte, mußte das Spital 1490 fl. vorstrecken und die Armen litten Hunger. Als Destalles von Wallsburg Ende 1721 das Spital übernahm, lagen bei der Landschaft 27.044 fl., beim Magistrat 7300 fl., bei Privaten 1100 fl. Das Vermögen betrug also 35.444 fl. Was zuwuchs, legte er bei der Stadtgemeinde an und beim Wechselr Johann Adam Weiß, einiges ließ er dem Statthalter. Nach einer Aufstellung von 1727 betrug das Leihgeld bereits 44.244 fl.; 36.344 fl. waren zu 6 vom Hundert angelegt und brachten 2180 fl. ein; 7900 fl. zu 5 vom Hundert trugen 395 fl. Das Erträgnis von 2575 fl. erreichte etwa die Hälfte der Gesamteinnahmen des Spitals³².

³² Schuldbriefe der Landschaft von 1621 bis 1740 im L.A., Sp.A. Graz, Schubert 104, Heft 277; Heft 274 Abrechnungen von 1721 bis 1726. Vgl. auch Popelka, Geschichte der Stadt Graz, II, 275 ff. An den Wechselr Weiß erinnert noch das Weißsche Haus (Adolf-Hitler-Platz Nr. 3).



Abb. 1. Blick auf die Anstaltskirche von Osten. Im Vordergrund die Dominikanergasse. Die Schmucklosigkeit der Außenseite ist auf dem Bilde zu erkennen. Links von der Kirche ist ein Stück vom Stammhause sichtbar. (Beschreibung Seite 61.)



Abb. 2. Denkstein 1636 an der Siebelmauer
des Rentnerhauses (Dominikanergasse 8A,
Hofgebäude. Beschreibung Seite 1).



Abb. 3. Das Bürgerhospital um 1700. Ausschnitt aus dem Kupferstich „Graz von der
Westseite“ von Andreas Trost, 1703. (Beschreibung Seite 73.)

Zu den Geldeinkünften des Spitals gehörten auch Beiträge der Zünfte, Strafsgelder, das Sammelgeld und Vermächtnisse³³. Nach den Stiftsregistern hatten vermöge kaiserlicher Privilegien einige Zünfte dem Spital alljährlich zu dienen. Möglicherweise hatten sie dafür das Recht, arme, alte Gesellen im Spital unterzubringen. Doch waren diese Beiträge gering. Es zahlten im Jahre 1603 die Gesellen des Schneiderhandwerks 1½ fl. 11½ kr., im Jahre 1741 die Fleischhauer 6 fl., die Zimmerleute, Messerschmiede und Müller je ½ fl. und die Schwarzfärber ¼ fl.

Wenn der Bürgermeister einen Gewerbsmann strafte, etwa einen Schuster, der ein Paar Schuhe zu teuer verkauft hatte, dann überwies er das Strafsgeld — es waren gewöhnlich zwei Taler — dem Spital. Im Jahre 1603 gingen auf diese Weise 14 Taler ein. Im selben Jahr überwies der Stadtpfarrer 12 fl. 5 β, um die er drei Handwerksleute gestraft hatte, weil sie zur Zeit des Gottesdienstes zusammenkamen und feierliche Bücher lasen.

Von großer Bedeutung war das Sammelgeld. Im Jahre 1603 wurde nahezu ein Viertel der Geldeinnahmen dadurch aufgebracht, daß ein vom Spitalmeister bestellter Sammler — er bekam jedes Vierteljahr 3 β — bei den Bürgern für das Spital Almosen sammelte. Es kamen im Monat 14 bis 21 fl. ein, zusammen 208 fl. 3 β 27 d.

So mancher Bürger und manche Bürgersfrau bedachte das Spital im letzten Willen. Die Rechnung von 1603 weist fünf Vermächtnisse mit 137 fl. aus. Der Pfarrer von Straßgang, dessen Pfarre bis zum Mühlgang, also bis zum Bürgerhospital reichte, vermachte 30 fl. und 21 Viertel Korn. Die Abrechnungen von 1722 bis 1725 sind nur in Übersichten erhalten. Sie fassen die letztgenannten gelegentlichen Geldeinnahmen zusammen unter „Donation, Einverleib, Opfer, Almosen und Leutgeld“. Sie betragen für 1722: 149 fl., für 1723: 193 fl., für 1724: 407 fl. und für 1725: 952 fl.

Zu den Einkünften des Spitals zählt auch das Erträgnis der eigenen Landwirtschaft. Diese mußte zum guten Teil die Verpflegung der Armen, das Bettstroh und die Beheizung sicherstellen. Es gab große Wiesen, Felder, Krautgärten, Weingärten und Wälder. Was man an Kraut und Rüben, an grünem Gemüse, an Brotgetreide und Milch, an Wein und Holz brauchte, lieferte die eigene Wirtschaft. Zu kaufen brauchte man für die Verpflegung nur Fleisch, Fett, Käse, Salz und Gewürze.

Wir betrachten die Wirtschaft nach der Abrechnung von 1603. An der Spitze des Betriebes stand ein Meier; er bezog 13 fl. Jahreslohn, zwei Paar Stiefel und fünf Ellen Loden. Die zwei Ochsenknechte, der Kofsbub und zwei Dirnen hatten Jahreslöhne von 7 bis 3 fl. Außerdem gab es einen Rühhalter, einen Schafhalter und ein Kofsbübl. Diese

³³ L.A., Sp.A. Graz, Schubert 104, Abrechnungen von 1603, 1722 bis 1725; Stiftsregister im L.A.; R.A., Grund- und Dokumentenbuch 4778, S. 246.

drei dienten um Kost und Kleidung. Die Meiersfrau und die Dirnen mußten auch die Küche besorgen und das Brot backen. Zur Mahd und zum Schnitt — man baute Gerste, Korn, Weizen, Hafer, Hirse, Wicken, Fench und Heiden — mußten Tagwerker aufgenommen werden. Das Einschaben von Kraut und Rüben — 9 Startin Kraut und 2 Startin Rüben — besorgte der Totengräber von St. Andrä.

In den sieben um Graz liegenden Weingärten waren ebensoviel Winzer bestellt, die wieder Tagwerker beiziehen mußten. Die Ernte betrug 25 Startin. Dazu kamen $9\frac{1}{2}$ Startin Zehentwein und 9 Startin gespendeter Wein. Von dem Gesamtertragnis von $43\frac{1}{2}$ Startin wurden nur 7 Startin um 132 fl. verkauft.

Die drei Förster hatten keine feste Besoldung; sie erhielten als Forstrecht einen Stock oder Wipfel Salz³⁴ und wurden für das Schlägern nach der Klasten bezahlt. Das Holzschlagen besorgten gegen Bezahlung auch drei Winzer und ein Pächter und als Robotarbeit die Untertanen in Kickenheim (Schöckel). Es wurden im ganzen 119 Klasten geschlagen.

Der Viehstand ist für diese Zeit nicht bekannt. Es gab Pferde, mit denen man auch für andere Besitzer Holzfuhrn machte; dafür ging das Fuhrgeld ein. Es gab Zugochsen, Kühe, Schafe und Schweine. Zur Weide dienten die Muranen auf der Lend und dem Gries. Man nahm auch fremdes Vieh auf die Weide und erhielt dafür das Haltungsgehalt. Es wurde nur wenig Vieh verkauft und nur wenig für die eigene Küche geschlagen. Das Futter für die Tiere wurde auf den eigenen Wiesen gewonnen. 1603 gab es $55\frac{1}{2}$ Fuder Hen. Entferntere Wirtschaftsründe wurden verpachtet und trugen bei 20 fl. Bestandgeld ein.

Die Abrechnungen und Berichte des Spitalmeisters Destalles von Wallzburg aus den Jahren 1722 bis 1727 zeigen, daß die Wirtschaft des Spitals im 17. Jahrhundert nicht wesentlich geändert, sondern nur ausgestaltet wurde. Es wurden noch Gründe und Wälder dazugekauft, außerdem wurden durch das Vermächtnis des Paul Comin (1649) mehrere Weingärten in den Windischen Büheln erworben. Nun erfahren wir den Viehstand. 1706 gab es 4 Pferde und 5 junge Kühe, 7 Ziehochsen, 1 Stier, 5 Kühe, 3 Kalben und 1 Lutsfädel. Bei den Diensthöten sind die Löhne etwas höher geworden, der Kühhalter und die zwei Meierdirnen beziehen je 6 fl., die Ochsenknechte je 9 fl., der Küheknacht $10\frac{1}{2}$ fl., Meier und Meierin zusammen 25 fl. Neu erscheint der Schaffer; schon nach seinem Lohn von 60 fl. nahm er einen gehobenen Posten ein. Er war der Stellvertreter des Spitalmeisters und der eigentliche Leiter des inneren Spitalbetriebes.

³⁴ Das Spital kaufte 1603 $53\frac{1}{2}$ Fuder Salz, und zwar 21 Fuder am Platz und $32\frac{1}{2}$ Fuder von Händlern in Kuchel (Salzburg). Aus Aufschreibungen von 1731 (N. A., Weltl. Stiftungsakten XV, Nr. 135, 138) geht hervor, daß das Spital aus den staatlichen Salzwerken jährlich 30 Fuder aufschlagsfrei und 10 Fuder mit dem üblichen Aufschlag erhielt.

Schon vor 1680 war eine Vereinfachung der Arbeit eingetreten. Die Herstellung des Brotes war einem selbständigen Bäcker im gegenüberliegenden Haus übertragen worden, dem Spitalbäcker³⁵, und die Pfründner erhielten für die Woche 11 Kreuzer Brotgeld. Es gab um 1727 auch einen Spitalfleischhauer, der sich mit seiner großen Familie im Spitalgebäude sehr breit machte und das Fleisch nach der Meinung des Spitalmeisters viel zu teuer verkaufte. Diese und andere Erfahrungen bewogen Destalles zu dem Vorschlag, die Eigenwirtschaft des Spitals einzuschränken oder ganz aufzugeben. Die Weingärten trügen nichts, es sei besser, sie zu verkaufen und nur drei bei Graz gelegene zu behalten. Auch der Viehstand sei einzuschränken; dann genügten die nahe gelegenen Wiesen und die entfernten könnten verkauft werden.

Schließlich machte Destalles den Vorschlag, den Meiereibetrieb ganz aufzugeben, den Pfründnern das Kostgeld zu reichen und einen Spitalwirt zu bestellen, der die Speisen zu bestimmten Preisen abzugeben hätte. Er rechnete nämlich aus³⁶, daß die eigene Wirtschaft einen jährlichen Reinertrag von nur 348 fl. habe; das entspreche, zu fünf vom Hundert gerechnet, einem Vermögen von 6960 fl. Schon durch den Verkauf der Äcker könne man 6035 fl. einnehmen, das ergebe jährlich einen Ertrag von 301 fl. 6 β. Die Schätzung der guten Äcker sei gering und kein Käufer werde Anstand nehmen, von den Freiäckern, die unter der Grundherrschaft des Spitals bleiben würden, als jährlichen Grunddienst von der Klasten 1 Pfennig zu leisten, also für den Tagbau = 1000 Klasten 4 fl. 10 kr. Da das Spital 100 Tagwerk undienstbarer Gründe habe, so ergebe das 416 fl. 5 β 10 η jährlicher Dienstbarkeit. Dazu komme noch der zehnte Pfennig, welcher alle zwanzig Jahre mit wenigstens 600 fl. zu rechnen sei, also jährlich mit 30 fl., und noch etwas Briefgeld (Tagen für die Kaufbriefe). Die Wiesen solle man, weil mit dem wachsenden Fuhrwerksverkehr — Neubau der Triester Straße — der Heuverbrauch zunehme, nicht verkaufen, sondern alljährlich verpachten, wofür man wenigstens 280 fl. bekomme. Die Weingärten hätten bisher 1000 fl. getragen und 874 fl. gekostet, also an Reinertrag nur 126 fl. ergeben. Wenn man sie um 5000 fl. verkaufe, könne man jährlich 250 fl. an Zinsen einnehmen. Man könne also nach Verkauf der Gründe jährlich um 804 fl. 3 β 10 η mehr einnehmen als beim Eigenbetrieb. So steht also am Ende der Führung des Spitals durch den Magistrat bereits der Gedanke des Überganges zur reinen Geldwirtschaft, ein Gedanke, der im weiteren Verfolg zur bloßen Altersrente ohne Spitalbetrieb führen konnte.

³⁵ Peinlich, Geschichte der Pest in Steiermark II, 76; vom Mai 1680 bis Feber 1681 wütete die Pest in Graz. Zu den wegen Infektion gesperrten Häusern gehörte auch das Bürgerspital mit allen Wirtschaftsgebäuden und das Haus des Spitalbäckers. Seit es einen Spitalbäcker gab, wurde das Brotgetreide verkauft. Es trug 1722: 431 fl., 1724: 542 fl., 1725: 221 fl. Auf Brotgeld aber ging nun auf 1722: 779 fl., 1723: 698 fl., 1724: 710 fl., 1725: 708 fl.

³⁶ N. A., Weltl. Stiftungsakten XV/1.

4. Die Verpflegung der Spitaler.

Die Rentner hatten im Spital Wohnung, Kost und Pflege. Die Instandhaltung der Wohnräume und die Pflege der Kranken war wohl schon in älteren Zeiten so wie später zumeist den gesünderen Pflegenden übertragen. Die Aufsicht hatte der Spitalmeister, die Meiersfrau und später der Schaffer. Eigene Ärzte gab es im Spital nicht. Im Bedarfsfalle zog man einen städtischen Arzt oder bürgerlichen Bader heran. Da die älteren Spitalrechnungen darüber nichts enthalten, dürfen wir vermuten, daß diese ärztliche Hilfe zumeist um Gotteslohn geleistet wurde. Im Jahre 1592 verkaufte das Spital aus Gefälligkeit dem Bürger und Bader Hanns Clemb einen Holzlagerplatz auf der Lend. Als Begründung führt der Bader in seinem Revers³⁷ an: „In Ansehen, daß ich und die Meinigen die Zeit her... den armen, mangelhaften, gebrechlichen und bedürftigen Leuten die meiste Zeit des Jahres über mit Heilen ihrer gebrechlichen Leibsäden, auch Arzneien und in anderwegen allerlei Handreichung auch Hülfe und Beistand treulich erzeugt und erwiesen.“

Aber die Verköstigung im Mittelalter wissen wir fast nichts. Aus der Stiftung des Gladnitzer von 1403 wurde die offenbar recht magere Fastenkost aufgebessert. „Auch soll der Spitalmeister jedem Pfründner an allen Fastenfreitagen einen guten gewässerten Hering, ein Pfennwert guts Weins und ein helbert schönes Brot geben³⁸.“ Im Jahre 1426 kaufte das Spital einen Weingarten zu Mgersdorf³⁹, also wurde schon damals den Armen Wein gereicht.

Mehr erfahren wir schon aus der Abrechnung von 1603. Das Brot wurde damals noch im Spital gebacken, der Backofen wurde in diesem Jahr erneut. Kraut und Rüben wurden in großer Menge eingeschafft, Wein reichlich geerntet. Fleisch und Fett wurde vom Fleischhacker bezogen, im Jänner allein 370 Pfund Rindfleisch und 15 Pfund Inslet (Unschlitt). Ein Pfund Rindfleisch kostete 2 kr., ein Pfund Inslet 5 kr. Im Jahre wurden 184 fl. für Fleisch ausgegeben. Danach muß die Fleischkost, besonders die Rindsuppe, eine große Rolle gespielt haben. Am Freitag und Samstag sowie während des vierzig-tägigen Fastens gab es freilich kein Fleisch. Zu besonderen Gelegenheiten stach man aus dem Stall des Spitals ein paar Stück ab, etwa ein Kalb. Zum 8. November wird bemerkt: „mehr den armen Leuten zur Martinigans zwei Schof abgestochen.“ Die im Mittelalter so wichtige Käsenahrung tritt nun zurück. Es wurden im Jahre nur 69 Pfund gekauft. Die 28 Pfund Enzian werden wohl gelegentlich als Arznei verwendet worden sein.

Genauerer über die Verpflegung erfahren wir erst aus einer Aufstellung des Spitalmeisters Destalles von Wallzburg vom Jahre

³⁷ R.A., Urkunde 587 vom 20. April 1592.

³⁸ L.A., Urkunde 4142 vom 10. November 1403.

³⁹ L.A., Urkunde 5065 vom 25. März 1426.

1726⁴⁰. Wir erhalten das Bild einer reichlichen Nahrung, die freilich nicht viel Abwechslung bot und auch für Kranke nicht immer geeignet war. Vielleicht war auch das ein Grund für den Vorschlag des Spitalmeisters, daß man zur Auszahlung des Kostgeldes übergehen solle.

„Wahrhafte Verzeichnis“

der Speisen, welche den im Bürgerspital befindlichen Personen das ganze Jahr hindurch gereicht werden.

1. Sonntags auf Mittag vor ein jede Person sowohl männ- als weiblichen Geschlechts nebst einem Häferl von 2 Mäßl groß guetter Rindsuppen, und ein dergleichen Häferl Sauerkraut mit Spöck und Inslet verhackt eingebrannt, ein Stück Rindfleisch mit ½ Pfund, Wein ein Mäßl. Auf die Nacht von der Fleisch-Zuwaag als Lungl, Fezmaul und geringen Rindfleisch ein Eingemachtes, sambt ein oberstandenen Häferl Ruebn.

2. Montags auf Mittag ingleichen wie oben verstanden. Rindfleisch ½ Pfund, Wein 1 Mäßl. Auf die Nacht aber ein dergleichen Häferl Brein und Rueben mit Verhackt gemacht.

3. Erchtags auf Mittag in allem wie oben verstanden. Auf die Nacht aber ein Häferl Rheel (Kohl) und deto Häferl Gerschten.

4. Mittwochs auf Mittag je simile wie oben angezeigt. Auf die Nacht aber eine von Weizenmehl gemachte Farssl und Rueben mit Verhackt gemacht.

5. Pfingsttags (Donnerstag) auf Mittag similiter wie oben verstanden. Auf die Nacht aber ein von Millich und Weizenmehl mit Verhackt eingebrannte Suppen nebst ein ordinari Häferl Rueben.

6. Freitags auf Mittag von Weizen- und Heidenmehl mit Semmeln gemachte Knödl mit Schmalz vermacht, und ein Häferl Rueben und jedem Wein 1 Mäßl. Auf die Nacht aber ein deto Häferl mit Schmalz eingebrannte Rahmsuppen und Wein 1 Mäßl.

7. Samstag auf Mittag Bohnen und Kraut, jedes ein Häferl voll und Wein 1 Mäßl. Auf die Nacht ingleichen wie Freitags ein Häferl eingebrannte Rahmsuppen und Wein 1 Mäßl.

NB. Diese zwei letzten eingebrannten Suppen samt dem Mäßl Wein wie auch die Knödl Freitags zu Mittag seint in meiner Administrationszeit zu besserer subsistenz / ohne Schaden / beigerneckt worden.

Zu diese Tag als wöchentlicher Unterhaltung wird für jede Person für das Brot / welches sie nach ihrer Nothdurft selbst erkaufen können / wöchentlich in barem Geld 11 Kreuzer gereicht. Und wird zur übrigen Consumption als an Vermacht (Verhackt) monatlich 70 Pfund, Schmalz 25 Pfund gereicht, wo doch vorhin von meinen

⁴⁰ R.A., Weltsche Stiftungsakten XV, Nr. 6.

antecessoribus Vermacht nur 50 und Schmalz nur 17 Pfund gegeben worden⁴¹.

Nun folgt auch, was diesen Spitalern in denen nachfolgenden Heil. Zeiten nach alter Gewohnheit an extra ordinari gegeben wird. Als

1. Am Heil. Neu-Jahrstag jed Person ein kälbernes Brätl mit 1 Pfund, Wein extra ordinari 1 Mägl, Brot von Kornmehl in naa (Natur) 4 Pfund.

2. Am Faschingstag in simili wie oben verstanden.

3. Am Heil. Oftertag nebst obig Verstandenem jeder Person 1 Pfund schweines gefelchtes Fleisch mit der Heil. Weich. Jedem vorher in der Faschings-Zeit 3 oder 4malige extra schweinerne Fleischspeisen und Würcht.

4. Zum Heil. Pfingsten ingleichen wie am Heil. Neu-Jahrstag oder Fasching-Lage.

5. Ingleichen also am Heil. Martini-Tag, und

6. gleichmäßig am Heil. Weihnachts-Tag.

NB. Der Wein aber, welcher denen sämtlichen Spitalern indifferenter gereicht wird, ist jederzeit seines preis bei 5 od. wenigst 4 Kr. zu estimieren.

Was es aber die 40tägige Fasten-Zeit anbelangt, so werden solche Spitaler mit Mehl, Bohnen und grünen Speisen unterhalten, zu welchen dann an Schmalz ein weit mehrers als vorangemerkt worden, erforderlich ist.

Actum Burger Spittal Grätz den 17. Dezember 726.

Faschengeld bekamen die Pfründner vom Spital nicht. Wohl aber wurde an sie Geld ausgeteilt bei Totenämtern und auf Grund von Stiftungen anlässlich der Gedächtnisgottesdienste. So erhielt jeder Pfründner einmal im Jahr nach der Messe für die erzherzogliche Kammerfrau Katharina Gerolzhoferin etwa 17 Kreuzer und auf Grund der Messenstiftung des Grafen Siegmund Friedrich von Trautmannsdorff bekam jeder Spitaler jeden Samstag drei Kreuzer⁴². Betteln gehen durften die Spitaler nicht. Am 9. Jänner 1725 machte eine kaiserliche Verfügung den Spitalmeister darauf aufmerksam, daß Pflöglinge des Spitals in der Stadt betteln. Der Unfug sei abzustellen, widrigenfalls der Spitalmeister für jeden beim Betteln betretenen Spitalsinsassen als Strafe 10 Reichstaler zu zahlen habe⁴³.

⁴¹ In einem gleichzeitigen Bericht an den Magistrat über die Verpflegung der 71 Personen bemerkt Destalles: Von den Vorgängern ist nicht jedem Spitaler täglich $\frac{1}{2}$ Pfund Rindfleisch, wie auch die Speisen nicht so gut als jetzt gereicht worden, maßen solche wöchentlich nur 130 Pfund Rindfleisch gaben, jetzt aber 220 Pfund.

⁴² Stiftsbrieve von 1611 und 1631 im R.A., Urkunden 623 und 658. Bis ins 20. Jahrhundert bekamen die Spitaler, die mit Leichenzügen mitgingen, kleine Legate. Als Merkwürdigkeit sei angeführt, daß Johann Manfer 1858 jenen Pfründnern 50 fl. auf die Hand testierte, welche nicht mit seiner Leiche gingen (R.A., Testamente und Legate, II/IV).

⁴³ R.A., Weltliche Stiftungsakten XV, Nr. 1.

III. Das Grazer Bürgerhospital unter Leitung des Guberniums (1727—1792).

Der Frankenkönig Karl der Große hatte einmal den Versuch einer großzügigen Armenfürsorge mit einem abgestuften Zwangsalmosen unternommen. Als der Versuch mißglückte, legte Karl die Verpflichtung, für die Armen zu sorgen, den Grundherrschaften auf. Es vergingen neun Jahrhunderte, ehe die Staatsgewalt sich wieder der Armenpflege annahm. Am das Jahr 1720 beschloß die kaiserliche Regierung, die Armenpflege selbst in die Hand zu nehmen. Dazu drängte das Bettlerunwesen, das geradezu eine Landplage geworden war⁴⁴.

Seit dem Dreißigjährigen Krieg schwoll das Gauner-, Bettler- und Landstreichertum an. Die Landstraße war unsicherer als je. Auch in der Stadt wuchs mit zunehmender Arbeitslosigkeit das Bettelvolk an. Im Jahre 1679 wurden in Graz alle Bettler gemustert, die seit ihrer Jugend in Graz waren: 79 Männer und 244 Weiber. Sie wurden mit Stadtzeichen zum Betteln beteilt. Die Zahl jener armen Leute, die in die Stadt einwanderten und auf den Bettel angewiesen waren, ist nicht bekannt. Es gab auch sehr viel Bettelkinder und ihrer wurden immer mehr. Wer selbst nichts zu leben hatte, eine Frau und nachkommende Kinder nicht einen einzigen Tag erhalten konnte, viel weniger ein ganzes Leben lang, der wurde, wie ein Bericht der Regierung klagt, ohneweiters getraut und die Familie mit allen Kindern fiel der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last. Im Jahre 1716 beschwerten sich die Bürger von Graz, daß sie wegen des erbärmlichen Gewinns und lauten Jammers friererender und hungernder Bettelkinder nicht schlafen könnten. Diese seien gezwungen, auch bei strenger Kälte, auf der Straße und in Misthäufen zu übernachten, und würden am Morgen erfroren aufgefunden. Der Stadtrichter erklärte, er habe schon leztlich 80 dergleichen Buben nach Eggenberg und anderen Orten abgeschafft, andere seien verpflegt worden. Im Spätherbst 1721 führte die Regierung an einem Tage in Graz und in den angrenzenden Landgerichten eine Jagd auf das verdächtige Gesindel und eine allgemeine Hausdurchsuchung durch. Ein Ratsherr war 1715 als Elemosinar bestellt. Er beaufsichtigte die Bettler und verteilte an sie die Gelder aus Stiftungen und Spenden.

⁴⁴ Aber das Bettlerunwesen vgl. Byloff, Herenglaube und Herrenverfolgung in den österreichischen Alpenländern, S. 88; Pirchegger, Geschichte der Steiermark, III, S. 7, 140; Popelka, Geschichte der Stadt Graz, II, S. 88 ff., 299, 330 f.; Wallner, Blätter zur Geschichte und Heimatkunde der Alpenländer IV, 378; über die Sicherheitskommission vgl. Thiel, Die i.-b. Zentralverwaltung 1564—1749, II. Teil (Archiv f. österr. Geschichte, III. Band, 1930). Die auf das Spital bezüglichen Akten der Kommission im R.A., Weltliche Stiftungsakten XV, einiges auch im L.A., Sp.A. Graz, Schuber 21 und 104. Aber das Armenhaus, Zucht- und Arbeitshaus vgl. auch Aquil. Caesar, Beschreibung der k. k. Hauptstadt Graes, 1781, II. Teil, und Umständliche Beschreibung der Verfassung von den Armenverorgungsanstalten zu Graz in Steiermark 1796.

Der Kampf gegen das Bettlertumwesen war für die Regierung in erster Linie eine polizeiliche Maßnahme zur Erhöhung der öffentlichen Sicherheit. Der Gedanke einer Fürsorge für die Armen stand in zweiter Linie.

Im Jahre 1725 verhandelte die Regierung und Kammer mit der steirischen Landschaft wegen Einrichtung der Landesicherheit und Verpflegung der armen Leute sowie über die Abgrenzung des Wirkungskreises in dieser Hinsicht zwischen der Landschaft und der Regierung. Der Kaiser ordnete eine Konferenz an, welcher Vertreter der Regierung und Kammer, der i.-d. Kriegsstelle und der Landschaft beigezogen wurden. Man einigte sich dahin, die für Niederösterreich erlassene Ordnung zur Grundlage zu nehmen und für Steiermark eine eigene Sicherheitskommission zu bilden. Sie führte den umständlichen Namen „Kaiserliche Königliche in Lands-Sicherheit und zu Beforgung deren Armen angeordnete Hof-Commission“. Sie wurde auch als Hauptkonferenz bezeichnet und bestellte zur Vorberatung eine „subdelegierte Sicherheits-Commission“.

Der Straßenbettel sollte auf Befehl des Kaisers ganz aufhören. Die Bettler und Landstreicher sollten in das Armenhaus gebracht werden, das im Jahre 1725 in Graz erbaut wurde und bald einige hundert Arme beherbergte (heute Städtisches Altersheim). Es wurden dort auch viele Familien mit ihren Kindern untergebracht. Ein Wirt, eine Kellerei und ein Brotsitzer sorgten für die Verpflegung. Für den Erwachsenen wurden täglich 3 kr. ausgelegt, für das Kind 2 kr.

Noch eine zweite Entwicklung hängt mit diesem Bettelwesen zusammen, die Entstehung der Fabriken. Es wäre unmöglich gewesen, Landstreicher im ehrsamem Gewerbe unterzubringen. Die Regierung begünstigte daher Fabriken oder Manufakturen, die, frei vom Zunftzwang, auch ungelernete Arbeiter beschäftigen durften. Die „starken“, d. h. arbeitsfähigen Bettler sollten in diese Fabriken gepreßt werden. Nun kam freilich in Graz nur eine in Betracht, die Kattun- oder Barchentfabrik in der heutigen Fuhrwerkssäle. Wirklich gab diese Fabrik Garn in das Armenhaus ab, das dort in eigenen Arbeitsjalen von Erwachsenen und Kindern gesponnen wurde⁴⁵.

Hatte das Armenhaus von Anfang an Zusammenhang mit der Polizei, so bekam es bald auch Verbindung mit dem Strafvollzug der Gerichte. Im Jahre 1732 wurde an das Armenhaus das Zuchthaus angebaut. Während man die Verbrecher früher vielfach auf die Galeeren verkauft hatte, sperrte man nun diejenigen, die nicht den Tod verdient hatten oder begnadigt worden waren, in das Zuchthaus, wo sie ihr Brot mit Arbeit verdienen mußten. Als dritte verwandte

⁴⁵ Nicht alle Insassen waren zur Arbeit geeignet. Als zu Anfang 1726 die 500 Armen gemustert wurden, hieß es, ein Drittel sei zu gar keiner Arbeit tauglich: die Kinder, Blinden, Lahmen, Liegerhaften, andere elende und die der Vernunft beraubten Personen. (Weltliche Stiftungsakten.)

Anstalt kam im Jahre 1769 auf Grund einer Stiftung des Freiherrn Basilius von Königsbrunn das Arbeitshaus dazu, das Kaiserin Maria Theresia im Lustschloß Karlau einrichten ließ. Hier befanden sich 200 arbeitsfähige, von den Landgerichten abgeschobene Personen, die statt des Straßenbettels nach Vermögen und Tüchtigkeit arbeiten mußten. Die älteren und mühseligeren mußten Wolle und Flachs spinnen. Auch hier gab es Kinder als Anhang der Erwachsenen. Sie wurden zusammen mit den Kindern aus dem Armenhaus täglich eine Stunde von einem Schulmeister unterrichtet.

Es war für die Landes-Sicherheits-Kommission im Jahre 1726 eine schwere Aufgabe, die Mittel für den Betrieb des Armenhauses — 8000 fl. für das Jahr — zu beschaffen. Fürs erste stand eine größere Stiftung zur Verfügung. Aber sie mußte trachten, verschiedene Stellen zu einmaligen oder regelmäßigen Beiträgen zu verhalten. So sollten die in vielen Testamenten üblichen frommen Zuwendungen, die bisher von den Testamentsvollstreckern unmittelbar an die Armen ausgezahlt worden waren, in Zukunft an die Cassa pauperum (Armenkasse) abgeführt werden; ebenso das, was die Klosterschwestern anzuteilen pflegten. Später zog man von jedem Nachlaß Gebühren zu Gunsten der Armenkasse ein und von jeder Tanzunterhaltung. Die Wiener Regierung, die sich auch den Kopf zerbrach, wie man die Kosten des Armenhauses verringern könnte, fragte an, ob man nicht solche Arme, die des Almosens vor anderen würdig seien, den Bürgern wechselweise in Verpflegung geben könne. Die Sicherheits-Kommission antwortete, die Einlege der Armen sei wohl in den übrigen Städten und Märkten üblich, für Graz empfehle sie sich nicht, weil viele Bürger nicht behaust seien, sie also nicht nehmen könnten; auch würde der Straßenbettel dieser Armen nicht zu verhindern sein. Man solle die Bürger vielmehr zu einem determinierten Almosen verhalten. Der Kaiser entschied am 21. Jänner 1728, daß die Stadt zum Bau des Armenhauses 1000 fl. aus älteren Steuereingängen zu erlegen und für die Zukunft jährlich 1000 fl. beizutragen habe. Dieser Betrag sei auf behauste und unbehauste Bürger nach der geometrischen Proportion 8, 4 und 2 kr. umzulegen. Auch die Untertanen des Bürgerospitals mußten jährlich 700 fl. wegen der armen verletzten Kinder erlegen⁴⁶.

Gleichzeitig mit der Erschließung neuer Einnahmequellen trat der Gedanke auf, alle bestehenden alten Stiftungen und Einrichtungen der frommen Wohltätigkeit mit der staatlichen Armenpflege zu verbinden. Die Kommission hatte sich zunächst ein Bild der bestehenden Einrichtungen zu machen und durfte dem Kaiser den Antrag unter-

⁴⁶ Verzeichnisse dieser Armensteuer sind in den Stiftsregistern des Bürgerospitals mehrfach erhalten. Zum Beispiel zahlten die Untertanen im Jahre 1768 für ein Vierteljahr 152 fl. 11 kr. (L.N.).

breiten auf Übernahme der Stiftungen. Auf kaiserlichen Befehl übernahm dann die von der Sicherheitskommission verwaltete Armenkasse das Stiftungsvermögen⁴⁷. Besonders dringlich war die Sorge für 130 Kinder; die Zahl vermehrte sich im selben Jahr auf 140, weil im Armenhaus immer neue Kinder geboren wurden. Begreiflich, daß die Sicherheitskommission zunächst das Waisenhaus unter ihre Aufsicht nahm. Sie wollte die siebenjährigen Kinder aus dem Armenhaus und von ihren Eltern wegbringen, ins Waisenhaus, dann mit elf Jahren in den Dienst oder in die Lehre, damit sie erzogen würden, sonst würden sie Räuber und sicherlich auch Bettler und fielen dem Publikum zur Beschwer. Bald wurde auch die Elisabeth-Stiftung im Kleinen Lazarett übernommen und die zum Bürgerspital gehörige Decrinis-Stiftung⁴⁸.

Die größte und reichste Stiftung war das Bürgerspital. Schon einmal wollte die Regierung nach diesem Vermögen greifen. Es war um 1720, als die innerösterreichische Kommerzien-Kommission in Graz der i. ö. Kammer vorschlug, zur Hebung von Industrie und Handel sollten Fabriken errichtet werden und das reiche Bürgerspital solle das Geld vorstrecken⁴⁹. Vielleicht geschah es deswegen, daß man den in Handelsfragen erfahrenen Merkantilrat Destalles zum Spitalmeister bestellte. Er machte der Mißwirtschaft ein Ende und ersparte im Jahr 2000 fl. So ist es nicht verwunderlich, daß auch die Sicherheitskommission ihre begehrlichen Blicke auf „diese aufzuzüehenden scheinende und aller Nutmaßung noch mehrers in Flor und Wachstum kommende milde Stiftung“ richtete. Die Sicherheitskommission wollte diese Ersparnisse für das Armenhaus abschöpfen und außerdem dem Bürgerspital Arme zuweisen. Sie beauftragte daher den Spitalmeister, auf das Spitalgebäude einen dritten Stock aufzusetzen, damit 30 bis 40 recht mühselige, zu jeder Arbeit untaugliche Arme aufgenommen werden könnten. Destalles wehrte sich nicht, sondern stellte für das Jahr 1726/27 die Mittel für den Bau bereit, ohne das Vermögen anzugreifen. Außerdem erkundigte sich die Kommission nach dem Stande des Spitals, nach der Gründungsurkunde, nach dem Ver-

mögen, den Armen und ihrer Verpflegung. Es begann ein langes Schreiben zwischen Kommission und Magistrat, Magistrat und Spitalmeister, Kommission und Wiener Regierung. Fragen und Antworten, Gutachten und Inventare wurden verfaßt. Am 11. Jänner 1727 ging der Antrag nach Wien: Weil in vorigen Jahren im Bürgerspital große Unwirtschaft und übles Aufsehen geschehen, wäre es künftig besser, daß auch diese pia causa (fromme Stiftung) der Hauptkonferenz Oberinspektion unterstellt und in ihre subdelegierte Kommission Administration gelegt werden solle. Von dem jährlichen Überschuß aber solle die Hälfte für die allgemeinen Armen verwendet werden.

Am 3. März 1727 entschied Kaiser Karl VI., daß die Sache des Bürgerspitals als eine ganz besondere Stiftung nicht so enge mit der des Armenhauses zu verquicken sei, doch solle das Bürgerspital unter die Administration und Direktion der Hauptkonferenz übergeben werden. Es solle gesehen werden, ob nicht die Grundstücke mit besserem Erfolge verkauft werden könnten. Die Aufnahme der Armen ins Bürgerspital solle in Zukunft durch die Hauptkonferenz geschehen; in erster Linie sollten des Almosens würdige Bürgersleute aufgenommen werden und erst sodann andere durch die subdelegierte Kommission vorgeschlagene Arme. Die Hauptkonferenz solle auch einen tauglichen, emsigen und in Wirtschaftssachen wohlverfahrenen, treuen und gewissenhaften Mann jedesmal zum Spitalmeister aufstellen. Von der Kommission solle der jährliche Sold für den Spitalmeister und die Dienstleute des Spitals und der Meierschaft bestimmt werden. Falls gegen den dermaligen Spitalmeister Destalles keine erheblichen Bedenken seien, solle er Spitalmeister bleiben, weil er Seiner Majestät auch wegen seines guten Verhaltens, Fleißes und Wissens, auch in oeconomieis besitzende gute Erfahrung halber wohl angerühmt werde. Er solle dann gegen Verrechnung alles von der Hauptkonferenz bekommen, wogegen das vorrätige Geld in der Cassa pauperum sub rubro des Bürgerspitals aufbehalten werde. Die Verpflegung sei zu schlecht, besonders an den Fastentagen könnte sie nicht schlechter sein. Kost und Getränke sollten aufgebessert werden und die Kommission solle einen Vorschlag machen. Seine Majestät wolle respectu Ihrer Spitalstiftung, daß die Armen sich dero milder väterlichen Gnade zu erfreuen hätten. Die Armen im Bürgerspital sollen als ehemalige Bürger nicht so behandelt werden wie die Bettler und Vaganten, die man ins Armenhaus sperrt und zur Arbeit nötigt. Dem Kaiser wäre es lieb gewesen, wenn ein Riß des Spitals und des neu zu erbauenden Stockes schon beigelegt worden wäre. Es solle beim Hauptbericht geschehen. Der Stock solle rasch gebaut werden. Einstweilen solle aber weder vom Spital noch vom Waisenhaus etwas zum Armenhaus genommen werden, damit diese Stiftungen nicht vor der Zeit geschwächt werden. Schließlich solle berichtet werden, wie es mit der Seelsorge in diesem Bürgerspital beschaffen sei.

⁴⁷ Die Vermögenswerte wurden zunächst an die k. k. Ministerial-Hof-Banco-Deputation übergeben.

⁴⁸ Am 26. August 1682 hatte Johann Peter Decrinis dem Spital 14.000 fl. mit der Verfügung vermacht, es solle für ihn alle 14 Tage eine Messe gelesen werden. Auch sollten sechs Hausarme des Bürgerspitals in einem neu erbauten oder angekauften Haus untergebracht werden. Diese Verfügung wurde nicht genau eingehalten. Die Decrinis-Stiftung besteht später in der Pfründe für neun Ehepaare, die im Bürgerspital erhalten wurden.

⁴⁹ Pirchegger, Geschichte der Steiermark, III, S. 140. Die Karlau sollte in eine Militärtauchfabrik umgewandelt und starke Bettler zur Arbeit gepreßt werden. Der Bericht sprach sich scharf gegen die Spitalverwaltung aus. Tatsächlich weigerte sich der Magistrat, die Rechnungen des Apothekers Adam Grünwald, der von 1708 bis 1720 Spitalmeister war, anzuerkennen, und er stritt noch im Jahre 1727 mit den Erben Grünwalds um viele 1000 fl.

Diese kaiserliche Resolution⁵⁰ wurde bei der Hauptkonferenz am 12. März 1727 intimiert. Als Präses der Übernahmskommission wurde Georg Wilhelm Graf Galler bestellt. Als Kommissär war ihm Dr. Peter Lucretius von Apostelen beigegeben. Dieser war früher Stadtschreiber gewesen, er bekümmerte sich um die Grundstücke, schätzte sie und die Fahrnisse. Am 16. Mai 1727 übernahm er vom Bürgermeister Franz Sebastian Pechentheuer die Archivalien, vornehmlich die Stiftsbriefe und die Rechnungen des 17. Jahrhunderts. Sie wurden in das Zimmer der Cassa pauperum übertragen und dort versperrt. Am 24. Mai 1727 erstattete diese Kommission einen ausführlichen Bericht an den Kaiser. Die Übernahme vom Magistrat sei im Beisein des Herrn Spitalmeisters Johann Ferdinand Bestalles erfolgt. Bezüglich der Gebäude wird auf einen beiliegenden Riß verwiesen, auf dem man bereits den dritten Stock oder Gaden sehe, der zur Aufnahme neuer Armer gebaut wurde. Man sehe, wie die ordinari Spitaler und die andern Armen, dann der Spitalmeister, der Benefiziat und endlich die Meierbediensteten untergebracht seien. Im landschaftlichen Gültbuch sei das Spital von alters her⁵¹ mit 5 Pfund 7 Schilling und 10 Pfennig angesagt. Aber die Landschaft habe aus Liebe und Milde gegen die Armen die jährliche Anlage nachgesehen. Nur von den neuerlich erkauften 6 Schilling 12 Pfennig werden sie eingehoben. In der Kasse habe man am 25. April 670 fl. 29 kr. gefunden. Das bleibe dem Spitalmeister zur völligen Verrichtung des neuen Gebäudes. Es folgen noch Berichte über die Geschichte der Stiftung, über das Spitalbenefizium und über die früher erwähnte Nebenstiftung des Michael Gröbner zugunsten armer Bürgermädchen, welche der Magistrat nur unter Protest übergab, weil nach dem Stiftsbrief ihm die Oberaufsicht zustehe.

Anlässlich der Übernahme des Bürgerspitals wurde auch ein Haushaltsplan⁵² aufgestellt, der im folgenden wiedergegeben wird.

⁵⁰ R.A., Weltliche Stiftungsakten XV; weiter Reihe der Expediten in den Regierungsakten 1727, III, n. 59. Vgl. Auch Popelka, Geschichte der Stadt Graz, I, S. 175. Der Magistrat konnte gegen die Wegnahme der Verwaltung des Spitals nichts tun, aber er wies doch den Vorwurf der schlechten Verwaltung zurück. Die letzten fünf Jahre seien freilich gesegnete Jahre gewesen, aber in anderen Jahren gebe es keinen Überschuss, besonders bei Wassergüssen und den großen Wehrbauten, zu denen das Bürgerspital als Anrainerin der Mur verpflichtet sei. Der Magistrat habe Forderungen von mehreren 1000 fl. an das Spital. Wenn man die bezahle, sei das Vermögen des Spitals kleiner.

⁵¹ Schon 1542; L.A., Gültschätzungen.

⁵² R.A., Weltliche Stiftungsakten XV/1.

Calculus

des Bürgerspitals zu Grätz jährlichen Einkommens und Ausgaben, so aus 10 Jahrrechnungen von 1717 bis 1727 und anderen Documentis projectiert worden.

Empfang.

	fl.	β	ſ
Das Stiftsregister, nach denen sich mehr oder mindernden Anlagen	458	2	15
An 10tem Pfennig (Grundveränderungsgebühren)	442	3	3
An Vieh verkauft und Haltgeld	136	5	3
An verkauften Wein	521	6	5
An verkauften Threit	163	—	—
An Extra Geföhlen als Leder verkauft, Salz verkauft, Milch, Bestandgeld (Pachtgeld), Opfer und Legaten	364	—	—
Von 36.344 fl. Capitalien zu 6 %	2180	2	6
Von 7900 fl. zu 5 %	395	—	—
Summa	4661	3	20

Ausgaben.

	fl.	β	ſ
An Herrenforderung (Grundzinse, Steuern), worunter auch die Landsanlagen von 6 β 12 ſ verstanden	200	—	—
Zur Bestreitung der Weingärten, worunter auch der denen Spitalern zu ihrem Trunk erkaufte Wein verstanden	664	—	—
Vor Rindfleisch	700	—	—
Vor Kälbernes	40	—	—
Vor Brot	719	—	—
Vor Machet (Verhacket), Schmalz und Spöck	187	—	—
Vor Mehl und Größlwerch	273	—	—
Vor Holzhacken, Heumähen, Traidschneiden	130	—	—
Vor Meierschaftsbestreitung als Schmid, Wagner, Kimber	200	—	—
Vor Bestallungen (= Lohn)	370	—	—
Vor unterschiedliche beim Spital hervorkommende Extraausgaben, als Apotheker und andere Handwerkeranzahl (= Rechnungen), auch Kirchenparamente und Beleuchtung	300	—	—
Summa	3783	—	—

Zeigt sich ein jährlicher Überschuss per 878 fl. 3 β 20 ſ.

Die Grazer Bürgerschaft hatte ein wertvolles Recht verloren, die Aufsicht über ihr Spital, die Verleihung der Pfründen. Aber die Sicherheitskommission behandelte die Stiftung, der Weisung des

Kaisers entsprechend, wohlwollend. Gerade in den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich das Hl.-Geist-Spital zu einem ausgesprochenen Bürger-versorgungsinstitut, wenn auch dieser Ausdruck erst im 19. Jahrhundert gebraucht wird. In jenen Tagen waren nicht mehr alle Leute, die in Graz Häuser hatten und verdienten, Bürger⁵³. Die meisten saßen in den Vorstädten als Untertanen der Grundherren. Andererseits waren nicht alle Bürger behaft, sie waren der Verarmung eher ausgesetzt als in früheren Zeiten. Es ist begreiflich, daß sich die Bürgerschaft fest zu einem eigenen Körper zusammenschloß und, weil sie die meisten Lasten zu tragen hatte, sich auch gewisse Vorteile sichern wollte, wie z. B. das Unrecht auf eine Pfründe im Spital. Hatte schon Kaiser Karl erklärt, daß bürgerliche Leute unter allen Umständen den Vorzug hatten, so stellte Maria Theresia am 4. August 1749 fest, daß das Bürgerspital lediglich für die Grazerische Bürgerschaft gewidmet und gestiftet sei⁵⁴.

Auch die Spitalmeister wurden weiterhin aus dem Kreise der Ratsverwandten genommen. Destalles blieb freilich nur bis Ende 1728. Vielleicht war er der Sicherheitskommission zu selbständig. Denn der angeführte Grund seiner Absetzung steht doch eher einem Vorwande gleich. Am 9. August 1728 schlug ein „feuriger Donnerschlag“ in den Kirchturm des Hl.-Geist-Spitals. Der im Entstehen begriffene Brand wurde von Hausleuten abgetreten und dabei Schäden verursacht. Da ein schlechter „Rettingsmodo“ festgestellt wurde und der Spitalmeister einen „schlechten Rettungseifer“ bewies, legte man ihm 300 fl. Strafe auf und verfügte seine Entlassung mit Ende September. Die 300 fl. sollten zur Turmwiederherstellung dienen⁵⁵. Am 22. November 1728 wurde die Inventur nach Destalles vorgenommen. Die 300 fl. wurden ihm 1731 wieder ersetzt, das Gefühl, Undank geerntet zu haben, wird er wohl nicht losgeworden sein. Und so mögen hier die Worte stehen, mit denen er am 24. November 1726 ein Inventar beschlossen hatte: Er habe nach seinen zwei Vorgängern aufgelaufene Schulden bei 2500 fl. bezahlt, wie nicht weniger mit Erbauung ein und anderer neuer Spital-Weingebäude, gemachter notwendiger neuer Weinpressen, welche zum Schaden des Spitals vorher niemals gewesen seien, und Reparieren deren Weingärten, auch mit neuer Pflasterung der Kirchen und Machung neuer Kirchenstühl, neuer Tabernakel und vieler neuer Kirchenparamenten wie auch anderer höchstnotwendiger Gebäuden, so vorher unterlassen worden, bei 800 fl. angewendet, zusammen 3300 fl. Obwohl er auch den Spitalern in Wein, Fleisch und anderen Speisen

⁵³ Popelka, Geschichte der Stadt Graz, II, S. 280 ff.

⁵⁴ Angeführt im Bescheid der Land-Reg., Abt. VIII, B. 143 V 4/1—1926, vom 15. Februar 1927, S. 12, VII.

⁵⁵ R.A., Weltliche Stiftungsakten XV, n. 51, 125, 155, 197. Destalles stand im Ruf eines Mannes, der kein Geld auslassen will. 1727 klagte ein Sattler vor der Sicherheitskommission, er habe unter den früheren Spitalmeistern (vor 1721) Arbeit geleistet und Destallesweigere sich jetzt, „seiner angeborenen Gewohnheit gemäß“, ihn zu bezahlen. Inventar vom 24. November 1726 im R.A., Ep.A. Graz, Schubert 104, Heft 273.

ein mehreres als vorher gegeben, habe er doch bei 13.000 fl. erhauset. „Umb welche meine guette Wirtschaft man aber nichts wissen will, sondern ich derowegen nur große Verfolgung leide.“

Zum Spitalmeister bestellte die Sicherheitskommission den Handelsmann und magistratischen Ratsverwandten Johann Andreas Caesar⁵⁶, den Vater des Geschichtsschreibers und Kirchenrechtlers Aquilinus Julius Caesar. Ihm folgten bis 1775 noch drei Ratsverwandte als Spitalmeister. Sie führten den Titel: Von einer hochansehnlichen k. k. Hof-Kommission verordneter Spitalmeister des Spitals zum Heiligen Geist.

Der von Destalles empfohlene Verkauf der Grundstücke wurde allmählich durchgeführt. Der Kaiser befahl am 4. Febr. 1729, sämtliche Weingärten und Äcker öffentlich zu versteigern. Wirklich wurden 1729 bis 1734 manche Äcker, Wiesen und Wälder verkauft. Die Weingärten aber erst, als Maria Theresia 1767 anordnete, daß die den Spitalern gehörigen Besitzungen und Gülten zu versteigern seien. Der Erlös der Weingärten betrug ungefähr 8325 fl. Ein großer Teil der Gründe wurde wohl erst um 1790 verkauft. Der Spitalmeister Caesar stellte den Meiereibetrieb ein und ging zur Geldverpflegung über.

Bei Übernahme des Spitals durch die Sicherheitskommission betrug die Zahl der ordentlichen Pfründen 72 (54 gewöhnliche und 9 Ehepaare der Decimis-Stiftung). Die Zahl erhöhte sich durch zwei Stiftungen auf 83. Mit Testament vom 30. Oktober 1769 stiftete der Hauptmann Joseph von Molitor dem Bürgerspital nach dem Tode seiner Frau 2000 fl. mit der Bestimmung, einen Stiftungsplatz für ein oder zwei alte Männer zu schaffen⁵⁷. In einem unbekannten Jahr entstand die Baron-Fleischmann-Stiftung für zehn Frauen. Solange die Verpflegung aus der Spitalküche gereicht wurde, konnte man leicht über die ordentliche Zahl hinausgehen. So wurden im Jahre 1727 92 verpflegt. Anders war es, seit mit Aufhebung der Meierwirtschaft die Geldverpflegung einsetzte und die Rentner Marken aus Messingblech bekamen. Mit denen konnten sie beim Spitalwirt und Bäcker die Verpflegung beziehen. Wirt und Bäcker erhielten die Marken mit Geld vergütet. Meier und Knechte konnten entlassen werden. Es gab nun als Angestellte nur mehr einen Hausmeister und einen Forstseher. Außerdem war für regelmäßige Hilfe ein Spital-Chirurgus verpflichtet⁵⁸. Ein Bild vom Spitalbetriebe gibt uns die Abrechnung von 1769⁵⁹.

⁵⁶ Popelka, Geschichte der Stadt Graz, I, S. 380 f.

⁵⁷ R.A., Weltliche Stiftungsakten XV, n. 924. Frau v. Molitor starb zu Troppau am 16. März 1774.

⁵⁸ R.A., Weltliche Stiftungsakten XV, n. 948. Da der Spital-Chirurgus Josef Friedl sehr alt und halb blind war, wurde das Gubernium am 5. Juli 1776 ersucht, ihn durch eine jüngere Kraft zu ersetzen. Am 20. August 1777 wurde der Chirurg Josef Sebnert angestellt.

⁵⁹ R.A., Weltliche Stiftungsakten XV, n. 819.

Ausgaben.

	fl.	kr.
Für die Verpflegung der Spitaler (jedem wöchentlich 45 kr.)	2340	—
Benefiziaten-Besoldung	258	—
Mesner-Besoldung	12	—
Geistlichen-Besoldung für die drei Pfingstfeiertage, Fronleichnams- und Cajetanprozessionen	36	—
Musik für vorstehende Prozessionen	48	—
Ol und Weibrauch	26	47
Wachs	436	12
Verschiedene Kirchenanlagen	299	17
Hausmeister-Besoldung	100	—
Torsteher-Besoldung	12	—
Rauchfangkehrer	13	8
Medizinen	1229	40
Brennholz	2968	16
Bettstroh	52	4
Verschiedene Professionisten	704	24
Verschiedene Ausbesserungen	590	27
Nacharbeiter (Abortgruben- und Kanalaräumer)	84	32

Was uns besonders auffällt, sind die großen Ausgaben für Brennholz und für Medizinen und für alles, was mit der Kirche und einem prunkvollen Gottesdienst zusammenhängt. 1116 fl. 16 kr. wurden für die Seelsorge aufgewendet, fast die Hälfte von dem, was auf die Verpflegung der Spitaler aufging. Vielleicht war für jene Zeit gerade dieser Aufwand das Zeichen von Wohlhabenheit. Die Überlieferung behauptet, daß das Bürgerspital damals seine höchste Blüte gehabt habe. Das Gubernialamt, dem es unterstellt war, hieß nun nicht mehr Landes-Sicherheits-Kommission und noch nicht mehr nach Polizei, sondern nach Weibrauch. Es war eine Stiftungskommission, die alle geistlichen und milden (das heißt wohlthätigen) Stiftungsangelegenheiten besorgte. Die Mildestiftungskommission, wie sie gewöhnlich genannt wurde, hatte die Oberaufsicht aller *piarum causarum* (frommer Stiftungen), also der Kirchengüter, Messerstiftungen, Stiftungen für Waisen- und Armenhäuser, und überprüfte die Rechnungen der Kirchen und Stiftungen. Präsident der Kommission war ein Gubernialrat, dem drei weltliche und vier geistliche Assessoren zur Seite standen, sowie der Kammerprokurator, ein Sekretär und Unterbeamte. Der Prokurator vertrat die Stiftungen als *advocatus piarum causarum* in Streitfällen vor Gericht⁶⁰.

Aber die Verwaltung jener Lage war gar nicht so milde, sie griff

⁶⁰ Aquil. J. Caesar, Beschreibung der k. k. Hauptstadt Graeg, 1781, II, S. 116.

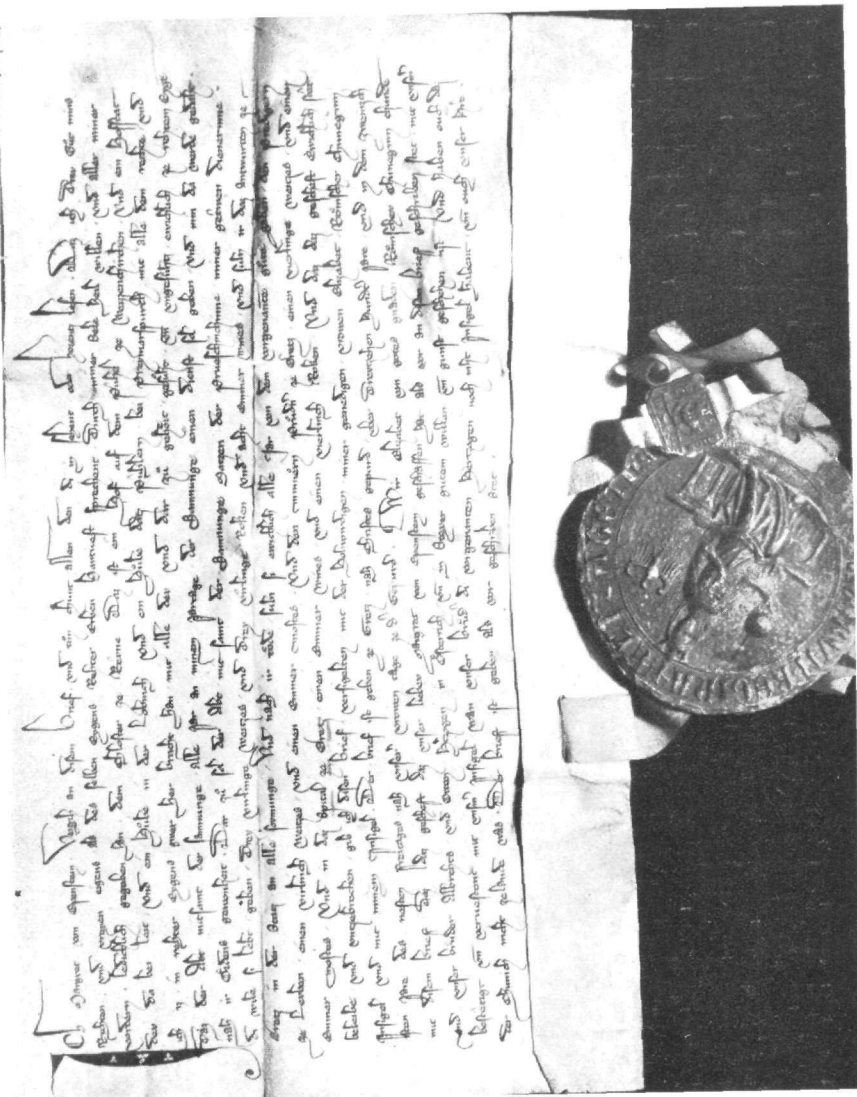


Abb. 4. Urkunde der Margaretha v. Epenstein mit dem Wachsiegel der Königin Elisabeth, Gemahlin Friedrichs des Ersten, 1320. Urkunde, welche das Spital zu Graz nennt. (Archiv des Stiftes Rein, vgl. Seite 5.)



Abb. 5. Grabstein des Spitalmeisters Georg Pauritsch, des Wirtes
„Zum schwarzen Elefanten“ am Murplatz, 1645.
(Beschreibung Seite 66 und 80.)

hart zu, wenn es galt, ein großes Reich auszubauen, ein starkes Heer zu schaffen oder im Sinne der Aufklärung für das niedere Volk zu sorgen. Maria Theresia hatte selbst das Bürgerspital nur für Bürger gewidmet, aber nun ging das Heer vor und am 9. Dezember 1768 wurde dem Spital die Pflicht auferlegt, zwölf Militärwitwen mit Pfründen, deren Verleihung dem k. k. Generalkommando vorbehalten waren, zu versorgen⁶¹. So mußte das Bürgerspital merken, daß es mehr und mehr eine Staatsanstalt wurde. Im Jahre 1775 bestellte man nicht mehr einen Spitalmeister aus der Zahl der Ratsherren, sondern zwei Gubernialbeamte als provisorische Verwalter. Und von 1776 bis 1785 stand an der Spitze des Spitals Karl Georg Monsperg, eines hochansehnlichen k. k. i.-b. Landes-Gubernii Protocollist in der Stiftungsabteilung und gnädig angeordneter Administrator der Herrschaft und Spital zum Heiligen Geist⁶². Und die Herrschaft Spital wurde einfach als k. k. Herrschaft oder als Staatsgült Spital bezeichnet, so ähnlich wie die Herrschaften aufgelöster Klöster. Bald kam denn auch der Befehl Kaiser Josef II., daß das Bürgerspital in den allgemeinen Versorgungsanstalten⁶³ aufzugehen habe.

Kaiser Josef wollte für jede Art von Bedürftigen eine besondere Anstalt, aber nur eine Anstalt für jede Art. Eine Vereinfachung der Versorgung sollte auch dadurch erzielt werden, daß neben die geschlossene Armenpflege die offene trat. Nur diejenigen Personen sollten in Versorgungshäuser kommen, die mit Blöds- oder Wahnsinn behaftet waren oder mit solchen Krankheiten, die neben dem Mitleiden auch unwiderstehlichen Ekel und Abscheu erregten. Mit diesen Gedanken einer einheitlichen Fürsorge kreuzt sich in merkwürdiger Weise des Kaisers Sorge für die Armee. Er braucht Kasernen und Militär-Wirtschaftsgebäude. Da sind ihm nicht nur aufgehobene Kirchen und Klöster gut, sondern auch aufgehobene Waisenhäuser und Spitäler.

Die wichtigsten der allgemeinen Versorgungsanstalten, wie Kaiser Josef sie in Graz einrichtete, waren: Das allgemeine Krankenhaus als eine Heilstätte, daneben das Tollhaus und das Gebärhäus; das Armenhaus, jetzt Siechenhaus genannt, als Stätte für unheilbare Arme und solche, die dem Anblick der Leute entzogen werden sollten. Das Waisenhaus wurde in eine Kaserne verwandelt und die Kinder zu Zieheltern gegeben. Geschlossen wurden das Bürgerspital, das Hospital und das Elisabethspital im Lazarett. Das Vermögen dieser Stiftungen kam in den allgemeinen Hauptarmenfonds. Aus diesem erhielten die Pfründner ihre Gelbunterstützung. Hatten sie nirgends ein Unterkommen, dann mußten sie eben ins Siechenhaus gehen.

⁶¹ Diese Verpflichtung dauerte bis 1867.

⁶² L. A., Sp. A. Graz, Schuber 104, Kaufbrief von 1776 auf Vordruck.

⁶³ Über die Allgemeinen Versorgungsanstalten: Umständliche Beschreibung der Verfassung von den Armenversorgungsanstalten in Grätz, 1796. — Die Versorgungs-Anstalten zu Grätz, 1843.

Ende Juli 1787 mußten die Pfründner das Bürgerspital verlassen und erhielten von da an nur das bisherige Verpflegungsgeld; denjenigen aber, welche ins Siechenhaus gingen, wurden für Holz, Zins und Medizin wöchentlich 14 kr. von ihren 45 kr. zurückbehalten⁶⁴. Das Gebäude wurde den Erziehungsknaben des Regiments Baaden-Durlach zugewiesen und für diesen Zweck die Zimmer erhöht, der Dachstuhl gehoben, die Fenster vergrößert.

Es stellt der Grazer Bürgerschaft ein ehrendes Zeugnis der Dankbarkeit und Pietät aus, daß sie sich mit diesen Maßnahmen nicht abgefunden hat, sondern unablässig bemüht war, die altherwürdige Anstalt wieder aufleben zu lassen. Aussicht auf Erfolg hatten diese Bemühungen erst nach dem Tode Kaiser Josefs. Zunächst wurde im Landtag die Bitte vorgebracht und von den Ständen unterstützt, es möge bei Verleihung von Pfründen im Bürgerspital „bürgerlichen Individuen“ der Vorzug gegeben werden. Die Bürger wollten nun aber nicht nur das Spitalgebäude zurück, sondern auch die Verwaltung der Stiftung, die sie 1727 verloren hatten.

Am 6. Juni 1790 wurde an Kaiser Josefs II. Nachfolger, den milderen Leopold II., ein wohlbegründetes Majestätsgesuch gerichtet, in welchem um die Belassung des Bürgerspitals gebeten wird. Darin wird betont, daß das Vermögen der Anstalt durch mildtätige Stiftungen entstanden und daher niemals Staatsgut gewesen sei. Es heißt da unter anderem: „Wenn der Bürger sieht, daß der Wille andächtiger, frommer und gutherziger Stifter vollzogen wird . . ., werden sich weitere Guttäter finden . . . Es war traurig anzusehen, wie 1787 diese armen, alten, mühseligen Bürgerleute ihr Stiftungshaus, worin sie schon so lange gelebt, verlassen mußten, ohne zu wissen, wer nun alles, was sie in diesem Hause durch von ihren Mitbürgern zusammengetragene Stiftung genossen hatten . . ., bezahlen werde.“ — Aus diesem Gesuch ist zu ersehen, daß der Verkauf der Spitalgüter 89.210 fl. eingebracht hatte, welche Summe bei der Landschaft und bei der Stadtbank in Wien zu 4 % angelegt worden war. Die Häuser waren alle ausbesserungsbedürftig. Die Herstellungsarbeiten waren mit 6000 fl. beziffert.

Das Majestätsgesuch war von dem angesehenen Bürger Franz Haas, einem Mitglied des Bürgerausschusses, verfaßt. Er wurde bei Wiederherstellung der Stiftung zum Verwalter bestellt und leitete das Spital bis 1806⁶⁵.

⁶⁴ Majestätsgesuch vom 6. Juni 1790, Seidl, 39.

⁶⁵ Franz Haas spielte auch im öffentlichen Leben eine Rolle: Er war am 14. Juli 1791 zum „ständischen Deputierten“ des Grazer Kreises gewählt und als solcher später beauftragt worden, Kaiser Leopold II. den Dank der Wähler für die dem Bürgerstand geltenden Reformen persönlich zu überbringen. Haas griff in der Öffentlichkeit in Gewerbefragen und in wirtschaftlichen Angelegenheiten wiederholt ein. 1806 wurde er wegen angeblicher Fehlbeträge in der Verwaltung des Spitals abgesetzt. Spätestens 1807 starb er. Seidl, S. 43–46.

Der Erfolg des Gesuches war nur ein teilweiser. Am 5. Juli 1791 traf eine Kaiserliche Entschließung folgende Verfügungen: Das Hl.-Geist-Spital sei zur Versorgung armer Bürger bestimmt. Die Verwaltung der Stiftung wurde der innerösterreichischen Staatsgüter-Verwaltung übertragen, für deren Beamten im Spital eine Wohnung zu schaffen war. Die Bezüge der Pfründner wurden wie folgt⁶⁶ festgesetzt:

1. Die 54 gewöhnlichen aus einem jährlichen Betrag von 2299 fl. 30 kr. je 7 kr. täglich.
2. Ein Molitorischer aus einem jährlichen Betrag von 48 fl. 40 kr. je 8 kr. täglich.
3. 10 Fleischmannische aus einem jährlichen Betrag von 425 fl. 50 kr. je 7 kr. täglich.
4. 9 Ehepaare der Decrinis-Stiftung aus einem Jahresbetrag von 438 fl. 10 kr. je 8 kr. täglich.

Die notwendigen Herstellungsarbeiten an den Gebäuden sollte der Magistrat tragen.

Der ehemalige Bürgermeister Dr. Franz Heilingner beabsichtigte, diese Summe durch freiwillige Beiträge aufzubringen. Die Bürgerschaft wollte von einer Verwaltung und Bevormundung durch den Staat nichts wissen und sandte ein neuerliches Majestätsgesuch ab. Am 3. März 1792 wurde von der Regierung die Verwaltung der Fonds dem Magistrat und der Bürgerschaft und die Aufsicht der Landesstelle überlassen, jedoch bestimmt, daß die Verwaltung der Spitalsherrschaft und Realität gesondert zu führen und auszuweisen sei. Ferner wurde bestimmt, daß das Spital der Bürgerschaft zu Händen des Magistrats übergeben werde, aber vom Spitalvermögen 25.000 fl. für die „Allgemeinen Versorgungsanstalten“ einzuziehen seien⁶⁷.

Die Übergabe vollzog sich nicht rasch und reibungslos. Es bedurfte mehrfacher Beschwerden, um sie in Fluß zu bringen. Erst 1798 war sie reiflos durchgeführt.

⁶⁶ Ausführlicher gefaßt, in den Ansätzen etwas abweichend, ist ein Verzeichnis der Pfründner aus der Zeit der Aufhebung der Anstalt: 1. Die gewöhnlichen (10 Männer und 44 Frauen). Sie hatten freie Wohnung, Brennholz, Medikamente, Bettstroh und erhielten alle sechs Jahre einen Mantel und einen Hut. Sie bezogen wöchentlich 45 kr. 2. Ein Molitorischer erhielt wöchentlich 49 kr. und alle vier Jahre Kleidung. 3. Die Pfründner der Baron-Fleischmann-Stiftung (10 Frauen) bezogen wöchentlich 42 kr., alle vier Jahre Kleidung, Bettzeug und Bettwäsche. 4. Die neun Paar Eheleute, welche die Decrinis'sche Stiftung genossen, bezogen wöchentlich 21 kr. für die Person und im übrigen alles wie die gewöhnlichen Pfründner.

⁶⁷ Hofverordnung vom 3. März 1792, Z. 230. Vgl. Anm. 54.

IV. Das Bürgerspital wieder in der Hand der Bürgerschaft. Der Kampf um die Selbständigkeit der Stiftung. 1792 bis 1936.

Der Sprecher der Bürgerschaft hatte das Spital zurückverlangt, die Bürgerschaft erhielt es, aber zuhanden des Magistrats und unter Aufsicht durch das Kreisamt und das Subernium. Dieses hat als Stiftungs- und Aufsichtsbehörde des öfteren eingegriffen und hat auch den inneren Spitalbetrieb durch Ordnungen geregelt. Zwischen Magistrat und Bürgerschaft kam es öfter zu Gegensätzen. Im 19. Jahrhundert bildete die Bürgerschaft, je mehr die Stadt wuchs, einen desto kleineren Teil der zuständigen Bevölkerung. Dem Magistrat und dem Gemeinderat mochte es naheliegen, das Stiftungsvermögen des Spitals dem Gemeindevermögen einzuverleiben. Die Bürgerschaft hingegen, als der Kern der bodenständigen und im Wirtschaftsleben führenden Bevölkerung, kämpfte für die Selbständigkeit der Stiftung, die sie immer wieder durch neue Zustiftungen kräftigte.

Um ihren eben erkämpften Einfluß auf das Bürgerspital festzuhalten, schuf sich die Bürgerschaft ein eigenes Organ, den Spitalausschuß, der aus sechs, später aus zwölf Bürgern bestand. Man darf in ihm vielleicht die Fortsetzung jenes Bürgerausschusses sehen, der seit 1661 bestand. Wie die Wahl in älterer Zeit vorgenommen wurde, ist nicht aktenmäßig festgelegt. 1847 wählten die Bürger nach Stadtvierteln. Später ergänzte sich der Ausschuß durch Option aus der Bürgerschaft, dann wählte ihn der Gemeinderat. Der Magistrat war im Ausschuß durch den Bürgermeister vertreten. Am 14. Juli 1806 erhielt der Bürgerspitalauschuß, welcher aus sechs auf sechs Jahre zu wählenden Mitgliedern zu bestehen hatte, eine Belehrung, nach welcher er die Geschäftsführung des Verwalters oder Inspektors zu überwachen hatte, während dem Magistrat die Oberleitung zustand. Der Ausschuß hatte schon damals das Recht, bei Pfründenbesetzung Vorschläge zu machen; der Magistrat wählte unter den Vorgesetzten.

Die rechtlich ungeklärte Stellung der Anstalt, insbesondere das Verhältnis zum Magistrat der Stadt Graz, gab seit langer Zeit Veranlassung zu vielfältigen Erörterungen. Es kam im Jahre 1827 zu einer kommissionellen Verhandlung „wegen Regulierung der Verwaltung“ ... sowohl hinsichtlich der Administration des Bürgerspitals selbst als hinsichtlich jener der Spitalgült. Das Protokoll über diese am 14. September stattgehabte Verhandlung und über die anschließende Beratung vom 22. September stellt die Notwendigkeit fest: „daß über das ganze Spital, dessen Ursprung und dessen eigentliche Bestimmung keine Stiftungsurkunde vorhanden und es daher wünschenswert sey, daß eine solche mit Berücksichtigung der alten Kauf- und Gnadenbriefe ordentlich ausgefertigt werde.“

Es wurde nun wieder kein Stiftungsbrief ausgefertigt, aber es wurde in diesem Jahre von der Landesregierung ein Statut für die Stiftung

erlassen und durch zwei Erlässe⁶⁸ des folgenden Jahres der Wirkungskreis für die Bediensteten neu geregelt. Die Pfründner hatten die Verpflichtung, bestimmte Gebete und religiöse Übungen zu verrichten. Auch mußten sie von Zeit zu Zeit milde Gaben einsammeln gehen. In dieser Zeit wurde in der Anstalt eine Auskocherei betrieben, deren Pächter sich an einen genau vorgeschriebenen Preistarif zu halten hatte. Die Wartung und Pflege, die Reinigung der drei Schlafsäle hatten zwei Pfründnerinnen, die es noch leisten konnten und dafür täglich eine Zulage von 3 kr. bezogen. Beistand in Erkrankungsfällen hatten ein Arzt und ein Chirurg zu leisten, denen eine jährliche Bestallung ausgemessen war. Die Medikamente wurden auf Rechnung des Spitalfonds verabfolgt. Die Verwaltung der Bürgerspitalstiftung, zu der damals noch die große Herrschaft Bürgerspital gehörte, wurde von einem Verwalter und einem kontrollierenden Amtschreiber besorgt, denen für die minderen Verrichtungen in Kanzlei und Haus ein Amtsdieners und ein Hausknecht beigegeben waren.

Damit war der Streit um das Spital nicht zu Ende. Seit langem maßte sich der Magistrat Eigentumsrechte auf die Besitzungen des Bürgerspitals an und ließ bei Anlegung der neuen Grundbücher die Stadt Graz als Eigentümerin eintragen. Der Verwalter Franz Böhm, der die Rechte des Spitals in manchen Streitigkeiten mit Erfolg gewahrt hat und für den Stiftungsausschuß das Recht erstritt, die Pfründen zu vergeben, setzte es durch⁶⁹, daß am 23. Febr. 1836 der landrätliche Besitzstand für „die Gült Spital zum Hl. Geist und das Bürgerspitalgebäude“ für den Magistrat gelöscht und zugunsten „der Grazer Bürgerschaft“ eingetragen wurde. Dadurch wurde die Feststellung, daß das Bürgerspital und sein Vermögen „Gemeingut der Bürger“, aber nicht „Gemeindgut“ sei, auch äußerlich und für immer zum Ausdruck gebracht.

Das Nebeneinander der Bürgerschaft als Eigentümerin und des Magistrats als unmittelbare Überwachungsbehörde kommt auch zum Ausdruck in den Vordrucken⁷⁰, wie sie damals für die Kaufbriefe der Bürgerspitalgült verwendet wurden: „Von dem durch den löblichen Magistrat und die Bürgerschaft der Hauptstadt Graß vereinigt aufgestellten Verwaltungsamte der zum bürgerlichen Versorgungsinstitute gehörigen Fondsgült Spital zum Heiligen Geist wird hiemit beurkundet ...“

Das Jahr 1850 brachte für Graz die Selbstverwaltung nach dem provisorischen Statut vom 27. April 1850. Im September 1850 wurde Dr. Johann von Ulm Bürgermeister und damit Vorsitzender des Spitalausschusses. In den nächsten Jahren wurde die Grundherrschaft Spital aufgelöst und es konnte eine Vereinfachung der Spital-

⁶⁸ Gubernialverordnungen vom 23. März 1828, Bl. 5290, und vom 9. April 1828, Bl. 6341.

⁶⁹ Infolge Gubernialverordnung vom 17. September 1834, Bl. 14.316.

⁷⁰ L.A., Sp.A. Graz, Schubert 104, Heft 270.

verwaltung erfolgen. Nachdem der Gemeinderat noch unter Alm im Jahre 1861 eine Vereinfachung der Geschäftsführung verfügt hatte, veranlaßte Dr. Moriz A. v. Franck, seit Mai 1861 sein Nachfolger, die Aufstellung einer neuen Geschäftsordnung, deren Annahme am 26. Dezember 1861 erfolgte. Der Vollausschuß, dessen Vorsitzender der jeweilige Bürgermeister oder dessen Stellvertreter war, sollte aus zwölf Mitgliedern bestehen; aus ihrer Mitte sollte der vierköpfige engere oder geschäftsführende Ausschuß, dessen Mitglieder im Turnus monatlich wechseln, gewählt werden. Die Barschaft der Stiftung wurde zur Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung von der Stadtkasse übernommen.

Zur selben Zeit mußte sich die Gemeinde in erhöhtem Maße der Armenpflege annehmen⁷¹. Schon das Gemeindestatut von 1850 hatte die Armenpflege als Aufgabe der Gemeinde erklärt und die Gemeinde hatte die Verwaltung des Siechenhauses übernommen. Aber immer noch wurde ein großer Teil der Armenpflege von dem 1819 gegründeten Armenunterstützungs-Hauptverein besorgt. 1862 errichtete die Stadt ein eigenes Armenbüro, 1869 übernahm sie zum größeren Teil das Vermögen und die Aufgaben des genannten Vereins. Als dann durch die Heimatgesetznovelle von 1896 die Zahl der in Graz zuständigen Armen wuchs und im selben Jahre ein Landesgesetz die Neuordnung des Armenwesens im Lande verfügte, mußte man auch in Graz an eine großzügige Neuordnung denken. Man übernahm dann das sogenannte Elberfelder System. Man begreift es, daß die Gemeinde, deren Vertretung nun auch schon auf einem neuen erweiterten Wahlrecht aufgebaut war, wieder einmal an das Vermögen des Bürgerospitals dachte. Deswegen fand sich das k. k. Ministerium des Innern als Stiftungs-zentralstelle veranlaßt, in dem Erlasse vom 2. Dezember 1896 (Zahl 29.432) neuerlich festzustellen, daß der Fonds des Grazer Bürgerospitals ein Stiftungsvermögen darstelle. Die Frage der rechtlichen Stellung des Bürgerospitals wurde aber von der Steiermärkischen Statthalterei im Jahre 1904 neuerdings aufgegriffen. Die Stadtgemeinde nahm 1905 hiezu den Standpunkt ein, daß das Vermögen des Bürgerospitals ein der Gemeinde gehöriger Fonds sei. Zu dieser Auffassung gab die bisherige unklare Rechtsstellung der Anstalt und die schwankenden Formen der grundbücherlichen Eintragungen Veranlassung, welche bald auf die „Bürgererschaft von Graz“, bald auf den Namen „Bürgerospitalsfonds“ lauteten.

Zu einer neuen Entscheidung kam es vor dem Kriege nicht mehr. Am 8. März 1912 führte Bürgermeister Dr. Franz Graf letztmalig den Vorsitz in der Vollausschußsitzung. Nach Auflösung des Gemeinderates führte ihn der Regierungskommissär Statthaltereirat Anton Underrain E. v. Meyding, der den geschäftsführenden Ausschuß als „statutemwidrig“ ansah und dessen Tätigkeit ausschalten wollte. Sein

Nachfolger, Bürgermeister Dr. Robert Fleischacker, der die Amtsführung am 4. November 1912 übernahm, verfügte aber, daß es bis zur Aufstellung eines neuen Statuts bei der altgeübten Ordnung zu verbleiben habe. Die abermalige Auflösung des Gemeinderates brachte am 5. September 1914 wieder Herrn von Underrain den Vorsitz im Vollausschuß. Unter seiner Leitung fand am 21. November 1917 die letzte Sitzung statt⁷².

Ehe wir die Schicksale des Bürgerospitals nach dem Kriege betrachten, müssen wir an den Anfang des 19. Jahrhunderts zurückkehren und uns um die Vermögensentwicklung kümmern. Das Vermögen bestand einerseits aus den untertänigen Gründen und Häusern der Herrschaft Spital sowie aus einigen Gründen, die verpachtet wurden, anderseits aus dem Geldvermögen, welches in Obligationen angelegt oder gegen Schuldscheine ausgegeben war. Eine Folge des Wiederauflebens der alten Stiftung war das Zufließen zahlreicher Zuwendungen aus allen Kreisen der Bevölkerung. Die Stiftung scheint sich, vielleicht gerade wegen ihrer Unterdrückung, großer Volkstümlichkeit erfreut zu haben⁷³. So stiegen auch die Leistungen. Im Jahre 1803 gab es schon 97 Pfründen.

Die Napoleonischen Kriege erbeizten die größten Geldopfer. Auch unsere Stiftung blieb nicht verschont. Die k. k. Hofkammer erließ am 24. Jänner 1810 eine Verordnung, derzufolge eine Monstranz, ein silbernes Kreuzifix, ein Kelch und zwei Rauchfässer gegen eine Staatsobligation von 187 fl. 34 kr. abgeliefert werden mußten. 1811 wurden mit Zinsenspatent vom 7. Februar die Interessen der öffentlichen Fondskapitalien auf die Hälfte in Wiener Währung herabgesetzt. Dazu kam die Wertverminderung des Papiergeldes und kostspielige Wehrhaltungsbauten. Dies alles stellte die Stiftung vor die Notwendigkeit, die Zahl der Pfründen auf 66 herabzusetzen.

Nur langsam gelang es, das Einkommen wieder zu heben. Hiezu trug eine Gubernialverordnung vom 8. Februar 1825 nicht unwesentlich bei, welche durch eine Änderung in der Deckung der Mauererhaltungskosten den Säckel der Anstalt entlastete. Große Kosten verursachte das Hochwasser vom Jahre 1827, denn die Stiftung mußte kostspielige Aufwendungen zu ausgedehnten Uferschutzbauten am rechten Murrufer machen. Um 1840 konnte das Spital täglich wieder 91 Rentner mit

⁷² Die seitens des Herrn v. Underrain der Stiftung gegenüber geübte Mißgunst äußerte sich u. a. in der Verfügung, daß ab 1917 die von der Gemeinde seit 1869 durch Rückvergütung der Gebäudemulage geleistete Beihilfe eingestellt wurde. Sie hatte in den letzten sechs Jahren ihrer Gewährung von 1911 bis 1916 insgesamt 38.744 Kronen betragen, war also eine ansehnliche Beihilfe gewesen.

⁷³ Um das Jahr 1800 mußte die große Glocke auf dem Schloßberg, „Liesel“ genannt, einer Ausbesserung unterzogen werden. Zur Bestreitung der Kosten sammelte die Bürgererschaft 869 fl. 40 kr. und beschloß am 21. Februar 1801, einen allfälligen Aberschuß dem Bürgerospital zuzuwenden. Infolgedessen erhielt die Stiftung 1832 drei Obligationen zu 800 fl.

⁷¹ Vgl. Die Landeshauptstadt Graz 1128—1928, S. 226 ff.

Portionen zu 6 kr. und 9 kr. versorgen und es erzielte dabei einen jährlichen Überschuß von mehr als 1000 fl., welcher zum Zweck einer späteren Erweiterung der Anstalt aufgespart wurde.

Zwei Jahre später stieg die Zahl der Pfründen auf 100. Im Spital selbst wurden 10 Männer und 24 Frauen gepflegt, die dürftigsten, mühseligsten und verlassensten. Die übrigen 66 Stifflinge, die minder gebrechlich, nicht ganz verlassen, sich noch einer anderen Beihilfe oder wenigstens einer Unterkunft erfreuten, wohnten außerhalb des Spitals und bekamen täglich 6 kr. Die vorübergehende Schließung der Anstalt unter Kaiser Josef hatte als bleibende Folge, daß von da ständig ein Teil der Rentner auswärts wohnte, also offene und geschlossene Versorgung nebeneinander bestanden⁷⁴. Die Hausrentner erhielten außer dem Verpflegungsgeld noch geheizte Wohnung, das nötige Licht, Bett und Bettwäsche, jährlich zwei Hemden und ein Paar Bundschuhe, dann alle sechs Jahre eine neue Kleidung; die Männer einen Capot⁷⁵, ein Beinkleid, eine Weste, ein Halstuch und einen Filzhut; die Frauen einen Überrock, Umhängetuch und eine Haube. Auch die Reinigung der Bett- und Leibwäsche besorgte die Anstalt. Im ganzen zählte man 1842 32.144 Verpflegstage, 12.806 bei Männern, 19.338 bei Frauen. Die Einnahmen betrugen 7309 fl., die Ausgaben nur 5718 fl. Das Vermögen setzte sich aus folgenden Posten zusammen:

Realitäten	13.350 fl.
Nutzbare Rechte	119.725 "
Staatsobligationen (mit Metallmünze verzinsbar)	5.650 "
Staatsobligationen (nach Wiener Währung verzinsbar)	36.024 "
Ständische Papiere	44.957 "
Privatschuldbriefe	23.061 "
Fahrnisse, Barschaft und Aktivansätze	12.393 "
Summe des Vermögens	255.160 fl.

Mit der den Stürmen des Jahres 1848 folgenden Neuordnung des Staatswesens verlor auch unsere Stiftung ihre Herrschaft und die damit verbundene Patrimonial-Gerichtsbarkeit. Die Anstalt wurde dadurch vieler Sorgen enthoben, die Verwalter konnten sich umso mehr den inneren Angelegenheiten widmen. Die Einkünfte aus verschiedenen Quellen: Dominicale, Rusticale, Landemium, Zehent, Mortuar und wie alle diese altehrwürdigen Rechtstitel gelaute haben, wurden abgelöst. Die Einlösungskommission, die von Franz Ritter v. Kalchberg geleitet wurde, setzte der Stiftung eine Ablösungssumme von 84.494 fl. 15 kr. aus. Dies bedeutete gegenüber den bisherigen Nutzungsrechten einen Verlust von nahezu einem Drittel. Die Überleitung in die neuen Ver-

⁷⁴ Gubernialverordnungen vom 17. März 1830, Zl. 4509; vom 19. Februar 1834, Zl. 2178; vom 27. Jänner 1841, Zl. 1270; Versorgungsanstalten zu Grätz, 1843 bei Lenkam, S. 66 ff.

⁷⁵ Rapot bedeutet sonst Regenmantel mit Kapuze; für jene Zeit aber bezeichnete man den langen, engen schwarzen Rock (vergleichbar dem Häftelrock der Bauern und dem Salonrock der Städter) als Rapot.

hältnisse zog sich bis zum Jahre 1854 hinaus. In diesem Jahre wurde die alte Spitalgült durch ein feierliches Absolutorium außer Kraft gesetzt.

Die Anstalt, die 1853 schon 120 Pfründner versorgte und 1861 zehn neue Plätze⁷⁶ schaffen konnte, war jetzt nur auf das Einkommen aus Obligationen und Leihgeld angewiesen. Dieser Zustand war doch bedenklich. Daher beschloß der Ausschuß 1861, an der Ecke Annenstraße und Elisabethnergasse große Zinshäuser zu errichten. Er leitete eine Sammlung ein, die namhafte Barbeiträge, unverzinsliche Darlehen und Spenden an Baustoffen eintrug. 1864 konnten die Häuser Annenstraße 19 und 21 (dieses zur Elisabethnergasse gerichtet) um den Betrag von rund 84.000 fl. erbaut werden⁷⁷. Wie man seinerzeit den wachsenden Verkehr auf der Wiener- und Triester-Straße ausgenützt und die Auen auf der Lend und dem Gries verbaut hatte, so zog man nun Vorteil aus dem günstigen Umstand, daß das Spitalanwesen an der 1846 neu eröffneten Zufahrtstraße zum Südbahnhof lag. 1877 und 1878 wurden im Anschluß an das Haus Annenstraße 21 am Mühlgang entlang zwei Neubauten aufgeführt, deren Front in die Elisabethnergasse sieht (heute unter Nr. 21A zusammengefaßt). Hierbei griff in hochherziger Weise Franz Graf Meran mit 1000 fl. helfend ein. Als 1887 Lederfabrikant Anton Steiner der Ältere zum Obmann des engeren Ausschusses gewählt wurde, wurde über seinen Antrag noch im selben Jahre die sogenannte Seizerhofrealität, ein altes Gebäude nebst 3685 Quadratmeter Grund, Ecke Annenstraße und Volksgartenstraße, um den Betrag von rund 30.000 fl. von der Gisel-Waisenhaus-Stiftung gekauft. Auf diesem Platz wurden 1888 drei dreistöckige Zinshäuser erbaut, damit den Kapitalien des Bürgerospitals ein besseres und sicheres Erträgnis zugeführt werde (Annenstraße 20, Volksgartenstraße 2, 4, 6 und Jakobigasse 11 samt 6 Hofgebäuden).

Die Ansprüche an das Bürgerspital wuchsen. 1899 gab es schon 136 Rentner, die täglich 35 und 45 kr. erhielten. Als am 8. Oktober die Lederfabrikanten Anton, Franz und Alexander Steiner eine Stiftung ihres Vaters um 10.000 fl. vermehrten, konnten drei neue Pfründen dotiert werden. So wuchs durch Stiftungen und gute Verwaltung auch das Vermögen des Spitals, das 1866 206.300 fl. betragen hatte, bis auf 888.800 Kronen im Jahre 1909 an. Als wohlhabende Stiftung trat das Spital in die Zeit des Weltkriegs. Seine Folgen, Inflation, Wohnungsnot und eine neue politische Richtung, bedrohten den Bestand der Stiftung neuerdings.

Durch die Inflation erlitt das Stiftungsvermögen eine Einbuße von rund 223.000 Kronen. Infolge der großen Wohnungsnot aber

⁷⁶ Die Rentner, die früher täglich 8, dann 16 kr. bezogen hatten, wurden seit 1861 mit 18 kr. beteuert.

⁷⁷ Seit 1869 wurde seitens der Stadtgemeinde dem Spital dadurch Beihilfe geleistet, daß die Gemeindeumlage für die Bürgerspitalshäuser rückvergütet wurde. Diese Bevorzugung dauerte bis 1917. Vgl. oben Anm. 72.

wurde das Rentnerhaus im Bürgerspital geräumt und zur Aufnahme von Mietparteien umgestaltet. Die Gemeinde hatte 1883 einen hübschen Barockbau in der Armenhausgasse, jetzt Altersheimgasse, nächst ihrem damaligen städtischen Krankenhaus erworben und ihn zeitweise als Absonderungsspital verwendet. Zumeist aber stand dieses sogenannte Lattenbachhaus⁷⁸ leer. Am 15. Oktober 1922 ordnete der sozialdemokratische Bürgermeister Vinzenz Muchitsch an, daß dieses Haus als Bürgerheim einzurichten und die internen Rentner des Bürgerspitals dahin zu überstellen seien. Das Bürgerheim wurde 1923 neu hergerichtet und nahm im Mai 1924 seine neuen Gäste auf. So kam es wieder, wie in den Zeiten des Kaiser Josef, zu einer Verbindung von Altersheim und Bürgerspital. Der Inspektor des Bürgerspitals, Franz Mlaker, wurde am 1. Jänner 1923 dem städtischen Versorgungshaus zur Dienstleistung zugewiesen. In der Vollausschußsitzung vom 17. Juni 1922 beantragte der Vorsitzende, Bürgermeister Muchitsch, eine Abänderung der Statuten, der Geschäfts- und Hausordnung. Am 19. Juli 1922 wurden die neuen Satzungen beraten und angenommen. Im § 3g war auch der gelegentlich als statutenwidrig angesehene engere Ausschuß vorgesehen. Nachdem die Satzungen durch den Gemeinderat genehmigt worden waren, wurde am 22. November 1922 der sechsköpfige engere Ausschuß gewählt: Strohschneider, Blechschmid, Anton Steiner, Brandl, Schall, Pračnik.

Der erste Schritt, um das Bürgerspital als selbständige Anstalt aufzulösen, war geschehen. Ein zweiter Schritt, der auch dem selbständigen Stiftungsvermögen ein Ende bereitet hätte, war zu erwarten. Um das Jahr 1925 wurden im Gemeinderat mehrmals Stimmen laut, welche die Einverleibung des Bürgerspitalfonds in den Gemeindefiskus begehrt, weil nach ihrer Ansicht das Bürgerspital nur eine Post im Gemeindevermögen bedeutete. Diese Auffassung fand Widerspruch in vielen Kreisen der Bevölkerung und war die Ursache einer 1926 mit zahlreichen Unterschriften an die Landesregierung gerichteten Anfrage, ob es sich hier um einen Fonds der Stadtgemeinde oder um eine selbständige Stiftung handle. In dieser kritischen Zeit starb am 14. Jänner 1926 der Obmann des engeren Ausschusses, Lorenz Strohschneider, der seine Stelle 34 Jahre lang bekleidet hatte. Zum Nachfolger wurde am 17. März Herr Schneidermeister Albin Dinacher gewählt, welcher seit mehreren Jahren dem Ausschuß angehörte. Seiner Energie und seiner ausdauernden und aufopfernden Tätigkeit ist es größtenteils zu danken, daß die Stiftung, die in ihrem Fortbestand aufs äußerste bedroht war, erhalten blieb und die Unklarheit des Rechtszustandes durch die Entscheidung der Stiftungsbehörde endlich behoben wurde.

⁷⁸ Altersheimgasse Nr. 16 und 22. Vgl. K. Moser, Das Lattenbachhaus zu Gräs. Grazer Schreibkalender 1925. — Siehe Nachtrag Seite 117.

Am 15. Februar 1927 stellte nämlich ein Bescheid⁷⁹ der Landesregierung auf Grund eingehender historischer und rechtswissenschaftlicher Untersuchungen fest, daß dem Bürgerspital alle Merkmale einer Stiftung zukommen und daß der Fonds des Grazer Bürgerspitals ein Stiftungsvermögen darstellt, als welches es schon vom Gubernium 1834 und vom Innenministerium 1896 bezeichnet wurde. Mit dieser Entscheidung wurde die Erhaltung und die Selbständigkeit dieser ehrwürdigen Anstalt gesichert.

Nach dem sozialdemokratischen Putschversuch im Februar 1934 verlor der Vollausschuß vier Mitglieder und damit seine Beschlußfähigkeit. Um die Fortführung der Geschäfte zu ermöglichen, bestimmte die Landesregierung, daß bis zur Neuordnung der Geschäftsordnung der engere Ausschuß bei jeder Stimmenzahl beschlußfähig sei und daher für diese Zeit die Rechte des Vollausschusses ausüben könne. Dem engeren Ausschuß gehörten zu dieser Zeit an die Herren: Dinacher, Blechschmid, Engelhofer, Hopferwieser, Klein, Reiter, Schütty, Steiner und Sussitz. Den größten Teil der Arbeit und Verantwortung trug Herr Obmann Dinacher, welcher in der Zeit anderweitiger Verwendung des Inspektors, also von 1923 bis 1934, einen guten Teil der Verwaltungsgeschäfte selbst besorgte. Mit 30. September 1934 endete die Tätigkeit des Inspektors Mlaker im städtischen Versorgungshaus und er konnte die Amtsgeschäfte des Bürgerspitals wieder in vollem Umfang übernehmen.

Die Wirkungsmöglichkeit der Stiftung beruht hauptsächlich auf dem Hausbesitz. Die zahlreichen Gebäude sind in bestem Bauzustand und unbelastet. Daneben besteht ein Barvermögen von 25.000 S. 24 interne und 36 externe Rentner werden mit monatlichen Beträgen von 6 bis 51 S bedacht. Diese Wirksamkeit des Bürgerspitals wurde von der steiermärkischen Landesregierung im Jahre 1935 öffentlich gerühmt und dieses Lob am 3. Februar 1936 auch noch durch ein Anerkennungsschreiben für Obmann und geschäftsführenden Ausschuß bekräftigt.

Obwohl nun alles geordnet schien, gab es noch eine wichtige Frage zu entscheiden. Bisher hatte der verarmte Bürger Anspruch auf die Rente. Nun hatte aber im Zeitalter des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes die Bürgerschaft ihre besondere rechtliche Stellung verloren. Die vorletzte Regelung des Vorgesanges bei Bürgerrechtsverleihungen war durch den § 7 des Landesgesetzes Nr. 49 vom 8. Dezember 1869 erfolgt. Nach diesem wurde zur Erlangung des Bürgerrechts vorausgesetzt: Unbescholtenheit des Bewerbers, eine jährliche Mindeststeuer von 8 fl. und das Vorliegen keines der in der Wahlordnung angeführten Hindernisse. Das Bürgerrecht wurde vom Gemeinderat verliehen. Die Gesuche wurden jedoch vorher dem Bürgerspitalauschuß zur Begutachtung vorgelegt, denn die Gesuchsteller bekamen mit dem

⁷⁹ Abt. 8, Akt 143 V 4/1—1926.

Bürgerrecht nicht nur das aktive und passive Wahlrecht, sondern auch Ansprüche auf den Genuß der Stiftung. Dafür wurde dieser die Aufnahme von 20 fl. zugewiesen⁸⁰. Mit 1. Jänner 1925 traten neue Bestimmungen über die Erlangung des Bürgerrechts von Graz in Kraft. Ansuchen und Bürgertage fallen nunmehr weg, der Titel Bürger oder Ehrenbürger wird von der Gemeindevertretung als Auszeichnung an verdiente, in Graz wohnhafte und heimatberechtigte Personen (auch Frauen) verliehen.

Es wäre nicht im Sinne der Stiftung gewesen, den Rentengenuß auf die verdienten Bürger neuer Ernennungsart zu beschränken. Man mußte trachten, durch eine neue Umschreibung der Aufnahmebedingungen die Stiftung jenen Kreisen zu erhalten, denen sie in den letzten zweihundert Jahren vermeint war, nämlich den selbständig Erwerbenden, die im Falle des Verarmens nicht so wie die Angestellten durch Ruhegehälter gesichert sind.

Am 13. Februar 1936 erließ die Landesregierung als Stiftungsbehörde eine neue Geschäftsordnung. Nach dieser wird die Stiftung von einem zwölfgliedrigen Ausschuss, dessen Vorsitz der jeweilige Bürgermeister ist, geleitet, dem ein aus seiner Mitte gewähltes fünfgliederiges Direktorium zur Seite steht. Ausschüsse und Direktionsmitglieder arbeiten wie bisher ehrenamtlich. Die neue Geschäftsordnung bestimmt die Befugnisse von Ausschuss und Direktorium. Die Erwerbung des Rentengenußes der Heiligen-Geist-Stiftung ist jetzt von den Bürgerernennungen der Stadtgemeinde unabhängig. Die Rentner sollen zwanzig Jahre ununterbrochen in Graz ansässig gewesen sein und durch fünfzehn Jahre eine selbständige erwerbstätige Beschäftigung in Graz ausgeübt haben. Sie müssen unbescholten und mittellos sein und das 60. Lebensjahr überschritten haben.

Der Anspruch wird begründet durch den Erlag eines Geldbeitrages, welcher bis zu einem Alter des Erlegers von 35 Jahren 150 S, bis zu 45 Jahren 200 S und bei höherem Alter 300 S beträgt. Interne Rentner können nur nach Maßgabe der vorhandenen Plätze aufgenommen werden, während die Anzahl der externen Rentner von den verfügbaren Mitteln abhängt. Den 24 internen Rentnern wird Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Kost, Arzt und Medikamente geboten, zudem erhalten sie im Monat 6 S. Die externen Rentner bekommen unterschiedliche Geldunterstützungen bis zur Höhe von monatlich 45 S.

Dem auf Grund der neuen Geschäftsordnung unter Vorsitz des Bürgermeisters Hans Schmid am 22. Oktober 1936 im Stadtratsaal erstmalig zusammengetretenen, von der Landesregierung ernannten „Ausschuss“ gehören folgende Mitglieder an (die Namen der Mitglieder des Direktoriums, dem Herr Dinacher vorsteht, sind gesperrt gedruckt): Bürgermeister Hans Schmid, Schneidermeister Albin

⁸⁰ Vgl. auch Popelka, Geschichte der Stadt Graz, I, S. 363.

Dinacher, Komm.-Rat Karl Engelhofer, Komm.-Rat Konrad Hopferwieser, Friseur Franz Klein, Direktor Karl Schüttky, Fabrikant Albin Sussitz, Fabrikant Konrad Steiner, Kaffeehausbesitzer Josef Schleitner, Fleischhauermeister Alois Kramberger, Gastwirt Johann Postl, Kürschnermeister Nikolaus Scheger.

Die Stiftung, welche zu den ältesten des Landes zählt und schon mehr als sechs Jahrhunderte überdauerte, hat viel Segen gestiftet und erfüllt heute noch ihren edlen Zweck im Sinne der Gründer und Zustifter. Möge sie in ferne Zukunft dem Werke fürsorgender Nächstenliebe erhalten bleiben.

V. Das Benefizium zum Heiligen Geist.

Mit allen Bürgerspitalern waren Kirchen oder Kapellen verbunden, zumeist war auch ein eigener Seelsorger angestellt. Das ergab sich aus den besonderen Bedürfnissen der Spitaler. Viele konnten den Gottesdienst der Pfarrkirche nicht besuchen, sie brauchten Tag und Nacht die Sterbesakramente, auch mußten die gestifteten Messen und Jahrtage gehalten werden⁸¹. Sicher ist auch in Graz die Heiligen-Geist-Kirche so alt wie das Spital; genannt wird sie zum erstenmal in einem Verzeichnis der dem Bischof von Cechau unterstehenden Pfarren und Kirchen, das zwischen 1355 und 1372 geschrieben wurde, aber möglicherweise einfach eine ältere Aufzeichnung wiedergibt⁸². Für den Unterhalt des Geistlichen war ein eigenes Benefizium bestimmt, bestehend aus Gründen, die der Kaplan unmittelbar nutzen konnte, und aus andern, die ihm zinsen mußten. Die Nachrichten über diese Gründe sind freilich spärlich⁸³. In späterer Zeit gab es keinen eigenen Besitz der Kaplanei und die Kuraten erhielten die gestifteten Messen aus dem Einkommen des Spitals bezahlt⁸⁴.

⁸¹ Für die allgemeinen Verhältnisse vgl. Reicke, a. a. O., § 20, Die Spitalseelsorge; § 21, Der Spitalgeistliche.

⁸² L.A., Handschrift 50, Blatt 79: Datierung der Eintragung nach Mitteilung von Professor Pirchegger. Vgl. auch Alois Lang, Die Lehen des Bistums Cechau, S. 7.

⁸³ 1394 kauft Conrath Holzschuech ein Haus, Acker, Garten usw., welches jährlich dem Kaplan zum Heiligen Geist ins Spital 40 S und 4 Hühner dient. — 1441 verkauft Heinrich Gagner dem Michael Hupfins kneul sein Haus und Garten bei St. Andrä zunächst des Kaplans zum Heiligen Geist Rain. Beide Nachweise im R.A., Urkundenverzeichnis der Stadtpfarre Graz von 1583. Vgl. auch Anm. 85, 177 und 234.

⁸⁴ Reicke, a. a. O., S. 178 ff. „Am häufigsten bestand die Pfründe in regelmässigen, aus dem Ausstattungsgut der Epitalstiftung ausgeschiedenen Einkünften, meist in Gestalt von Natural- oder Geldrenten, die vielfach auf Zustimmung eines Dritten beruhten. Wenn auch diese Einkünfte vom Kranken- oder Armengut geschieden, bzw. dem Epitalaltar speziell zugeteilt waren, so blieben sie doch Bestandteile des Gesamtspitalgutes. ... Als ein Sondervermögen mit spezieller Zweckbestimmung wurden sie ... von der Gesamtverwaltung durch

Der erste Kaplan, den wir mit Namen kennen, ist für die Jahre 1403 bis 1439 nachzuweisen. Als Friedrich v. Gladiß am 10. November 1403 die Stiftung seiner Frau verbriefte und die vom Spitalmeister auszuteilenden Almosen bestimmte, fügte er bei: „Und sol auch daz vorgenannt almußen der Spitalmeister Zerleich aufgegeben nach wissen herrn hantzen des Chapplans daz dem heiligen geist vnd seiner nachkommen, den ich darumb ainen guldein gelts von meinen eigen güt gestiftt han.“ Es scheint, daß dieser Kaplan später die Pfarre Deutschfeistritz bekam, aber daneben sein Benefizium im Spital beibehielt⁸⁵.

Ältere Urkunden über die Rechtsverhältnisse des Benefiziums sind nicht vorhanden, das Libell von 1730 ordnet zwar alle Fragen, ist aber unter ganz geänderten Verhältnissen entstanden. Wir können daher die zwei wichtigsten Fragen nach dem Ernennungsrecht und nach dem Umfang der Seelsorgerrechte für die ältere Zeit nur unvollkommen beantworten.

Das Heiligen-Geist-Spital wird unter den Lehenpfarren des Seckauer Bischofs aufgezählt. Daraus ergibt sich, daß dieser Bischof das Recht hatte, den Spitalgeistlichen zu ernennen oder, wie man sagt, zu präsentieren. Er war der Patron, hatte das Patronatsrecht. Die Installation, also die Einführung in das Amt, oblag dem Bischof nur in seiner Eigenschaft als Generalsvikar des Salzburger Erzbischofes. Denn Graz lag ja in der Diözese Salzburg. Um 1475 trat Kaiser Friedrich sein Patronatsrecht auf die Pfarre Schwanberg an den Bischof von Seckau ab und erhielt von diesem das Patronat über die Pfarre St. Andrä. Nun war der Kaiser Patron beider Grazer Pfarren und ihre Vereinigung konnte erfolgen⁸⁶. Wenn der Seckauer Bischof sein Ernennungsrecht bezüglich des Spitalgeistlichen bis zu dieser Zeit ausgeübt hat und es nicht etwa schon an die Bürgerschaft übergegangen war, so war nun der Kaiser für die Ernennung zuständig. Doch ging das Patronatsrecht an die Spitalleitung, an Bürgermeister, Richter und Rat über. In allen Bürger Spitälern trachtete die Bürgerschaft, die Ernennung der Geistlichen in ihre Hände zu bekommen. Oft ließ sich eine Gemeinde später das Recht auf Grund hundertjährigen oder unvordenklichen Herkommens von der päpstlichen Kurie bestätigen. Mitunter erscheint das Ratspatronat als Abspaltung

Spitalpfleger und -meister ergriffen.“ Anlässlich der Gültshagung von 1542 legte wohl der Spitalmeister ein Bekenntnis der Spitalsgült vor, ein Bekenntnis einer besonderen Benefiziumsgült ist nicht vorhanden, es gab also zu dieser Zeit keine eigene Benefiziumsgült.

⁸⁵ Urkunde von 1403 im L.A., 4142; in einer Urkunde von 1439 (L.A., 5667 b, Original mit dem Siegel des Grazer Stadtrichters Ulrich Empacher im Seckauer D.A.), lesen wir, daß Johann, Pfarrer zu Feistritz und Kaplan des Spitals am Gries in Graz, dem Sohn des Konrad Anderlein einen Acker zu Prodersdorf (Bezirk Gleisdorf) überließ, der dem Grazer Spital zinspflichtig war.

⁸⁶ Fuchs und Ljubša, Die Stadtpfarrkirche zum Heiligen Blut in Graz, Seite 5.

des dem Stadtherrn an der Pfarrkirche zustehenden Patronats. Das könnte auch in Graz der Fall sein. Vielleicht hat Kaiser Friedrich der Bürgerschaft sein Patronatsrecht abgetreten. Es kann aber auch sein, daß sich die Bürgerschaft erst in den Zeiten der Reformation dieses Recht angemacht hat. Als das Spital 1727 unter die Leitung der Landesessicherheitskommission kam, nahm diese das Präsentationsrecht in Anspruch, teilte es aber dann mit dem Stadtpfarrer.

Was den Umfang der Seelsorgerrechte anlangt, sind die Verhältnisse bei den deutschen Spitälern sehr verschieden. Einige wenige hatten volle Pfarrechte, die meisten aber gehörten zur Stadtpfarre. Diese gewährte der Tochterkirche entweder nur das Recht der Messe oder sie übertrug auch die Ausübung gewisser Pfarrechte, vornehmlich das Recht, die Sakramente der Buße, des Altars und der letzten Szung zu spenden. Das Begräbnisrecht hatten wohl alle Leprosenhäuser, von anderen Spitälern nur wenige. Auch der Grazer Spitalpriester hatte die Messen zu lesen und zu singen, zu predigen und die genannten Sakramente zu spenden. Er begleitete wohl auch die verstorbenen Pfründner zum Grabe, aber das Spital hatte keine Begräbnisstätte; es war der Friedhof der Andräpfarre ganz nahe (heute Platz vor der Dominikanerkaserne). Es ist überliefert⁸⁷ und nicht zu bezweifeln, daß die Spitalkirche der Andräpfarre zugehörte und unterstand. Als die Andräpfarre nach 1479 mit der Stadtpfarre zu St. Egidien vereinigt wurde, war diese übergeordnet. Der Stadtpfarrer bezeichnete die Spitalkirche als Filialkirche, er mußte seine Zustimmung geben, wenn eine Messelstiftung errichtet wurde, er mußte die Quittungen über die Zinsen solcher Stiftungen mitfertigen, ja er zeichnete sogar Urkunden mit, die sich auf den Grundbesitz des Bürgerospitals bezogen⁸⁸. Ein gewichtiger Beweis für die Unterordnung des Spitals unter die Stadtpfarre ist

⁸⁷ Pf.A., Gasz. I E 2. Nach einer ebenda befindlichen Aufschreibung hätte Papst Sixtus V. (1585–1590) die Heiligen-Geist-Kirche der Stadtpfarre einverleibt. Sie sei — heißt es dort — ehemals durch päpstliche Anordnung aus dem Verbands der Andräkirche ausgeschieden und der Agndikirche zugewiesen gewesen. Im Widerspruch damit steht der undatierte Bericht des Dominikanerpriors Thomas Bayer an den Erzpriester. Bayer ist in der Zeit 1717–1740 bei den Grazer Dominikanern, aber nicht als Prior nachzuweisen. Sein Priorat wäre in die Jahre 1723–1733, für welche die Konventbücher fehlen, anzusetzen. Wahrscheinlich wurde sein Bericht eingefordert, als zwischen 1728 und 1730 die Neuordnung des Benefiziums vorbereitet wurde. Die erstgenannte Aufschreibung besagt nichts anderes, als daß das Benefizium mit der Pfarre Andrä an die Pfarre Egidien kam, und bei Verlegung der Stadtpfarre nach der Kirche zum Heiligen Blut (1585) an diese Pfarrkirche.

⁸⁸ R.A., Urkunde 658 vom 5. Mai 1631, betrifft die Trautmannsdorfs-Stiftung. Enthalten auch in Handschrift 1397, L.A., Sp.A. Graz, Schubert 3. Das Inventar von 1706 (Sp.A. Graz, Schubert 104, Heft 273) verzeichnet unter Nr. 17 den Wechselbrief, betreffend einen Krautgarten in der Karlau vom 6. Dezember 1655. Beigelegt war nicht nur eine Schadlosverschiebung des Magistrates, sondern auch eine Ratifikation des Erzbischofs von Salzburg und des Grazer Stadtpfarrers vom 12. November 1656. — Vgl. auch Ann. 95.

schließlich die Tatsache, daß die Stadtpfarre alle auf das Benefizium bezüglichen älteren Urkunden in ihrem Archiv hatte⁸⁹.

Man darf nun nicht glauben, daß diese Unterstellung der Heiligen-Geist-Kirche unter die Stadtpfarre für die Spitalkirche von Nachteil gewesen wäre. Es hat vielmehr damals, als die Andräpfarre verschwand, für die Spitalkirche die erste Blütezeit begonnen. Jetzt wurde an Stelle der jedenfalls sehr bescheidenen ersten Kapelle die neue große und schöne Kirche gebaut. Papst und Bischof begabten sie mit Ablässen und lockten so auswärtige Besucher herbei. Der Gottesdienst und die Spendung der Sakramente war daher nicht auf die Armen des Spitals beschränkt, die Kirche stand allen offen und das in einer Zeit, da in der Andräkirche kein volles Pfarrleben mehr war und nur von den Kaplänen der Stadtpfarre gelegentlich Gottesdienst gehalten wurde. Ein Bild vom damaligen Leben in der Spitalkirche gibt uns die Urkunde, die der Seckauer Bischof am 1. November 1498 anlässlich der Kirchweihe ausgestellt hat⁹⁰. Er zählt darin die Festtage auf, an denen die Ablässe zu gewinnen sind: Geburt Christi, Beschneidung, Epiphanias, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, Himmelfahrt Mariä, Corporis Christi (Fronleichnam), die Tage der zwölf Apostel, die übrigen Tage der hl. Maria, des hl. Stephan, der unschuldigen Kindel, des hl. Florian, der 11.000 Jungfrauen und Märtyrer, Allerheiligen und die Kirchweihe, die am nächsten Sonntag nach Allerheiligen zu feiern war.

Sicher hatte die Spitalkirche von 1498 bis etwa 1520 starken Besuch, sie war wohl der Mittelpunkt des religiösen Lebens in der Murvorstadt. Dann aber drang die Bewegung Luthers bis in das Heiligen-Geist-Kirchlein vor. Die Freude am Feiern vieler Feste versiegte, nicht einmal das eigene Kirchweihfest wurde begangen. Die Bürgerschaft hing der evangelischen Lehre an, da konnte sich auch der Benefiziat Hans Hänn ein Weib nehmen⁹¹. Ob er auch die neue Lehre gepredigt hat, wissen wir nicht. Es ist nicht unmöglich, daß das Benefizium nach Hänn, der um 1564 starb, unbesetzt blieb, daß es vorübergehend einging. Es spricht manches dafür, daß das kirchliche Leben im Spital im 17. Jahrhundert erst wieder langsam aufgebaut wurde, ja daß es vielleicht durch hundert Jahre keinen eigenen Spitalgeistlichen gegeben hat.

Als zu Ende des 16. Jahrhunderts die Grazer Bürgerschaft zum alten Glauben zurückkehren mußte, wurde ein verlässlich katholischer Mann, Georg Widmansfetter, der Buchdrucker des Hofes und der

⁸⁹ Urkundenverzeichnis der Stadtpfarre Graz von 1583 im R.A.

⁹⁰ R.A., Weltliche Stiftungsakten XV/1; Stadtpfarrarchiv Graz, Fas. I E 2, Kopie aus dem 18. Jahrhundert.

⁹¹ Am 29. März 1564 bewilligt der Grundherr Coloman Pruner von Vasoldsberg die Übertragung von zwei Grundstücken am Steinberg aus dem Besitz des verstorbenen Hans Hänn „in leben weneficiat des Stiffts zum heiligen Geist im spital am Gräß zu Gräß“ an dessen „ehelieblichen“ Sohn Christoph Hänn (L.A.-Urkunde).



Abb. 6. Orgel um 1780. (Beschreibung Seite 69.)



Abb. 7. Marienkapelle um 1740. (Beschreibung Seite 70.)

Jesuiten, zum Spitalmeister bestellt⁹². Es fällt auf, daß in seiner sehr eingehenden und genauen Amtsrechnung von 1603 kein einziger Posten die Kirche oder den Geistlichen betrifft. Vielleicht waren die alten Stiftungen vertan oder vergessen und es gab zunächst gar keine Mittel, um den Geistlichen zu besolden. Das erste Anzeichen neuen kirchlichen Lebens ist eine Stiftung von 1611⁹³. Catharina Gerolghoserin, Wittib, eine geborene Unterwögerin, einst Kammerfrau der hochseligen Erzherzogin Maria zu Österreich, erlegte zuhanden des Magistrats nebst einem seidenen Meßgewand und Altartuch 300 fl. zu einem Jahrtrag. Damit konnte man noch nicht einen Geistlichen besolden, denn das gab eine Messe im Jahr und einen Gulden. Das andere wurde an die Armen verteilt. Aber man wollte jetzt wenigstens wieder Messe lesen, und nun wußte man nicht einmal, wann Kirchweih war. Da die alten Briefe nicht zur Hand waren, bestimmte Martin Brenner 1612 willkürlich einen neuen Kirchweihstag⁹⁴. So rückte dieses Fest vom November in den Juli, auf den Sonntag nach der Oktav von Peter und Paul. Eine große Messerstiftung kam erst 1631⁹⁵. An jedem Samstag war für Sigmund Friedrich Graf von Trautmannsdorff eine Messe zu lesen. Das gab fürs Jahr 52 fl. Weitere größere Messerstiftungen folgten 1649 von Paul Comin und 1682 von Johann Peter Decrinis⁹⁶. Daß die Kirche nun wieder benützt wurde, zeigt der Neubau der Sakristei und — entsprechend dem nun besonders geförderten Kultus der Gottesmutter — einer Marienkapelle. Die Spitalverwaltung bestellte aber für die gestifteten Messen nicht einen eigenen Spitalkaplan, sondern sie übertrug die Seelsorge und die Messen den Dominikanern, die im

⁹² L.A., Sp.A. Graz, Schubert 104, Heft 275: Spitalmeister Amtsrechnung 1603 von Georg Widmanstetter.

⁹³ R.A., Urkunde 623 vom 11. November 1611. Auch im L.A., Sp.A. Graz, Schubert 3, Handschrift 1397, S. 26.

⁹⁴ R.A., Urkunde 625 vom 4. Juni 1612. Weil es nicht feststehe, an welchem Tage des Jahres das Fest der Dedikation der Kirche zum Heiligen Geist im Hospital zu Graz gefeiert werden müsse, bestimmt Martin Brenner als Generalvikar, daß das Kirchweihfest am nächsten Sonntag nach der Oktav der Apostel Petrus und Paul gefeiert werde. Er verleiht 40 Tage Ablass für dieses Fest (wahrscheinlich waren die alten Ablässe, von Papst und Bischof verliehen, inzwischen vergessen worden).

⁹⁵ R.A., Urkunde 638 vom 5. Mai 1631, auch im L.A., Sp.A. Graz, Schubert 3, Handschrift 1397, S. 29 ff.: Sigmund Friedrich Graf von Trautmannsdorff hat in seinem Testament, Graz, 17. April 1628, ein ewig bei der Landschaft in Steier liegendes Kapital von 5000 fl. zu dem Bürgerspital legiert. Von den 300 fl. Zinsen soll der Priester an jedem Samstag nach der Messe seinen Gulden haben. Von den übrigen 248 fl. erhält jeder Spitaler nach jeder Messe 3 kr. Dieses Geld ist vom Spitalmeister oder seinem Vertreter im Beisein des Geistlichen auszuzahlen. Der Stadtpfarrer von Graz und der Magistrat stellten Reversse aus. Auch war die Quittung jährlich vom Pfarrer und Spitalmeister zu fertigen.

⁹⁶ Seidl, a. a. O., S. 25. Johann Peter Decrinis vermachte am 26. August 1682 dem Spital 14.000 fl. für 6 Hausarme. Für ihn war alle 14 Tage eine Messe zu lesen. Diese Stiftung wurde nicht richtig durchgeführt, auch nicht betreff der Messe.

Jahre 1585 in den alten Pfarrhof bei der Andräkirche eingezogen waren. Dieser Seelsorgedienst im Spital dauerte etwa fünfzig Jahre und endete, als im Jahre 1680 die Pest in die Murvorstadt eindrang und sowohl das Kloster als auch das Spital gesperrt wurde. Nun mußten die Dominikaner das Benefizium aufgeben und es wurden wieder eigene Spitalkuraten ernannt⁹⁷.

Seit das Spital wieder einen eigenen Kuraten hatte, gewann die Kirche wieder eine größere Bedeutung. Es war naheliegend, daß sich die Bewohner der Murvorstadt, wenn Kranke mit den Sterbesakramenten zu versehen waren, besonders zur Nachtzeit, nicht an die Stadtpfarre oder nach Straßgang wandten, sondern an den Spitalgeistlichen. In der Murvorstadt wurde damals viel gebaut, gerade auf den Gründen des Bürgerospitals. Es war notwendig, daß für die Murvorstadt eine Seelsorgehilfsstelle errichtet wurde, wenn man sich schon nicht entschließen wollte, die alte Pfarre Andrä wieder aufleben zu lassen. Aber dort waren ja die Dominikaner. Den Orden stand die Weltgeistlichkeit gewöhnlich etwas eifersüchtig gegenüber, da betrauten sie schon lieber den Spitalkuraten mit der Ausübung gewisser Pfarrechte. Auffällig und doch aus den räumlichen Verhältnissen ganz begreiflich ist es, daß der Kurat auch für den jenseits des Mühlgangs liegenden Teil der Murvorstadt, der zur Pfarre Straßgang gehörte, als Hilfsgeistlicher bestellt wurde. Ob der Spitalgeistliche schon in den Achtzigerjahren diesen ausgedehnten Bezirk aushilfsweise zu versehen hatte oder erst seit etwa 1700, wissen wir nicht. Jedenfalls begann zu Anfang des 18. Jahrhunderts die zweite Blütezeit der Spitalkirche.

Am 12. März 1727 langte bei der Sicherheitskonferenz eine kaiserliche Resolution ein⁹⁸, deren achter Punkt folgendermaßen lautete: Es solle berichtet werden, wie es mit einer Fundation pro curato et capellano in diesem Bürgerospital beschaffen sei, wie es mit der Seelsorge gehalten werde. Der Kurat solle befragt werden über etwaige Verbesserungen, weil sich der Kaiser dafür interessiere. Die Antwort erging am 24. Mai desselben Jahres. Der geistliche Beneficiatus Curatus Johannes Freytag habe eine bequeme Wohnung und nebst der Graf Trautmannsdorff jährlich 52 fl. noch einen Startin Wein vom Spital. Er müsse Samstag die Trautmannsdorffsche Requiemmesse und in der Woche noch zwei andere Messen lesen. „Daneben ist derselbe in beiden Archidiaconatsdistricten von Grätz und Straßgang, soviel davon in der Murvorstadt begriffen ist, deputierter Curatus als daß er gegen Genuß der Stollen die Parochialia (Pfarrseelsorge) zu verrichten und besonders nachtszeit denen moribundis (Sterbenskranken)

⁹⁷ Nach Peinlich, Geschichte der Pest in Steiermark, II, S. 76, wütete die Pest vom Mai 1680 bis Februar 1681 in Graz. Zu den wegen Infektion gesperrten Häusern gehörte das Kloster, der Spitalsbäck und das Spital mit allen dazugehörigen Wirtschaftsgebäuden. Aber das von den Dominikanern verwaltete Benefizium vgl. oben die Anm. 87.

⁹⁸ Resolution und Antwort unter den Weltlichen Stiftungsakten im R.A., Gasz. XV.

die Sta. Sacramenta zu administrieren hat, worunter denn auch das Bürgerospital selbst hauptsächlich begriffen ist.“

In einer Resolution vom 21. April 1728 befaßte der Kaiser, es sei das Kuratbenefizium in aller Form durch Ausstellung einer Urkunde zu begründen. Es handelte sich dabei nicht um eine Neugründung, wohl aber um eine genaue Festlegung der Aufgaben des Kuraten und namentlich auch um die Sicherung eines größeren Einkommens. Das ging aber nicht so schnell. Der Stadtpfarrer Dr. Johann Kursky fürchtete, daß er etwas von seinen Pfarrechten einbüßen könne, vielleicht wollte er auch das Patronat der Spitalkirche an sich reißen. Tatsache ist, daß es zu einem offenen Kampf zwischen Pfarrer und der subdelegierten Sicherheitskommission kam⁹⁹. Der Pfarrer wollte sich in den „Besitz“ (Besitz) der Spitalkirche setzen, nahm die Schlüssel der Kirche und der Sakristei an sich und bestellte einen Geistlichen seiner Pfarre zur Lesung der Trautmannsdorffschen Stiftungsmessen. Da der Pfarrer, der auf diese Weise den Spitalgeistlichen von der Kirche ausgeschlossen hatte, weder Kirchen- noch Sakristeischlüssel herausgeben wollte, beauftragte die mit der Leitung des Bürgerospitals betraute subdelegierte Sicherheitskommission den Spitalmeister Johann Andree Caesar, in ihrer Gegenwart — es war am 16. März 1729 nachmittags — die Türen gewaltsam zu öffnen, die Schlösser herabzureißen und durch neue zu ersetzen. Nun war dem Stadtpfarrer und seinem Gesellpriester die Gelegenheit genommen, die Kirche zu betreten und dort widerrechtlich kirchliche Funktionen zu verrichten. Der Stadtpfarrer meldete diesen „Kircheneinbruch“ dem Bischof, dieser beschwerte sich am 18. März beim Gubernium, die Sicherheitskommission ließ die Sache streng untersuchen und nach sechzehn Monaten war die Sache reif zu einem gütlichen Vergleich.

Am 31. Juli 1730 trat eine Kommission zusammen. Von geistlicher Seite der Bischof von Seckau als Generalsekretär des Salzburger Erzbischofs, sein Hofkaplan und der Grazer Stadtpfarrer, von der Sicherheitskommission deren Präses Graf Thadaeus Attems mit einem Kommissionsrat und einem Sekretär. „Und da ein und andere bisher obgeschwebte Anstands puncta in reifliche Erwägung gezogen worden, ist zwischen der Stadtpfarre und dem Spital gegenwärtiger Vergleich abgeschlossen worden“¹⁰⁰.

1. Es kann mit Bestellung eines eigenen Beneficiatus curatus wirklich vorgegangen werden. Seine Aufgabe ist es: an Sonn- und Feiertagen den Spitalarmen das Wort Gottes zu verkünden; die heiligen Messen in der Spital- und Filialkirche zum Heiligen Geist zu lesen, dort die Sakramente zu spenden und die Armen in ihren Trübsalen zu trösten. „Auch soll ihm anbei außer dem Spital die

⁹⁹ R.A., Weltliche Stiftungsakten XV, n. 66, 67.

¹⁰⁰ R.A., Urkunde 850 vom 31. Juli 1730, auch D.A., G XXXIV. Es wurden vier gleiche Urkunden in Buchform ausfertigt für den Generalsekretär, die Hofkommission, die Stadtpfarre und das Spital. Vgl. auch Gubernialakt Nr. 8009/1832, Abschrift im Archiv der Stiftung, Kirchenakt IX/1.

curam animarum (Seelsorge) in der Murvorstadt, jedoch nur allein insoweit sich der stadtpfarrliche District erstreckt, zu versehen gestattet sein, wo übrigens ohne dem ausgemacht ist, daß die cura habitualis sowohl in als außer dem Spital der allhiefigen Stadtpfarre allwärts verbliebe und also oberverstandenen Beneficiato curato nur allein das Exercitium derselben überlassen werde¹⁰¹."

2. Für diese Pflichten und für die 294 gestifteten Messen erhält der Kurat außer der Wohnung im Spital ein Fixum von 319 fl. Der Betrag wird folgendermaßen aufgebracht: aus Spitalmitteln 100 fl., aus Messestiftungen der Spitalkirche¹⁰² 159 fl., aus Messestiftungen der Kirche zu St. Georgen¹⁰³ (von der Stadtpfarre zu reichen) 50 fl. „Außerdem überläßt die Stadtpfarre die außer dem Spital pro excursionem einzuholen kommende Stollam (Entlohnung für Versiehgänge). Weil aber das ein unsicheres Einkommen ist, hat sich der Generalvikar erboten für den Fall, daß das nicht genügt, beizutragen jährlich 10 fl. aus eigenem."

3. Die Praesentation des Kuraten wird künftig von der Stadtpfarre und der weltlichen Spitalobrigkeit abwechselnd vorgenommen werden, und zwar bei der ersten eintretenden Vakanz vom Spital.

4. Sollte der Aufgenommene von der geistlichen Behörde suspendiert oder gar amoviert (entlassen) zu werden verdienen, so hat man sich nach dem neuerrichteten Salzburger Recess, § 10, zu richten.

5. Auch bei Visitationen, Sperre oder Inventur sind die Bestimmungen des genannten Recesses zu beachten.

6. Mit dem „Möfner" soll es nach alter Observanz gehalten werden.

7. Das Spital hat das ewige Licht und die Paramente beizuschaffen und sie dem Kuraten einzuhändigen. Er hat sie unter seiner Haftung sorgfältig zu verwalten. Die Kirchenschlüssel hat er von der Stadtpfarre zu übernehmen.

8. Dieses Beneficium ecclesiasticum soll vom Generalvikar kanonisch errichtet und konfirmiert werden. Dem Benefiziaten soll außer dem Konfirmationsbrief auch eine ausführliche Instruktion übergeben werden, in die jene Punkte aufzunehmen sind, welche die Sicherheitskommission für notwendig erachtet.

¹⁰¹ Zu beachten ist, daß sich der Stadtpfarrer alle pfarrlichen Rechte auch für das Spital vorbehält. Von dem Straßganger Pfarrbezirk ist nicht die Rede. Darüber konnte der Stadtpfarrer nicht verfügen. Es mag aber bei der Übung geblieben sein, daß die Straßganger Pfarrkinder aus der Mühlganggegend die Spitalkirche besuchten und der Kurat gelegentlich Versiehgänge in den Straßganger Pfarrbezirk unternahm.

¹⁰² Jährliches Erträgnis der Messestiftungen: Trautmannsdorff 52 fl., Dominicus Werth 39 fl., Paul Comin 12 fl., Francisca Paltauffin 35 fl., Anna Katharina Schiniginin 20 fl., Geroltschhoferin 1 fl.

¹⁰³ Die von der Stadtpfarre überlassenen Messestiftungen an der Friedhofskirche zu St. Georgen (Georgigasse, Orpheum) waren: Schnauzische Stiftung 28 fl., Kazerische Stiftung 22 fl.

9. Der jeweilige Benefiziat hat vor Dienstantritt der Hofkommission einen Revers zu übergeben, in dem er die Einhaltung seiner Pflichten zusichert und sich verpflichtet, in Krankheits- und Verhinderungsfällen sowie an den zwei Wochentagen, an denen er in Sankt Georgen die Messen zu lesen hatte, auf seine Kosten im Spital einen tanglichen Vertreter zu bestellen.

Durch diese Ordnung hat das Benefizium gewonnen. Auf sicherer Grundlage konnte die Kirche zum Heiligen Geist, die eben ihre neue Einrichtung bekam, ein wirklicher Seelsorgemittelpunkt für die Murvorstadt werden. Die Errichtung dieses Kuratbenefiziums stellt eine von der Regierung geförderte Zwischenlösung dar, ehe es zur Errichtung wirklicher Pfarren am rechten Murufer kam. Der Stadtpfarrer mußte als Opfer die zwei Messestiftungen von St. Georgen bringen, aber er gewann das Mitpatronat für die Spitalkirche und die Anerkennung seiner Anschauung, daß die Spitalkirche eine Filialkirche der Stadtpfarre sei.

Die Sorgfalt, mit der die obrigkeitlichen Stellen damals ihre Rechte und deren Symbolik wahrten, möge nachstehender Bericht über die Einführung des Benefiziaten Hößpauer darlegen¹⁰⁴, den der Erzpriester Dr. Joh. Kursky dem Bischof Jakob Ernst Grafen Liechtenstein erstattete.

Ord. Arch. B.-Spital.

Graz, 20. Sept. 1731. Bericht des Erzpriesters Joh. Bapt. Kursky an den Fürstbischof über die Einführung des Benefiziaten Carl Cajetan Hößpauer.

„Auf berührtes Beneficium in Spiritualibus privative, in temporalibus. . . conjunctim mit genereller Hoch Löbl: Hoff: Commission, als Vogt: und alternative Lebens Obigkeit nach inhalt Kayl: resolutione zu installieren: Als hab ich mit Herrn Graffen von Gaplhoffen tamquam deputato Commissario mich des Tags halber auf den 18. Septembris verstanden, und dann auch mich dahin um 9 Uhr früh morgens mit meinem actuario verfügt, alwo si mich mit denen Glocken in den Thurm eingeleitet, und zu dem Herrn Graffen, welcher schon alldorthen war, mich in das Zimmer geführt haben, alwo wir die modalites so wohl wegen der praecedenz in eintritt der Kirchen, als wegen Übergabung der Kirchen Schlüssel abgered und diesen actum folgender weis angefangen und vollendet haben, nemlichen Wir begleiteten den Neo: installandum von dem Zimmer bis zu der Kirchenthür, wo der Herr Graff die rechte Hand hielt, in eintritt der Kirchen

¹⁰⁴ Der Vorgang einer solchen Stellenvergebung spielte sich folgendermaßen ab: Über einen Vorschlag erfolgte die Präsentation, welche abwechselnd von der Stiftungsbehörde und vom Stadtpfarrer vorgenommen wurde. Der Bischof von Cettau erteilte namens des Ordinarius (des Erzbischofs von Salzburg) als dessen Vikar die Konfirmation, die Stiftungsbehörde besorgte die Investitur, d. i. die Übergabe der materiellen Grundlagen, worauf der Stadtpfarrer die Installation vorzunehmen hatte. (Auskunft im Ordinariat.)

aber gab ich ihm Herrn Graffen den Weychbrunn, und nahm ohn widerred die rechte Hand, begleitete ihn bis in den ersten stuel extra Presbyterium, alwo er sein siß nahm, und verfügte mich mit dem Beneficiato in die Sacristey, hielt darauf Solemniter das Veni Sancte sambt einen Hochamt mit Leviten, trompetten, und Pauken machte ich eine Kleine anred. Vnd nach ablesung Von Euer Fürstl. Gnaden an mich ergangener Verordnung legte der Neus installandus juxta Concilio Trid: die professionem fidei in teutsche Sprach laut ab, und übergab ihm erstens die Kirchen Schlüssel, sodann die Sacristey Schlüssel, ad paramenta, nachgehends auch den Tabernacul Schlüssel sambt einer brennenden Körgen ad preluendum und wendete meine Red zu denen Aldortigen armen und beschloß solche cum adhortatione ad pietatem. Nach diesen zogen wir widerumb durch die Kirchen, da ich abermahl die rechte Hand hielt bis zur Kirchenthir. Von dorten aber bis in das Zimmer nahm der Herr Graff als Commissary die rechte, in dem Zimmer saßen wir beide auf 2 gleiche sößl zu einem Tisch alwo der Hr.: Graff an den Beneficiaten im Beyseyn des Hr.: Secretary Stuzan, und meines actuary eine Kleine anred machte, nach welcher der beneficiatus die reversales unterschreiben, und wir ihm unita manu den Schlüssel zum Zimmer nebst Glückwünschung übergeben, ich mich vom Herrn Graffen heurlaubt, welcher ihm nachgehents in abwesenheit meiner, subene denen aldortig armen vorgestellt hat...

Graz, 20. 7bris 1731.

Joh. Bapt. Kursky
Erzpr.

Ein undatiertes Beiblatt enthält Beanstandungen einzelner Punkte, offenbar durch das Gubernium. Auch dieses Beiblatt sei als Beleg für die damalige Anschauungsweise hiehergesetzt.

1. daß es sich nit gezimme, ds. d. landesfürstl.: Commissarius privatum u. Clam (heimlich) in das Spittal anlange und der geistliche Commissarius durch das einleithen Solemniter et sublice Empfangen werden soll.

2. Anstand: es dörfte der landesfürstl.: Commissarius dem geistlichen auch in ecclesia zu gegen denen Kayl. resolutionen und der observant. die rechte Hand auch in aus und eingang der Kirchen nit geben.

3. Anstand: und noch weniger dem geistlichen Commissarius die Cumulatio tradition deren temporalien gestatten, sondern man verlangt dem beneficiaten in his duobus punctis auf eben solche art zu installieren, wie der dermallig alhiefige Hr. Stadtpfarver selbstn installiert worden.

4. Anstand: da der landesfürstl.: Commissarius in actu installationis verlangt die Schlüssel zu deren paramentorum Kästen dem beneficiato sambt einer vom selben der davor zu leisten habenden Gutsprechung halber zu fertigen seyenden inventario oder Specification zu übergeben: Weillen 1. In dem Spital die paramenta nit von der Kirchen (wie es ansonsten gebräuchlich) sondern von der Hof Commission

bey geschafft werden und 2 do. daß zwischen der Hof Commission und der Geistlichkeit in dem circa hoc beneficium den 31. July 1730 errichteten Vergleich paragrapho 7 Klar pactiert worden, daß der beneficiatus die Kirchenschlüssel von der Stadtpfahr, die paramenta aber von dem Spittal zu empfangen habe.

In dem Abkommen von 1730 war auch die Aufstellung einer Dienstinstruktion für den Spitalgeistlichen vorgesehen. In den Akten des Ordinariatsarchivs findet sich die Dienstinstruktion, die 1761 dem übernehmenden Benefiziaten Joachim Zeiller erteilt wurde. Aus dieser seien jene Punkte hervorgehoben, welche in der Urkunde von 1730 nicht enthalten sind: Die Kirchen- und Tabernakelschlüssel soll der Kurat, wenn er das Haus verläßt, an einem dem Mesner bekannten Ort hinterlegen. Er soll sich niemals weit vom Haus entfernen; schon gar nicht über Nacht ausbleiben. Müßte es aus „erhöblicher Ursach“ dennoch notwendig sein, muß er es der geistlichen und weltlichen Obrigkeit vorher melden und einen tauglichen Ersatzmann beistellen. Er soll darauf sehen, daß die Spitaler täglich morgens um 8 Uhr und nachmittags um 4 Uhr den Rosenkranz samt Allerheiligenlitanei beten. Es steht ihm frei, selbst vorzubeten oder einen Vorbeter „aus denen armen Manns-Persohnen“ zu bestellen. Die sonn- und feiertägliche Exhorte soll kurz, jedoch nützlich sein, und es sollen die Zuhörer auf den Erfolg erforscht werden. Neueintretenden soll gleich die Beichte abgehört werden. Im Weigerungsfall ist die Anzeige an den Hausmeister zu machen. Er hat zu sorgen, daß die Spitalinsassen zu Neujahr, Ostern, Pfingsten, Allerheiligen und Weihnachten, aber auch unter der Zeit, an hohen Frauen- und Aposteltagen die Sakramente empfangen und einen von ihm darüber auszustellenden Zettel dem Hausmeister abliefern¹⁰⁵. Die tägliche Messe ist um 8 Uhr zu lesen, hiezu sind die gesamten Armen durch das Läuten der Glocken einzuberufen und es ist vor angehender Messe zu verkünden, in welcher Meinung sie gelesen wird. Er soll einen beispielgebenden Lebenswandel führen, Ungehörigkeiten sofort anzeigen und sich nicht in weltliche Sachen, die dem Hausmeister obliegen, einmengen. Er soll sich von allen Geldangelegenheiten fernhalten.

Die Hofkommission als Oberleitung des Spitals hat die Benefiziaten freundlich unterstützt und sehr reiche Mittel bewilligt, um die Kirche schön auszustatten und den Gottesdienst recht prunkvoll zu gestalten¹⁰⁶. Das entsprach wohl ebenso dem Willen der Landesmutter Maria Theresia wie die strenge Überwachung der Pfründner, daß sie

¹⁰⁵ Am 3. Mai 1761 wird ein Spitaler mit 2 Tagen „Reichen“ (Arrest) bei Wasser und Brot bestraft, weil er seine österliche Beichte nicht abgelegt hat (N.A., Weltliche Stiftungsakten XV, n. 661).

¹⁰⁶ Über die Ausgaben für Kirchenzwecke vgl. S. 32. Die Musik bei der Auferstehungsfeier und an den Pfingsttagen besorgte von 1734 bis 1756 der Chormeister des Armenhauses Josef Andreas Gödl. Er erhielt hiefür jährlich 12 fl. (N.A., Weltliche Stiftungsakten XV, n. 458). — Von der Orgel erzählt

fleißig den Rosenkranz beteten und zur Beichte gingen. Zu hohen Festtagen und Prozessionen wurden fremde Geistliche gegen Entlohnung herangezogen. Da gab es nicht nur die Auferstehung und den Fronleichnamsumgang, auch jener Bittgang, den die Bürger seit 1670 jährlich zur Florianikirche ob Straßgang unternahmen, ging und geht noch heute von der Heiligen-Geist-Kirche aus. Dazu kam nun noch als etwas für diese Kirche Bezeichnendes die Verehrung des hl. Kajetan, dieses Patrons der Krankenpflege¹⁰⁷.

Die Verehrung Kajetans in der Spitalkirche geht wohl auf den Kuraten Kajetan Hößpauer zurück, von dessen feierlicher Installation oben die Rede war. Er widmete den einen Seitenaltar seinem Namenspatron. Hößpauers Nachfolger Franz Xaver Hettinger hat am 12. Juni 1739 die Hauptkommission um die Erlaubnis, jährlich einen „Umbgang cum 4 Evangelijs“ zu gestatten, ebenso, wegen des Sanct-Kajetani-Altars, eine Novene „zur größeren Ehr dieses in allen nöthen hohen Schutz-Patrons“ halten zu dürfen. Er bittet die Hauptkommission, die daraus entstehenden Expenses zu bewilligen.

Im Bescheid¹⁰⁸ wurde eine Kostenlegung gefordert. Diese brachte Hettinger am 15. Juli bei und gibt an:

Himmel	nach Großmut und Materi, von welcher solche gemacht werden	
2 kleine Fäñl		
1 größeres Fäñl		
6 Windlichter		12 fl.
Music		4 "
Trompetter		12 "
Levitén und sämtliche Geistliche		6 "
Fahrenträger usw.		4 "
		38 fl.

ein Schriftstück vom 1. Oktober 1777 folgendes: Die alte, sehr kleine, „fast in Zerfall geratene Orgel“, welche „ben denen drey Festtagen als Pfingsten, Kirchweihe und Ect. Cajetani hart zu gebrauchen ist“, soll durch ein neues Werk ersetzt werden. Der Spitalverwalter Johann Bapt. Paurneind stellt an das Gubernium die Bitte, den Anschaffungspreis per 70 fl. für eine schöne Orgel, so auf Berg Calvari allhier zu bekommen, zu bewilligen. Diese sei viel größer und mit vollkommenen Registern versehen. Gleichzeitig wird um die Erlaubnis gebeten, die alte Orgel so gut als möglich verkaufen zu dürfen. Zum Ankauf der Orgel vom Kalvarienberg ist es offenbar nicht gekommen, weil, wie aus den dortigen Akten zu ersehen ist, man erst 1814 daran dachte, die Orgel der Elbergkapelle (die jetzige Pfarrkirche) durch eine neue zu ersetzen. Wahrscheinlich entschloß man sich, eine neue Orgel aufzustellen und ließ vom Bildhauer Jakob Peyer das entzückende Kokoko-Gehäuse schaffen, welches noch heute die Kirche ziert. (N.A., Weltliche Stiftungsakten XX, n. 984.)

¹⁰⁷ Vgl. Ann. 134. Als am 7. August 1670 ein großer Brand einen Teil der „drei Säcke“ in Graz vernichtete, gelobten die innerösterreichische Hofkammer und die Grazer Bürgerschaft einen jährlichen Bittgang in die Florianikirche ob Straßgang. Eine Stiftung von 600 fl. zur Bestreitung der Kosten dieser Prozession und der damit verbundenen Messen wurde dem Bürgerhospital zur Verwaltung übergeben.

¹⁰⁸ O.A., G XXXVI 1b.

Pro Novenna S: Cajetani:

Musik auf 2 Ambter, 2 Vesperrn, 9 Litaneien	24 fl.
Geistlichkeit usw.	14 "
	38 fl.

Hettinger war die feierliche Verehrung Kajetans im August nicht genug, dieser Schutzpatron in allen Nöten, dem er eben einen silbernen und vergoldeten Heiligenschein hatte machen lassen¹⁰⁹, mußte wöchentlich verehrt werden. Auch auf diesen Wunsch ging die Hofkommission ein und erlaubte ihm am 20. April 1744, daß er allwöchentlich am Mittwoch eine Messe mit Aussetzung des Allerheiligsten und Segen zu Ehren dieses Heiligen halten dürfe¹¹⁰. Das kränkte wieder den Stadtpfarrer und Erzpriester Dr. Alois Bertholdi. Er nahm beim Ordinariat unter dem 29. April 1744 gegen die erteilte Bewilligung zur Abhaltung des Kajetan-Gottesdienstes Stellung und führte an: Der Benefiziat habe bloß das „Exercitium curae“ in der stadtpfarrlichen Filiale zum Heiligen Geist und mache sich eine Neuerung an, welche beim Bischof auszuwirken nur dem Stadtpfarrer zustehe. Der Benefiziat stehe unter der Protektion der Landes sicherheitskommission und suche sich da und dort „etwas de alieno abzuwaschen“. Ferner findet der Erzpriester das Ansuchen (wobei er das besondere Verlangen der Bürgerhospitaler und Nachbarn dahingestellt sein lassen wollte) dergestalt grundlos, daß er glaubt, die Bewilligung werde in wenig Jahren wieder zurückgezogen werden müssen. Auch werde diese neue Erweiterung der Funktionen des Benefiziaten — zumal es sich meistens um minder leistungsfähige Priester handle — von diesen nicht getragen werden können. Das Ordinariat möge demnach das Ansuchen Hettingers abweisen und ihm auftragen, solche Dinge künftig ohne Vorwissen des Stadtpfarrers zu unterlassen.

Dieses glanzvoll gottesdienstliche Leben blieb bis in die ersten Jahre des Kaisers Josef. Noch wurde die Orgel erneuert, wurden die Statuen neu gefaßt und das Einkommen des Kuraten war durch neue Messstiftungen und einen höheren Spitalzuschuß gewachsen¹¹¹. Da wurden plötzlich dem Benefizium die beiden Grundlagen seines Bestehens entzogen. Als Kaiser Josef im Jahre 1783 für die Murvorstadt die zwei Pfarren St. Andrä und Mariahilf errichtete, war kein Raum mehr für eine Außenseelsorge des Spitalgeistlichen. Und

¹⁰⁹ N.A., Weltliche Stiftungsakten XV, n. 364, 370: 9. Februar 1743, Franz Cavin, bürgerlicher Goldarbeiter, hat für das Bild des hl. Kajetan einen silbernen und vergoldeten Heiligenschein angefertigt und legt dem Spitalmeister die Rechnung vor. Dieser lehnt die Bezahlung ab, da er nichts bestellt hat, und weist den Goldarbeiter an den Benefiziaten.

¹¹⁰ N.A., Weltliche Stiftungsakten XV, n. 196.

¹¹¹ O.A., XXXVI 1a. Der Benefiziat Joseph Ritter gibt 1788 als Einkünfte an: Aus dem Spitalfonds 126 fl. 30 kr., für 173 gestiftete Messen 160 fl., für die 104 Messen, die zu St. Georgen zu lesen sind, 40 fl., für die Liechtensteinsche Stiftung 10 fl., somit bar 336 fl. 30 kr.; dazu 10 Kloster Brennholz zu 2 fl. macht 20 fl. und die übrig bleibenden Freimessen zu 20 fr.

als das Spital 1787 geschlossen wurde, brauchte man auch keinen Spitalseelsorger.

Noch am 20. Jänner 1787 hatte der Benefiziat Joseph Ritter um Zuweisung von Paramenten aus aufgehobenen Klosterkirchen gebeten¹¹². Die Spitalskasse sei außerstande, dafür aufzukommen, weil infolge „durch mehrere Jahre außerordentlich erlittener Wasser Schaden bei der Wöhr auf der obern Lendt“ so große Ausgaben zu bestreiten seien. Aber schon Ende Juli dieses Jahres mußten die Pfündner das Haus verlassen. Im April 1788 bat der 56 Jahre alte Benefiziat Ritter das Ordinariat wegen besorrender Auflassung des Bürgerospitals um eine anderweitige Versorgung. Er wurde ins Allgemeine Krankenhaus übersezt. Dahin kam auch ein Teil der Paramente¹¹³. Für die Kirche, die nun zwecklos war und 1789 gesperrt wurde, bestand die Gefahr, daß sie so wie viele Klosterkirchen zu weltlichen Zwecken verwendet oder gar abgerissen würde. Das war ja das Schicksal der Thomaskirche auf dem Schloßberg, die man deswegen verfallen ließ und abriß, weil die Straßenseelsorge vom Schloßberg in das Schloß Karlan verlegt wurde.

Daß die Heiligen-Geist-Kirche erhalten blieb, ist nur dem zähen Kampf der Bürger um ihr Spital zu danken. Denn als das Spital und die Stiftung wieder an die Bürger kam, war auch die Kirche gerettet. Am 30. November 1793 wurde sie wieder geöffnet. Am 5. Juni 1794 wurde der ehemalige Paulinerpater Hieronimus Sartori zum Kuraten bestellt. Er starb nach acht Monaten. Die Lage des Benefiziums war nun doch eine viel schwierigere. Es entbehrte eines ordentlichen Einkommens. In dem Vermögensverlust, den das Spital 1792 durch Abgabe von 25.000 fl. an die allgemeinen Versorgungsanstalten erlitt, war offenbar alles Stiftungsgeld für die Messen untergegangen. Am 1. März 1795 wurde die Benefiziatenstelle an Johannes Schöber aus dem Predigerorden, damals Kaplan in Puch, verliehen. In der Erledigung seines Ansuchens¹¹⁴ heißt es, das Spital sei nicht in der Lage, ihn besolden zu können, er sei nur auf die freie Wohnung nebst Holz und Licht und auf die Messestipendien angewiesen. Seit jener Zeit wurden immer Priester des Ruhestandes (Defizienten) als Benefiziaten bestellt. Erst 1828 wurde zur Deckung der Messestiftungen ein Kapital von 4000 fl. ausgeworfen.

Um die Kirche mußte sich nun der Ausschuß kümmern. Seit den

¹¹² O. A., XXXVI 1 c.

¹¹³ An das allgemeine „Toll- und Krankenhaus“ waren am 1. Oktober 1789 abgeliefert worden: 5 Messkleider mit Zugehör, 2 Meßbücher, 4 Alben, 4 Humeralien (Schultertücher), 3 Altartücher, 6 Kelchtüchlein, 2 Chorröcke. (Anstaltsarchiv, Kirchenakt.)

¹¹⁴ A. A., Kirchenakt IX/71. Wie arm die Kirche geworden war, zeigt auch die Nachricht, daß 1807 drei Kirchenfahnen um 171 fl. 30 kr. versteigert wurden, um die vorgeschriebene Punzierung der unentbehrlichen Kirchenggeräte bezahlen zu können (A. A., Kirchenakt IX/11).

Sechzigerjahren wurden immer Mitglieder als Kirchenpropste bestellt¹¹⁵. Da die Kirche in der Zeit der Sperre verwahrloßt war, ließ das Mitglied des Bürgerausschusses Anton Möstl sie im Jahre 1794 auf seine eigenen Kosten herrichten. Er tat noch ein übriges und spendete im Jahre 1796 eine Obbergdarstellung und ein Heiliges Grab, die in der Karwoche aufzustellen waren¹¹⁶. In jener Zeit, da noch auf lange die Josefinitischen Gedanken in der Kirche herrschten, mischte sich das Gubernium in die innersten Kultangelegenheiten. Nun stimmte dieses Heilige Grab nicht mit den Vorschriften der Landesstelle überein, weshalb diese die Aufstellung untersagte. Der Ausschuß erbot sich zu veranlassen, daß das Hochwürdigste um ein paar Schuh niedriger angebracht werden sollte, um mit der „allerhöchsten Orts vorgeschriebenen Vorstellung in sichtbare Ähnlichkeit gebracht zu werden“. In der Erledigung des Guberniums vom 5. April 1800 heißt es: „Nachdem noch im März 1798 laut höchster Verordnung das von dem Herrn Fürst Bischof von Sekau Er. Majestät vorgelegte Muster eines Hl. Grabes allgemein bewilliget wurde, und indessen schon zwei Jahre verflossen sind, so wäre im Zwischen Raum hinlänglich Zeit gewesen, das Heilige Grab in der Spitalskirche nach dem vorgeschriebenen Muster abzuändern.“ Und das Gubernium entschied wie folgt: Wenn das von Anton Möstl im Jahre 1796 errichtete — von hier aus aber abgestellte Heilige Grab noch nicht dem Muster anpassend abgeändert wurde oder die vorherige Abänderung in dieser Woche nicht vollendet werden könnte, so mußte das Heilige Grab in der obigen Kirche auch für heuer unterbleiben.

Die Ordnung, die das Benefizium durch die Urkunde vom 31. Juli 1730 erfahren hatte, war in fast allen Punkten hinfällig geworden. Namentlich lag das Spital nicht mehr im Pfarrsprengel der Stadtpfarre, sondern im Sprengel der Pfarre St. Andrä. Dieser stand daher die Seelsorge auch für die Spitaler zu, zu ihr trat die Spitalskirche in ein Tochterverhältnis. Aber man hielt es offenbar nicht für notwendig, eine neue Konfirmationsurkunde auszustellen. Und so blieb merkwürdigerweise der Stadtpfarre noch lange das Recht, wechselweise mit der Spitalsleitung den Priester zu ernennen. Erst am 16. Mai 1836 bestimmte das steiermärkische Gubernium, daß nicht mehr der Stadtpfarrer und das Bürgerspital abwechselnd das Präsentationsrecht des Benefiziaten habe, sondern letzteres allein, weil

¹¹⁵ 1859 werden Alois Schloffer und Anton Diefenbacher als Propste genannt, 1863 wurde Kaspar Blechschmid, Bäckermeister, zum Kirchenpropst bestellt. — Am 10. April 1880 zeigte der Stadtrat Graz dem Ordinariat an, daß der Bürgerspitalauschuß am 4. Juli 1878 (!) das Ausschußmitglied Anton Steiner zum Kirchenpropst gewählt habe. Das Ordinariat wollte dies erst dann zur Kenntnis nehmen, wenn auch die Zustimmung des Benefiziaten vorliege (O. A., XXXVI 1 c). Später wurde Franz Sales Engelhofer Kirchenpropst. Er starb, nachdem er 22 Jahre dem Ausschuß angehört hatte, am 15. April 1914.

¹¹⁶ A. A., Kirchenakt IX/8.

die Stadtpfarre zum Unterhalt des Benefiziaten nichts beitrage und dieser in keinerlei Abhängigkeit zu ihr stehe¹¹⁷. Am 1. Juni desselben Jahres verfügte der Fürstbischof, daß der Benefiziat nur mehr an Sonn- und Feiertagen die Messe in der Heiligen-Geist-Kirche zu lesen und den nachmittägigen Gottesdienst daselbst zu halten habe. Auch habe er den Spitalpfündnern die Sterbesakramente zu reichen. Hiefür bekam er die freie Wohnung im Bürgerospitalsgebäude, 8 Klasten weiches Brennholz und 12 Pfund Kerzen jährlich sowie die Stiftungsgebühren. So waren die Seelsorgerechte des Kuraten auf ein geringes zusammengeschumpft. Der Kurat Schigert aber nahm 1838 beim Begräbnis verstorbener Pfründner pfarrherrliche Rechte in Anspruch. Darüber kam es zu Streitigkeiten mit dem Pfarrer von Andrá. Das Ordinariat gab dem Pfarrer Lobinger recht und sprach dem Benefiziaten das Mißfallen aus¹¹⁷. Eine volle Klärung über die Stellung der Kirche brachte aber erst das Jahr 1909.

Damals erklärte die k. k. Statthaltereie unterm 24. April im Einverständnis mit dem fb. Ordinariat, daß die Anstaltskirche fortan als Filiale von St. Andrá zu betrachten und die Kirchenrechnungen jährlich dem fb. Ordinariat vorzulegen seien. Dadurch büßte die Kirche gewissermaßen ihre Selbstständigkeit ein und wurde eine den allgemeinen Bestimmungen unterworfenere öffentliche Kirche.

Aus der Geschichte des Kirchendienstes im 19. Jahrhundert ist noch eines erwähnenswert. Infolge mehrfacher Unstimmigkeiten zwischen Verwalter, Ausschuß und dem Benefiziaten Michael Wieser beschloß der Ausschuß am 24. September 1881, die Anstaltskirche dem Benefiziaten nicht mehr zu öffnen. Daraufhin wies das fb. Ordinariat den Pfarrer der Andrákirche an, das Allerheiligste für die Dauer des Geschlossenseins der Kirche aus derselben zu entfernen, was am 10. Oktober geschah. Am 21. November 1882 wurde Wieser vom fb. Ordinariat wegen andauernder Mißhelligkeiten mit Ausschuß und Inspektor seiner Stelle enthoben¹¹⁸.

Der Ausschuß bestellte nun durch 22 Jahre keinen eigenen Kuraten, sondern übertrug die Besorgung des Gottesdienstes den Franziskanern. Am 26. Mai 1887 wurde eine Elf-Uhr-Messe „für immerwährende Zeiten“ gestiftet, wozu Anton Steiner, Kaspar Blechschmidt und Theresia Kohl je 1000 fl. gaben. Diese Messe wurde gegen ein Jahrespauschal von 100 fl. vom Priesterhaus, welches Mummien entsandte, übernommen. Seit Anfang 1904 sind wieder Weltgeistliche als Benefiziaten bestellt.

¹¹⁷ O. A., XXXVI 1 a.

¹¹⁸ O. A., XXXVI 1 e; A. A., Kirchenakt IX/81, Einlage Nr. 733.

VI. Beschreibung der Kirche.

(Die Geschichte des Kirchenbaues ist im folgenden Abschnitt enthalten.)

Die Kirche ist ein einschiffiger spätgotischer Bau, gegen Osten mit drei Seiten aus dem Achteck geschlossen. Die schlichte, schmucklose Behandlung des Äußeren, vor allem der Verzicht auf Strebepfeiler sowie

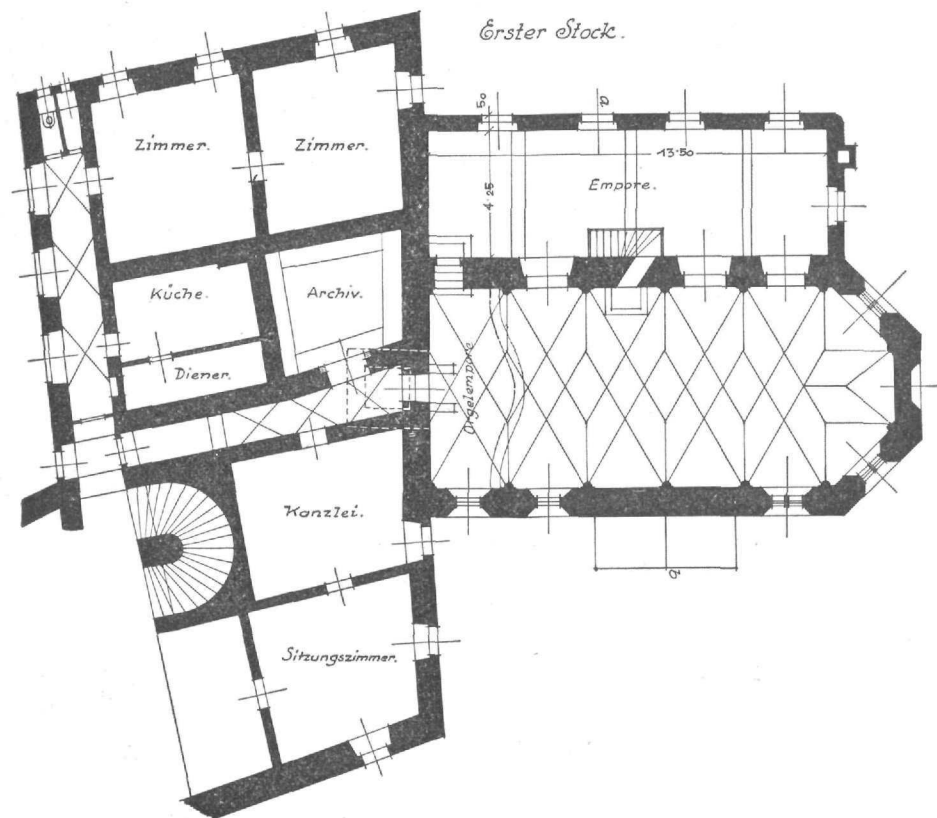


Abb. 8. Grundriß der Kirche und des Benefiziatenhauses, 1936.
Maßstab 1:260. (Beschreibung S. 61 und 78.)

auch die schrägen, glatten Leibungen der Spitzbogenfenster, lassen Einflüsse von der Architektur der Bettelordenskirchen erkennen¹¹⁹. Die Chorschlußfenster sind zweiteilig gebildet. Ihr einfach gezeichnetes Maßwerk scheint größtenteils erneuert zu sein. An der Westseite ist die Kirche mit der Siebelfront in das anschließende Wohngebäude verbaut (Abb. 1).

¹¹⁹ Vgl. Donin, Bettelordenskirchen in Österreich. Wien 1935.

Der schmale, im Grundriß außen nur 1.92×1.75 messende Turm, dessen Mauerstärke unten 42 Zentimeter beträgt, ist in die Mitte vor die westliche Giebelmauer der Kirche gestellt. Unten wird er von dem erwähnten Ostflügel des Spitalgebäudes umschlossen, aus dessen Dach der hochaufstrebende, dreigeschoßige obere Teil des Turmes emporsteigt. Die architektonischen Formen des Turmes und der an der Nordseite der Kirche befindlichen Anbauten würden zeitlich sehr gut mit der eingangs genannten Inschrift von 1636 zusammengehen, wenn nicht das Mauerwerk des Turmes dagegen spräche. Dieses zeigt nämlich die Schichtung im Kreuzverband¹²⁰, welche Technik vor 1700 in Graz kaum angewendet wurde. Demnach muß der freistehende Turmbau erst im 18. Jahrhundert aufgeführt worden sein. Über dem gequadrerten Untergeschoß desselben erhebt sich die Glockenstube. Sie öffnet sich nach außen in vier rundbogigen Schallfenstern zwischen lisenenartigen Pilastern, welche ein kräftig profiliertes verkröpftes Gesimse tragen.

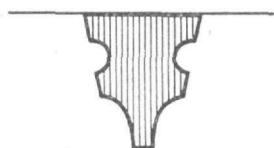


Abb. 9.
Profil der Gewölberippen.



Abb. 10.
Zeichen des Bürgermeisters Leonhard Kirchheimer an einem Gewölbe-Schlussstein.

Darüber erhebt sich ein von längsovalen Fenstern durchbrochenes und von flachen Voluten eingefasstes niedrigeres Obergeschoß, dessen ausladendes Gebälk zum achteckigen Flachkuppeldach überleitet.

Der Turm beherbergt zwei Glocken:

1. Durchmesser 37.5 Zentimeter mit der Aufschrift: „Gloria in exelsis Deo“ 1731, mit den Darstellungen St. Michaels mit Waage und Schwert und einem Bischofswappen mit Zwölfsquastenhut¹²¹.

2. Durchmesser 52 Zentimeter mit den Worten „Martin Fidler in Lins, anno 1637“.

Die dritte Glocke im Durchmesser von 62 Zentimeter und im Gewichte von 138 Kilogramm war von Camassa in Laibach 1886 gegossen worden und wurde am 16. August 1916 für Kriegszwecke

¹²⁰ Feststellung des Herrn Dr. Andorfer, der den Turm erkletterte. Die Ziegellagen wechseln als Läufer- und Binder- (Lang- und Kurzzeiten) derart, daß erst in jeder vierten Schicht die Läuferfugen untereinander stehen. Diese Art des Ziegelverbandes wurde in Graz vor 1700 nicht angewendet. Die Ansichten von Trost (1699 und 1703) zeigen statt des jetzigen Turmes einen Dachreiter.

¹²¹ Vermutlich trägt die Glocke von 1731 das Wappen des damaligen Seckauer Bischofs Jakob Ernst Grafen v. Liechtenstein, welcher 1728 bis 1738 dieses Bistum regierte. Soweit erkennbar, scheinen die Wappenfiguren Löwen zu sein, eine Bestätigung für die Zuschreibung an Liechtenstein.

abgeliefert. Sie trug ein Bild des Heiligen Geistes und die Aufschrift „Der hl. Geist segne alle Wohltäter der Kirche“.

Das Kircheninnere mißt 15.6 Meter in der Länge, 6.8 Meter in der Breite und 9.3 Meter in der Höhe. Die Mauerstärke beträgt 0.95 Meter. Der Raum ist in fünf Gewölbejoche geteilt und entbehrt einer Gliederung in Schiff und Chor.

Die schlichten Hohlkehltrippen (siehe Profilskizze, Abb. 9) steigen ohne Kapitell aus den Runddiensten auf. Diese sind als Dreiviertelsäulen

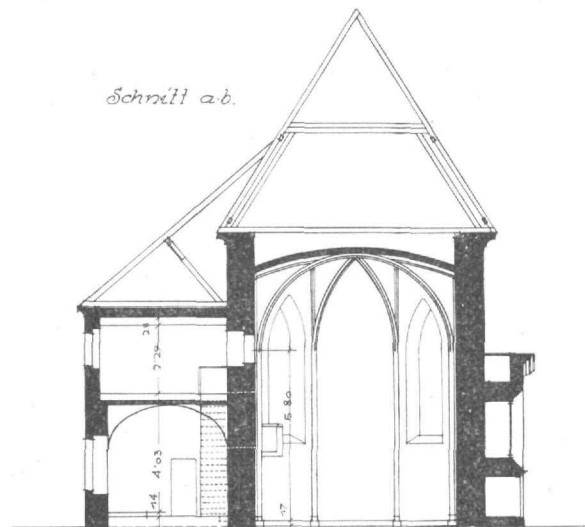


Abb. 11. Schnitt durch die Kirche und den Sakristieanbau. Maßstab 1:260.
(Beschreibung Seite 61, 70, 72.)

gebildet und sitzen auf abgeschrägten, beiderseits mit Hohlkehlen versehenen Wandvorlagen, welche sich oben als Arkadenbogen fortsetzen. Die Rippen überspannen als spätgotisches Netzgewölbe, Rhombenfelder bildend, eine von tiefen Stichkappen eingeschnittene, sich stark dem Rundbogen nähernde Spitztonne. An mehreren Stellen der Gewölberippen fanden sich bei der Restaurierung im Jahre 1931 Steinmetzzeichen, die mit solchen aus dem Presbyterium des Domes übereinstimmen¹²².

Die Schlusssteine tragen tartschenförmige Wappenschilde mit folgenden heraldischen Figuren:

1. Über dem Hochaltar: Der österreichische Bindenschild.
2. Das Grazer Stadtwappen mit dem weißen Panther in grünem Feld.

¹²² Nach Angabe des Herrn Staatskonservators Regierungsrates Doktor v. Semetkowsky.

3. Eine Hausmarke (oder Steinmetzzeichen?): Zwischen einem rechtschrägen Haken und einem gegenschrägen Kreuz ragt ein senkrechtes Kreuz auf (Abb. 10). Es ist wahrscheinlich das Wappen des Leonhard Kirchheimer, der 1483 Bürgermeister und 1484 Stadtrichter war¹²³.

4. Von Schwarz und Rot senkrecht geteilt. Rechts: in Schwarz übereinander drei mit den Zipfeln nach oben gerichtete gelbe Halbmonde. Es ist vielleicht das Wappen des Jörg Weißenecker, der um 1480 bis 1490 als Pfleger auf Gösting saß¹²⁴.

5. In Blau ein roter mit drei gelben Rosetten (oder Granatäpfeln?) belegter Schrägrechtsbalken.

Die übrigen Schilder sind geviertelt und mit verschiedenen Farben bemalt. Sie tragen keine heraldischen Figuren.

Die Kirche ist orientiert. Im Westen bildet ein spitzbogiges Tor mit profiliertem Steingewände, das aus einer tief eingeschnittenen Hohlkehle zwischen Rundstäben besteht, den Haupteingang. Das obere Spitzbogenfeld füllt ein um 1730 entstandenes Schmiedeeisen-Überlichtgitter, in dessen zierlichem Band- und Rankenwerk das beginnende Rokoko leise anklingt. Vermutlich um 1636 erfolgte an der Nordseite der Kirche der Anbau einer Seitenkapelle und der anschließenden Sakristei. Beide Räume sind mit Kreuzgewölben überspannt. Darüber liegt eine oblonge, flach gedeckte Paramentenkammer, die sich mit drei Fenstern gegen den Kirchenraum öffnet und zugleich als Dratorium dient.

Rundgang im Hauptraum:

Hochaltar (Abb. 12): Der reiche barocke Aufbau aus Holz, dessen ursprüngliche Fassung in verschiedenfarbiger Marmorierung mit aufgetragener Glanzpolitur noch vorzüglich erhalten ist und das technische Können der Barockzeit auf diesem Gebiet sehr gut kennzeichnet, wurde 1734 vollendet. Auf geschwungenem Sockel stehen je zwei Säulen rechts und links, die das stark geschweifte, ausladende Gebälk tragen. Von diesem aus schwingen sich kräftige Voluten, die mit Vasen und Putten besetzt sind, zu beiden Seiten der in Wolken über einer blauen Weltkugel thronenden Gruppe Gott Vaters und Gott Sohnes empor. Auf den äußeren Enden des abschließenden Gebälkes knien anbetende Engel. Zwischen den Säulen stehen überlebensgroße Statuen der hl. Barbara¹²⁵ (mit Turm, Schwert und



Abb. 12. Hochaltar, vollendet 1734. (Beschreibung Seite 64.)

¹²³ Popelka, Geschichte II, S. 355 und Tafel 21. Vgl. Anm. 160.

¹²⁴ Vgl. Anm. 161 und Landesarchiv, Wappenmatrikel, S. 107, Nr. 1.

¹²⁵ Die hl. Barbara soll im dritten oder vierten Jahrhundert gelebt haben, vermutlich in Nikomedia, dem heutigen Ismid am Marmara-Meer. Nach der Legende wurde sie als Christin in einem Turm eingekerkert (Turm) und nach mancherlei Martern von ihrem eigenen Vater, einem fanatischen Heiden, enthauptet (Schwert). Der fromme Glaube verehrt in ihr eine Fürbitterin in plötzlicher Todesgefahr und zum Empfang der hl. Kommunion vor dem Verscheiden. (Kelch mit Hostie.) Sie wird den vierzehn Nothelfern gezählt.



Kelch) rechts und der hl. Elisabeth¹²⁶ (mit Almosengefäß und Münze) links. Über ihnen schweben Engel. Sämtliche Plastiken sind aus Holz geschnitten und weiß gefasst. Der lebhaft bewegte und tiefschattende, vorwiegend auf malerische Wirkung berechnete Faltemwurf und die anatomisch durchwegs richtige Modellierung lassen die Hand eines tüchtigen Bildhauers erkennen. Stilkritische Vergleiche legen die Zuschreibung dieser Werke an Marx Schofothnigg¹²⁷ nahe. Die Vorderseite der Mensa zeigt eine gemalte Nachbildung von buntem Marmormosaikbandwerk in Anlehnung an die in echtem Material ausgeführten Marmorinkrustationen mehrerer Barockaltäre der Grazer Domkirche.

Das reichverzierte Kokokotabernakel (Abb. 13) gehört der Zeit um 1770 an und ist zweifellos ein Werk Jakob Peyers¹²⁸. Ähnliche gleichzeitig entstandene Arbeiten dieses Künstlers mit den charakteristischen zierlichen Rocailleformen finden sich in der Wallfahrtskirche auf dem Weizberg. Da sich auf Grund eines vorliegenden Reverses der „incorporierte Bildhauer“ Jacobus Peyer im Jahre 1765 zu Bildhauerarbeiten in der Bürgerspitalskirche verpflichtete unter der Bedingung, daß seine Mutter als Pfründnerin ins Bürgerspital aufgenommen wird¹²⁹, haben wir eine weitere Bestätigung für seine Autor-

¹²⁶ St. Elisabeth war 1207 als Tochter des Königs Andreas von Ungarn geboren worden. Sie heiratete den Landgrafen Hermann von Thüringen und lebte auf der Wartburg bei Eisenach. Ihre berühmte Wohltätigkeit (Almosenbehältnis und Münze) und ihre nie versiegende Barmherzigkeit für die Armen und Kranken waren wohl der Grund, weshalb ihr Bildnis des öfteren in die Altäre von Spitalkirchen Aufnahme fand. Sie starb am 19. November 1231 und wurde 1235 heiliggesprochen.

¹²⁷ Marx Schofothnigg, geboren zu Oberburg in der Südsteiermark (heute Jugoslawien) am 25. April 1661, gestorben in Graz am 24. August 1731, hatte seine Ausbildung zu Rom erhalten und war von J. B. Fischer von Erlach für die Ausstattung des gerade im Bau befindlichen Grazer Mausoleums gewonnen worden. Hier arbeitete er 1695 bis 1699 die Stuckfiguren in den Nischen des Kuppelbaues. Später wurde er in der neu erbauten Kirche der Ursulinerinnen im zweiten Saal beschäftigt. Er erhielt das Bürgerrecht der Stadt Graz und erwarb das Haus Schönaugasse 49, dessen Ecke er mit einer Madonnenstatue schmückte (die sich heute im Garten des Generaldirektors Dr. Fritz Steiner nächst der Brauerei Puntigam befindet). Zahlreiche Werke in Graz und Steiermark sichern ihm einen Ehrenplatz im heimischen Kunstschaffen. Vgl. Wastler, Künstlerlexikon, und E. Andorfer, Ein Alt-Grazer Künstlerheim, mitgeteilt im Grazer Schreib- und Amtskalender 1934, S. 177 f.

¹²⁸ Jakob Peyer (Beyer), geboren zu Graz am 24. Juli 1728, gestorben ebenda am 9. September 1803, Bildhauer zu Graz, verfertigte 1763 die Kanzel der Stiftskirche zu Rein, 1771 mit dem Tischler Körner aus Graz die Seitenaltäre der Kirche auf dem Weizberge, 1775 die Kanzel dortselbst, ferner den Hochaltar der Pfarrkirche zu Leibnitz. Im Admonterhof zu Graz schuf er die graziösen Türaufsätze. Siehe auch Wastler, Steirisches Künstler-Lexikon, und Andorfer im Künstlerlexikon von Thiene-Becker.

¹²⁹ Der Revers Peyers hat folgenden Wortlaut:

„Reversf.“

Ich Endts gestelter Reversiere mich Kraft gegenverdigen Instrument, daß ich Einen Frauen Thron der Mutter gottes von Bildhauer arbeit in das Spital zu Hl:geist, und zwar Biß auf die Fronleichnams Procession machen

schaft bei diesem und anderen noch zu besprechenden Werken dieser Kirche. Das Tabernakel zeigt die für die Entstehungszeit übliche Form, ausgeführt in Holz und vergoldet, mit ausladendem und von zwei Pfeilern gestütztem Gebälk; der doppeltürige Schrein für die Monstranze zeigt eine in Flachrelief gebildete Darstellung der Emaus Szene, welche im Figuralen gut, in der Perspektive jedoch verunglückt ist. Er ist bekrönt von einer Lamm-Gottes-Darstellung auf dem Siebensegelbuch und dem Auge Gottes im Strahlenkranz darüber, von Wolken mit Engelsköpfchen umgeben. Auch die übrigen Teile erhielten schmückenden Zierat an Voluten und Gehängen. Seitlich wird der Aufbau von tüchtig gearbeiteten Figuren kniender Engel flankiert.

Altarblatt: Die Herabkunft des Heiligen Geistes, signiert an den gemalten Stufen: „S. Ignatius Flurer Pingit Gratii A. 1734¹³⁰.“ Es wurde wohl im Lauf der Zeit mehrfach übermalt, zuletzt restauriert 1885 von Ludwig R. v. Kurz-Goldenstein. Die Altarleuchter und die über drei Kilogramm schwere (neugotische) Monstranze stiftete 1889 Fabrikant Franz Sales Engelhofer.

Rechts vom Hochaltar: Grabstein des 1645 verstorbenen Spitalmeisters Georg Pauritsch (Abb. 5). Weiße Marmorplatte in den Maßen 1,33 × 0,92 Meter mit Flachreliefwappen in Rundmedaillon, umgeben von Engelsköpfchen in den Zwickeln und Schnörkelwerk. Im Rechts-Schrägbalken ein schreitender gekrönter Panther. Über und unter dem Balken je eine Rose. Helmzier: Zwischen offenen Hörnern ein auf einem Elefanten reitender Mann, in der rechten Hand einen Zweig haltend; darunter Inschriftplatte¹³¹. Über der Sakristeithür

will, wan also Einer Rays: Königl: Hof Commission ich aber in aller unterdenigkeit Bitten Derf/: meiner Muttern ingegen in das so genande Epitall zum Hl: Geist an und auf zunehmen:/ unter dessen mit der gewendlichen Armenhaus Porcion, Biß und so lang Eine Epitallerin mit Todt abgehen solt, sie aber nach dessen in die würckhlichkeit als Einer Epitallerin Ein Tröten möchte, so verobligier ich mich, so lang als meine Mutter Leben solt, die Kleinigkeiten, welche in der Kirchen zu Grundt gehet auß zu Bößern, zu wahrer erkundt ist meine Hierunter gestellte Eigenhändige Nahmensunterschrift und Pättchasts Fortigung. Grätz den 4^{ten} Juny 765.

Jacobus Beyer,
incorporierter Biltzhauer.“

L. S.

Das Siegel zeigt im Schild ein verschlungenes Ornament und als Helmzier einen steigenden Hirsch. (Anstaltsarchiv, Kirchenakt IX/4.)

¹³⁰ Franz Ignaz Josef Flurer, geboren zu Augsburg am 21. August 1688, gestorben in Graz am 25. Juni 1742, ließ sich um 1720 in Graz nieder, erscheint in der Traummatrik 1735 als „incorporierter Maler“, schuf unter vielem anderem das Hochaltarbild in der Grazer Domkirche sowie die zu Seiten dieses Altars befindlichen Wandbilder. Als Freskant schmückte er 1732 die Decke des Kursaales zu Tobelbad, ferner Räume im Schloß Götting, den Gartenpavillon im Palais Saurau zu Graz u. a. m. (Vgl. Wastler, ferner R. Meeraus, „Franz Ignaz Flurer, Ein Beitrag zur Geschichte der Barockmalerei in Steiermark“ im Repertorium für Kunstwissenschaft, Jahrg. 46, S. 119 ff.)

¹³¹ Die Inschrift des Grabsteins Pauritsch kann in der Abbildung gelesen werden. Der Elefant deutet auf den Gasthof „Zum Elefanten“ in der Murvorstadt.

hängt ein signiertes St.-Josef-Bild, 1859 vom landschaftlichen Galerie-direktor Joseph Tunner¹³², dem steirischen Hauptvertreter der Nazarenerrichtung, gemalt. Das einfache Speisgitter aus Eisenstäben trägt die Buchstaben N. W. und die Jahrzahl 1833.

Die Scheiben der Fenster zeigen farbige Teppichmuster. Sie wurden 1885 von folgenden Wohltätern gestiftet: Kath. und Anton Steiner, Jg. u. M. Reichel, W. M. Stocklaser — Walter und Joh. Hannak. Das Gitter der runden Öffnung im Gewölbe trägt das Wappen der Familie Steiner, Bürger, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts Wohltäter und Ausschußmitglieder der Anstalt sind. (Von Weiß über Rot geteilter Schild, darin eine natürliche steigende Gemse.)

An den Seitenwänden hängen zwei Ölgemälde¹³³ mit der Darstellung des hl. Kajetan¹³⁴ und des hl. Johannes von Nepomuk¹³⁵, höchstwahrscheinlich Arbeiten der Werkstätte des steirischen Barockmalers Joh. Veit Hauck¹³⁶. Ehemals schmückten sie die beiden Seiten-

¹³² Joseph Tunner, geboren zu Obergraden bei Köflach am 24. September 1792, gestorben in Graz am 10. Oktober 1877. Wurde in Wien und Rom ausgebildet und stand 1830 bis 1850 auf dem Höhepunkte seines Schaffens. Er gehörte den „Nazarenern“ an und schuf im Geiste dieser Kunst-richtung. 1840 bis 1870 war Tunner Direktor der Landesbildergalerie zu Graz. (Siehe Klabinus, „Der steirische Nazarener Joseph Tunner“, in der Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, 28. Jahrg., Graz 1934.)

¹³³ Eine Signatur ist auch auf deren Rückseite nicht festzustellen.

¹³⁴ Cajetan von Thiene, aus gräflichem Hause, geboren Vicenza 1480, gestorben Neapel 1547, übte Werke der Nächstenliebe und war Mitglied der diese zum Ziele habenden Bruderschaft der göttlichen Liebe in seiner Vaterstadt; er kam dann nach Rom und wurde Protonotar bei Papst Julius II.; er stiftete Krankenhäuser und den Orden der Theatiner, die ihren Mitmenschen in jeder geistlichen und leiblichen Not beizustehen hatten. 1671 wurde er heiliggesprochen, sein Tag ist der 7. August.

¹³⁵ Johann von Nepomuk, geboren um 1340 zu Pomuk, war Domherr zu Prag und Generalvikar des Erzbischofs. Er war auch der Beichtvater der Gemahlin des Königs Wenzel. Am 20. März 1393 wurde er auf Befehl des Königs in der Moldau ertränkt. Er gilt als Märtyrer des Beichtgeheimnisses. 1729 wurde er heiliggesprochen. Der Altar in der Heiligen-Geist-Kirche ist wenige Jahre danach errichtet worden. Der 16. Mai ist der Tag dieses Heiligen.

¹³⁶ Johann Veit Hauck wurde um 1670 als Sohn eines Leutnants der fränkischen Kreistruppen geboren und starb zu Graz am 4. März 1746. Die Traummatrik der Grazer Stadtpfarre (21. Mai 1697) nennt ihn „von Hauck“ und bezeichnet ihn als „fürstlich Eggenberg'schen Hofmaler“. 1705 nennen ihn die Matriken Bürger und 1708 als „kaiserlich privilegierten Maler“. 1721 kaufte er ein Haus in der Gegend des Rosenberges und zeichnete den Vertrag als „kaiserlich-österreichischer Hofkammer Maler“. Er malte u. a. 1718 das Hochaltarbild und 1723 Seitenaltarbilder für die Franziskanerkirche zu Graz. Davon ist dermalen nur mehr das Bild des hl. Franziskus (im rechten Seitenschiff an der Wand hängend) in dieser Kirche vorhanden. 1731 schuf er eines seiner besten Bilder für den ersten Seitenaltar vorne rechts in der Stiftskirche zu Rein. Ferner malte er das Altarbild der Rochus-Kapelle im Dom zu Graz und größere Werke für Neuberg und Etanz bei Rindberg und viele andere. Hauck ist auch als Graphiker bekannt. (Siehe Hermann Meier-Reiter: „Zu den Anfängen des Joh. Veit Hauck“ in den Blättern für Heimatkunde Nr. 5/6, Graz 1926, und Wastler.)

altäre, die an diesen Stellen standen. Sie fielen der Kirchenrenovierung von 1885 zum Opfer¹³⁷.

Kanzel (Abb. 15): Holz mit alter, vortrefflicher Marmorfassung. Den unteren Abschluß bildet eine tragende Engelsfigur in vergoldeten Wolken. An den Ecken der Brüstung Halbfiguren von Putten, deren Körper aus vergoldeten Volutenverzierungen herauswachsen. Das vordere Feld trägt ein Auge Gottes im Dreiecksnimbus und Strahlenkranz. An beiden Seiten Vollfiguren schwebender Engel. Ein eigenartiges Ziermotiv sind je zwei aus den Seitenwänden herausragende kurze Chäste, die von geriffelten Knöpfen abgeschlossen werden. Man wird dabei an die Tragsangen barocker Säulen erinnert. Vermutlich hat sich der Künstler die Anregung hierzu von diesen geholt. Das in der Mitte emporgeröhlte Kanzeldach trägt oben einen auf vergoldeten Wolken ruhenden größeren Engel, der das Siebensegelbuch mit dem Kelch vor sich hält. Ein daneben befindlicher kleiner Putto sucht mit den Händen Kelch und Buch zu stützen. An der mittleren aufsteigenden Wölbung des Kanzeldaches ist — von unten kaum sichtbar — eine Flachreliefdarstellung der Arche Noe angebracht. An den Ecken sitzen Putten, zwischen denen geflügelte Engelsköpfe und Wolken schweben. Die recht gut wirkende weiße Fassung aller figurativen Teile dürfte um 1780 erfolgt sein und entspricht dem Geschmack des beginnenden Klassizismus besser als die vorausgegangene Bemalung in natürlichen Farben.

Magdalenthron (Abb. 16): Im 18. Jahrhundert liebte man es, der Kanzel ein Gegenstück zu geben. Dieses war stets ein Bildwerk, zumeist der hl. Johannes v. Nepomuk auf einem sogenannten „Thron“. Wir finden solche Aufbauten an vielen Orten, so z. B. in den Kirchen zu Frohnleiten, Maria-Rehbohl, Spittal am Pyhrn, im Dom zu Klagenfurt usw. Einen solchen „Thron“ haben wir nun auch in unserem Kirchlein. Auf üppiger Volutenkonsol, die in Weiß und Gold gefaßt ist, ruht eine geschweifte, kräftig profilierte und verkröpfte Platte, hinter der sich eine schwungvolle barocke Nischenarchitektur aufbaut, deren aufgebogenes oberes Gebälk eine reiche Bekrönung von Gitterwerk, Muscheln und Vasen trägt. Formung und Fassung vereinigen sich auch hier zu einem seltenen Meisterwerk. Die gleich dem „Thron“ aus Holz hergestellte Figur der in die Knie gesunkenen Büßerin Magdalena zeigt

¹³⁷ Der Abbruch der beiden Seitenaltäre im Hauptraum erfolgte über Antrag des Ausschußmittgliedes Knittelfelder und mit Beschluß des Ausschusses vom 16. April 1885 mit der Begründung, die Restaurierung dieser beiden Altäre sei zu teuer, auch seien sie überflüssig und dienten der Kirche nicht zur Zierde. Aus der Wechseltrede erfahren wir, daß diese Altäre sehr breit waren und daß ihre Entfernung mit Zustimmung des Konservators Johann Graus erfolgte. Aus dem Sitzungsprotokoll vom 25. September 1885 (Archiv II/83) ist zu ersehen, daß die Figuren der Seitenaltäre bereits renoviert waren, als man plötzlich den Abbruch dieser Altäre beschloß. Das Protokoll vom 14. April 1886 (Archiv II/50) erwähnt, daß durch den Verkauf der „disponiblen Statuen ein Erlös von 103 fl. erzielt wurde. Leider erfahren wir den Käufer nicht. Referent für die Kirchenrestaurierung war im Ausschuß Anton Steiner d. A. (A. A., Kirchenakt IX/108.)

die Heilige mit halbentblößtem Oberkörper, in den Händen Geißel und Totenkopf haltend, während vor ihr auf dem Boden das Salbgefäß steht. Der fast männlich gebildete Oberkörper und die schwungvolle Draperie stimmen mit ähnlichen Werken des Bildhauers J. J. Schöy¹³⁸, vor allem aus seiner Spätzeit, überein. Vermutlich hat dieser Künstler kurz vor seinem Tod die Statue selbst ausgeführt, während die architektonische Umrahmung und der ornamentale Zierat, der bereits etwas jüngere Stilformen aufweist, wohl erst von seinem Werkstättennachfolger Ph. J. Straub¹³⁹ nach 1733 vollendet wurde. Auch an diesem Werke können wir die prächtig gelungene Marmorimitation bewundern.

Rechts davon hängt ein querrechteckiges Gemälde mit der Darstellung der Anbetung der Könige. Im auffallenden Gegensatz zu der guten Gesamtkomposition steht die kümmerliche Ausführung der Einzelheiten. Das Bild verrät die Hand eines (einheimischen?) Malers von bescheidenem Können, der es wahrscheinlich nach einem italienischen Vorbild im 17. Jahrhundert ausgeführt hat.

Orgelchor (Abb. 6): Auf der freitragenden holzverkleideten Empore mit ausschwingender Brüstung steht eine kleine Orgel, deren entzückendes geschweiftes, reich mit vergoldetem Schnitzwerk und Vasen gezieres Gehäuse um 1780 entstanden und wohl auch ein Werk des bereits erwähnten Bildhauers Jakob Peyer¹⁴⁰ ist. Es enthält das Pfeifenwerk des Manuals, während die Pedalpfeifen daneben in schmucklosem Kasten untergebracht wurden¹⁴¹. Unter der Empore sind noch

¹³⁸ Johann Jakob Schöy, geboren zu Marburg am 20. Juli 1686 (Feststellung Dr. Andorfers), gestorben in Graz am 4. April 1733, ist seit 1713 in Graz nachweisbar. Er lieferte 1718 Figuren für den ehemaligen Hochaltar der Franziskanerkirche zu Graz, von denen nun St. Josef und Johannes d. T. in Mariatrost sein sollen. 1722 schuf er das Bildwerk des Heilands an der Geißelsäule für den Grazer Kalvarienberg und 1730 bis 1733 sein Hauptwerk, den imposanten Hochaltar der Grazer Domkirche. Die Werkstatt übernahm nach Schöys Tod der aus Süddeutschland eingewanderte Bildhauer Ph. J. Straub, der auch Schöys Witwe heiratete.

¹³⁹ Philipp Jakob Straub, geboren zu Wiesensteig in Württemberg am 30. April 1706, gestorben in Graz am 26. August 1774, Hofkammerbildhauer in Graz, wurde 1733 landschaftlicher Bildhauer in Graz und heiratete am 18. September desselben Jahres die Witwe seines Lehrers Schöy. Er schuf u. a. im Jahre 1740 Engelsfiguren für Mariabühl, später die Johann-Nepomuk-Statue für den Grazer Kalvarienberg, den Johann-Nepomuk-Altar der Grazer Stadtpfarrkirche und zahlreiche andere hochwertige plastische Werke. Die Daten von Straubs Geburt und Tod hat Dr. E. Andorfer festgestellt.

¹⁴⁰ Die Ähnlichkeit mit den für Beyer nachgewiesenen Türbegründungen (um 1763) im ehemaligen Admonterhof, Graz, Franz-Josef-Kai 10 und 12, ist auffallend.

¹⁴¹ 1777 wollte der Spitalverwalter die alte, fast unbrauchbare Orgel durch jene der Kalvarienkirche ersetzen. Nach den Akten der dortigen Pfarre wurde erst 1814 an eine Lösung der Orgelfrage geschritten, so daß man annehmen muß, es sei in der Bürger Spitalkirche zu einem Neubau gekommen. Vergleiche auch die Anmerkung 106. Die Disposition der Orgel ist folgende: Manual 48 — Pedal 18 Tasten. Register: Pedal: 1) Subbaß 16', 2) Oktavbaß 8' (aus 1). Manual: 3) Gedeckt 8', 4) Viola 8', 5) Prinzipal 4', 6) Flöte 4', 7) Oktave 2', 8) Quint 1 1/3'.

zwei mit leeren Wappenschildern versehene steinerne Konsolen zu sehen, welche die etwas tiefer gelegene einstige gotische Empore getragen haben. Sie ruhte vorne wahrscheinlich auf hölzernen Stützen.

Das neugotische marmorne Weihwasserbecken neben dem Haupteingang ist das Freistück des Steinmetzlehrlings Ferdinand Peyer und wurde laut Aufzeichnung der Anstalt von dessen Meister Gustav Thurner in den Neunzigerjahren gespendet.

Einen in der Spätgotik häufig behandelten Gegenstand, in die Formen des 18. Jahrhunderts übertragen, zeigt das hier befindliche Bild der hl. Anna Selbtritt in schwarzem, mit reicher vergoldeter Schnitzerei geschmücktem Rahmen um 1735. Seitlich davon hängen zwei etwa derselben Zeit angehörende geschnitzte Wandlenter, deren heute bemalte Rückwände einst wohl Spiegel enthalten haben dürften.

Über dem Eingang zur Marienkapelle hängt eine Kopie des im 16. und 17. Jahrhundert in den Alpenländern weitverbreiteten Marienhilfsbildes des Lukas Cranach vom Hochaltar der Hauptpfarrkirche St. Jakob zu Innsbruck. Besondere Beachtung verdient der reizvolle Rokokorahmen mit zierlicher, reich vergoldeter Rocaille-Schnitzerei, den wir wohl auch dem Bildhauer J. Peyer zuschreiben dürfen.

Die Kirchenbänke aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts (1722 bis 1726) sind mit schlichter Einlegearbeit geschmückt.

Die Marienkapelle (Abb. 7) dürfte mit der Sakristei zugleich um 1636 entstanden sein. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts erfolgte mit einfachen Mitteln eine bescheidene Ausschmückung. Dem Eingangsbogen wurde eine architektonische Gliederung vorgeblendet und die Zwickel des Kreuzgewölbes, deren Grate Stuckprofilierungen erhielten, wurden durch Einfügung vertiefter geometrischer Felder etwas belebt.

Der Altar, etwa aus dem Jahre 1740, ist aus Holz und verschiedenfarbig marmorartig gefaßt. Das verkörperte und in der Mitte aufgebogene Hauptgesims wird von zwei schräg nach außen gestellten, auf gebauchtem Sockel aufruhenden Voluten getragen. Diese sind an den unteren kräftigen Ausladungen mit Engelsfiguren besetzt, welche Kartuschen mit gemalten Bildern halten. Rechts der hl. Josef, links ein unbekannter bärtiger Heiliger. Die in starken Schweifungen hochgeführte, von einer Krone abgeschlossene Rückwand trägt im Feld einer üppigen Kartusche das Bild der hl. Anna. Das vor einer Flachnische hängende, in einem aufsatzgekrönten Viereckrahmen eingeschlossene künstlerisch unbedeutende Hauptbild, die Gottesmutter darstellend, dürfte nicht zum ursprünglichen Bestande dieses Altars gehören. Zu beiden Seiten des Bildes hängen an der Rückwand des Altarbaues vergoldete Blumenzweige herab, die an ähnliche Zieraten eines Seitenaltars der hiesigen Barmherzigenkirche erinnern. Das unter dem Altarbild aufgestellte Schnitzwerk Herz Jesu und Heiliger Geist mit Strahlen, Engeln und Wolken wurde erst vor einigen Jahren hier aufgestellt¹⁴².

¹⁴² Der Altar in der Marienkapelle wurde wegen einer bis zur Wiederherstellung von 1931 dort unter dem Bild aufgestellt gewesenen Muttergottes-

Das kleine Tabernakel und die — recht tüchtig gearbeiteten — Engelsfiguren zu dessen Seiten, beides Schnitzwerke des Rokoko, haben gleichfalls erst in neuerer Zeit hier Platz gefunden und gehören nicht zum ursprünglichen Bestand dieses Altars, welcher manche Ähnlichkeiten mit dem 1728 von Schöy aufgestellten Hochaltar zu Straßgang aufweist.

Der einfache Beichtstuhl wurde erst 1931 mit einigem Zierat aus Depothbeständen versehen. Eine gutgemalte und zur Erhöhung der plastischen Wirkung längs der Konturen ausgeschnittene Darstellung des sich vom Kreuze zu dem davor knienden hl. Kajetan neigenden und ihn mit der rechten, vom Kreuze losgelösten Hand umfassenden Heilands ist ikonographisch von größtem Interesse, da sie äußerst selten vorkommt¹⁴³.

Die Sakristei ist ein schmuckloser Raum mit einfachem Kreuzgewölbe. In der Ecke ist ein Wasserbecken aus rotem Salzburger Marmor angebracht: Nische mit Muschel und Engelskopf; sie endet nach oben in zwei Voluten, zwischen denen eine symmetrische Anordnung von Akanthusblättern nach Art des korinthischen Kapitells Platz gefunden hat. Die Schränke aus dem 18. Jahrhundert zeigen einfache Einlegearbeit. Den Stiegenaufgang überquert ein Schmiedeeisengitter, in Spiralförmigen mit Blattansätzen, aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Ein Ölbild, Johannes mit Lamm, ist von Johannes Rött 1652 gestiftet.

In dem Vorraum der Kirche, der bei den Umbauten von 1839 gewonnen wurde (auch „Loretokapelle“ genannt), steht ein Altärchen mit Barocktabernakel; darauf unter ebensolchem Baldachin eine 68 cm hohe wertvolle steinerne, leider schwarz angestrichene Muttergottesstatue¹⁴⁴ aus spätgotischer Zeit (Abb. 21). Über dieses Bildwerk sowie über die gegenüber angebrachte Schnitzgruppe, St. Bernhard¹⁴⁵ vor dem sich vom Kreuze neigenden und ihn mit beiden Armen umfassenden figur als „Mariazeller“ Altar bezeichnet. Diese Figur wurde wegen ihrer Minderwertigkeit 1931 entfernt.

¹⁴³ Ähnliche Darstellungen sind wir nur für den hl. Franz v. Assisi von der Hand Murillos zu sehen gewohnt. Das zweifache Vorhandensein von St. Kajetan-Darstellungen in dieser Kirche dürfte mit dem 1730 bis 1738 hier tätigen Benefiziaten Kajetan Hößpauer zusammenhängen. Er scheint die Andacht zu seinem Namenspatron Joseph gepflegt zu haben, daß noch seinem Nachfolger 1744 für diese Kirche ein wöchentlicher feierlicher Gottesdienst zu Ehren St. Kajetans bewilligt wurde. (Vgl. auch S. 56.)

¹⁴⁴ Wegen der schwarz angestrichenen Muttergottesstatue wurde dieser Raum als „Loretokapelle“ bezeichnet. In der Wallfahrtskirche zu Loreto in der italienischen Provinz Ancona befindet sich eine aus Zedernholz geschnitzte, mit Gold und Edelsteinen geschmückte, durch Alter und Rauch geschwärzte, vielberehrte Marienfigur.

¹⁴⁵ Bernhard v. Clairvaux, geboren zu Fontaines bei Dijon 1090, war Abt des Zisterzienserklosters Clairvaux. Er war einer der berühmtesten Mystiker des Mittelalters und tat sich hervor in der Verteidigung der Kirchenlehren. Er schöpfte immer neue Kräfte aus einer glühenden Verehrung des Gekreuzigten, welche zur Legende führte, der Heiland habe als Beweis seiner Gegenliebe einst seine Arme vom Kreuze gelöst und Bernhard umarmt. (Vgl. auch Leonia Lorenz, Das Geheimnis des Bibliotheksaaes zu Waldsassen, Regensburg 1927.) St. Bernhard findet sich, 1487 in ähnlicher Darstellung gemalt, an dem von

Heiland, welche anscheinend noch dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts angehört, vergleiche die Ausführungen Dr. Andorfers im Anhang. Die Figur St. Bernhards ist 76 cm hoch, die ganze Gruppe mißt 104 cm (Abb. 22).

Zu Seiten des Altärechens sind hölzerne, weiß gefasste, ein Meter hohe Statuen des hl. Aloisius¹⁴⁶ (auf die verschmähte Krone irdischen Reichthums tretend) und des hl. Ignatius v. Loyola¹⁴⁷ (im Messkleid mit Buch) angebracht. Sie zeigen ähnliche Behandlung des Faltenwurfes und dieselbe tiefschattende Plastik wie die Figuren des Hauptaltars und gehören ohne Zweifel derselben Zeit, vielleicht auch derselben Hand an. Sie schmückten bis 1885 einen der damals entfernten Seitenaltäre.

Außen an der Südseite der Kirche enthält eine vorgebaute verglaste Nische eine ungemein ausdrucksvolle Vespergruppe¹⁴⁸ des steirischen Bildhauers Johann Jakob Schöy, die zu den besten Werken dieses Künstlers zählt (Abb. 14). Die neue, nicht sehr glückliche Fassung derselben und die nach Art einer Lourdesgrotte hergerichtete Umrahmung dieser Gruppe beeinträchtigen einigermaßen deren Wirkung. In der Nische unterhalb ruht eine (1.57 m lange) Figur des toten Heilandes, welche, nach Gesichtsausdruck, Haarbehandlung und Anatomie zu schließen, aus derselben Werkstatt stammt.

Sebald Peringsdörffer gestifteten ehemaligen Hochaltar der Augustinerkirche zu Nürnberg, jetzt im Germanischen Museum, ebenda (vgl. Heidrich, Die deutsche Malerei, Jena 1909, Abb. 91, Text S. 264 f.), dann zu Freiburg i. Br. und häufig auf graphischen Blättern dieser Zeit. Degels Ikonographie (II/199), Freiburg i. Br. 1896, gibt eine Schilderung von Bernhard-Darstellungen aus dem 15. Jahrhundert, die mit unserem Bildwerk weitgehend übereinstimmt. Wessely gibt in seiner Ikonographie (Leipzig 1874), S. 474, den hl. Benedikt v. Nursia als gelegentlichen Träger dieser Darstellungsweise an, zitiert jedoch als einzigen bildlichen Beleg einen Stich von J. Callot (um 1600). Demnach scheint der Heilige erst in verhältnismäßig später Zeit mit dieser Szene im Zusammenhang gebracht worden zu sein. Allerdings wird in dem Katalog der Grazer Bildergalerie von W. Suida (S. 10, Nr. 19) eine solche Darstellung auf einem um 1470 gemalten Altarflügel, aus dem Zisterzienserkloster Neuberg stammend, als Vision des hl. Gualbert gedeutet. Nachdem das Bild für ein Zisterzienserkloster geschaffen wurde, ist es doch wahrscheinlicher, daß es sich hier um einen Ordensheiligen, also um den hl. Bernhard handelt. Ein Beispiel, daß dieses Motiv mitunter in der Barockzeit noch vorkommt, bietet das Deckengemälde Karl Hofreiters von 1724 im Bibliotheksaal des Klosters Waldsassen in Bayern sowie die Fresken J. A. v. Mölks (1766) an der Decke der Stiftskirche zu Rein.

¹⁴⁶ St. Aloisius v. Gonzaga, Sohn des Markgrafen von Castiglione, erblickte 1568 das Licht der Welt. Seine tiefe Frömmigkeit (das Kreuz in der Hand) und Weltverachtung (er tritt auf die auf einem Polster ihm zu Füßen liegende Krone) veranlaßten ihn, Priester zu werden. Er trat in den Jesuitenorden ein und widmete sich ganz besonders der Krankenpflege in den Spitälern. Hierbei holte er sich die Pest, der er zu Rom 1591 erlag.

¹⁴⁷ Ignatius v. Loyola, geboren zu Loyola bei Tolosa in Spanien, wurde Priester (Messgewand) und gründete 1540 den Jesuitenorden (Regelbuch). An seine Liebe zu den Kranken soll wohl die Statue in der Spitalkirche erinnern. Er ist zu Rom 1556 gestorben.

¹⁴⁸ Die Vespergruppe von Schöy ist abgebildet und kurz beschrieben bei Suida, Österreichische Kunstschätze, Wien 1911, Bd. I, Tafel 26.



Abb. 14. Vespergruppe von Schöy um 1730 an der südlichen Außenseite der Anstaltskirche. (Beschreibung Seite 72.)



Abb. 15. Rechts von der Kanzel das Bild St. Johann Nepomuk.
(Beschreibung Seite 68.)



Abb. 16. Magdalena, gegenüber der Kanzel.
(Beschreibung Seite 68.)



Abb. 17. Plan um 1790. Aus dem Regierungsarchiv. (Beschreibung Seite 74.)

Legende. Ebenerdig. A: Die Einfahrten. C: Wasserleitung vom Mühl-
gang. D: Holzschuppen. E: Gärten. F: Die Kirche. G: Dominikanergasse.
H: Mühlgang oder Elisabethnergasse. K: Mühlgang. L: Umliegende fremde
Häuser.

VII. Die Gebäude des Bürgerospitals.

Das Bürgerospital stand immer an derselben Stelle wie heute. Über die bauliche Entwicklung, freilich nur der neueren Zeit, geben uns Pläne, Bauakten und Ansichten einigen Aufschluß¹⁴⁹. Für die ältere Zeit sind wir auf wenige Urkunden angewiesen.

In den Jahren 1699 und 1703 stellte Andreas Trost zwei Kupferstiche mit Ansichten der Stadt Graz von Ost und West her. Sie wurden in das Deperlsperg'sche Buch der Erbhuldigung Karls VI. (1728) aufgenommen. Auf diesen Stichen ist die Bürgerospital-Liegenschaft vorzüglich zu sehen. Den besten Überblick über die Gesamtanlage gibt der Stich „Graz von der Westseite“ (1703, Abb. 3). Im Hintergrund erhebt sich an der Dominikanergasse die nach Ost-Nordost gerichtete Kirche mit barockem Dachreiter. An ihrer Nordseite bemerkt man den mit einem Pultdach gedeckten schmalen Anbau, der die Sakristei, die Marienkapelle und darüber die Paramenten-kammer enthält. An die Kirche schließen sich die Wohnhäuser an, die hufeisenförmig einen Hof umgeben. Das Stammhaus in der Domini-kanergasse ist einstöckig und hat drei Rauchfänge. Der Ostflügel ist ebenfalls einstöckig, er berührt die Kirche und enthält noch heute die Wohnung des Benefiziaten. Zur Zeit des Trost war aber dieser Flügel um drei Fensterachsen länger als heute. Dieser etwas schmalere Anbau hat ein etwas niedrigeres Dach. An der Nordseite ist noch eine schmale Holzhütte angebaut. Der Westflügel besteht aus zwei Gebäuden, aus einem einstöckigen Verbindungstrakt und dem zweistöckigen Rentnerhaus, das um die Siebelbreite gegen Osten verschoben ist.

Gegen den Mühlgang zu liegt der Wirtschaftshof, umgeben von ganz ländlichen Stall- und Scheunengebäuden. Zur Ein- und Ausfahrt dienten zwei Tore, eines gegen den Mühlgang (Kreuzung Innenstraße-Volksgartenstraße) und eines neben dem Kirchenchor gegen die Domini-kanergasse. Die dritte Einfahrt, die Durchfahrt durch das Stamm-haus, ist auf dem Bilde nicht zu sehen. Zwischen dem Wirtschaftshof und dem Mühlgang liegen drei Reusen. Da diese dem Spital unter-tänig waren, kann vermutet werden, daß der Grund des Spitals an-fangs an den Mühlgang grenzte, daß aber die außerhalb der Um-mauerung liegende Wiese später als Garten- und Bangrund verkauft wurde, wie es mit vielen Wirtschaftsgründen des Spitals geschah. Von dem großen Garten, der am Rande des Bildausschnittes zu sehen ist, gehörte ein Teil mit einigen Wirtschaftsgebäuden zum Spital.

Im Regierungsarchiv liegen Pläne des „gewesten“ Bürgerospitals. Sie wurden um 1790 von Stadler aufgenommen¹⁵⁰. Auf dem hier

¹⁴⁹ Vgl. auch im Anhang X/5 die „Daten bezüglich der Gebäude und ihrer Ausstattung“.

¹⁵⁰ Pläne des „gewesten“ Bürgerospitals um 1790 von Christoph Stadler. R.A., Plansammlung, Mappe 7, Pläne Nr. 98/1–9. Ferner Pläne von 1828 von J. K. Nchinger und von 1829 des Baumeisters J. Mannsperg.

abgedruckten Plane (Abb. 17) sehen wir denselben Bestand an Wohngebäuden wie auf dem Bild von Trost. Der Wirtschaftshof hat sich stark verändert. Inzwischen war die eigene Landwirtschaft aufgegeben worden, Stall und Scheune sind gefallen. Wo früher der Stall stand, waren Gemüsebeete. In der Fortsetzung des Rentnerhauses stand nun ein ebenerdiges Gebäude mit Satteldach. Die Holzhütte an der Nordmauer ist noch verzeichnet. Ein Kanal leitete von Norden Mühlgangwasser in den nun sehr geräumigen Spitalhof und führte es gegen Westen wieder ab. Im Hof befand sich auch ein Brunnen¹⁵¹. Sehr gut zeigt uns der Plan den großen, hinter dem Rentnerhaus liegenden Spitalgarten und darin eine Holzhütte mit gemauerten Pfeilern und Pyramidendach¹⁵². Aus weiteren Plänen derselben Zeit ersieht man, daß das Stammhaus und sein Ostflügel zweistöckig waren, der Verbindungsflügel im Westen aber nur ein Stockwerk hatte.

Gegenüber diesem Plane von 1790 zeigt der heutige Bestand (Abb. 18) folgende Veränderungen: An der Ostseite steht an Stelle der Gemüsebeete das langgestreckte Druckereigebäude¹⁵³. An der Nordostecke wurde im Jahre 1850 zur Eröffnung der Annenstraße eine Holzhütte abgerissen und 20 Quadratklaster Grund verkauft¹⁵⁴. Anderseits wurden zur selben Zeit vom Spital die drei alten, baufälligen Häuschen gekauft, die „in seinem Rücken“ standen¹⁵⁵. An Stelle des Spitalgartens, der drei Häuschen, des Wirtschaftsgebäudes und des nördlichen Hofraumes stehen heute die stattlichen Miet Häuser Annenstraße 19, 21 und 21 A, die 1864, 1877 und 1878 erbaut wurden. Jenseits der Annenstraße stehen seit 1888 noch drei zugehörige Miet Häuser.

Die für die Errichtung der heutigen Gebäude wichtigsten Jahre

¹⁵¹ Die drei Besitzer der kleinen Häuschen am Mühlgang erhoben im Jahre 1828 Anspruch auf freien Durchgang durch den Spitalhof und freie Benützung des daselbst befindlichen Brunnens. Der damalige Spitalverwalter Franz Böhm verteidigte standhaft und mit Erfolg die Freiheit des ihm anvertrauten Eigentums. Aus den Verhandlungsakten über diesen Streit ergibt sich, daß der Spitalhof früher tief lag und einer großen „gesundheitsgefährlichen“ Pfüge als Bett diente, die aus der Eisergasse gespeist wurde. Erst im Jahre 1828 wurde dieser Zustand behoben und der Hof in eine Wiese umgewandelt. — Bis in die Sechzigerjahre hatte das k. k. priv. Bürgerkorps den Spitalhof als Sammelplatz benützt. Es beteiligte sich seit etwa 1820 an den Kirchenfesten in der Heiligen-Geist-Kirche. Der geräumige Anstaltshof beherbergte um 1866 einen Teil der städtischen Feuerlöschgeräte (Seidl).

¹⁵² Nach Seidl war hier auch einmal ein Ochsenstall.

¹⁵³ Nach Seidl war hier um 1828 eine Regelfabrik. Es ist unbekannt, wann sie durch ein ebenerdiges Haus ersetzt wurde. 1891/92 wurde ein Stockwerk aufgesetzt.

¹⁵⁴ Im Jahre 1852 wurde an der Umfassungsmauer des Stiftungsbereiches gegen die Annenstraße ein Fleischhauer-Verkaufsgewölbe errichtet (Seidl).

¹⁵⁵ Sie trugen die Nummern 838, 839 und 840 und gehörten der Cäcilia Pausi, der Barbara Schmidt und dem Josef Paier. Barbara Schmidt verlangte die Auszahlung des Kaufschillings von 1700 fl. Konventionsmünze in Silberzwanzigern. (Vgl. auch Pirchegger, Häuser- und Wassenbuch der Vorstädte am rechten Murufer, S. 728.)

sind 1480, 1636, 1726, 1836 und 1864, 1877, 1888. Über das, was vor 1480 bestand, wissen wir nichts, weder über die erste Kapelle, in welcher der Landschreiber Konrad im Jahre 1321 bestattet wurde, noch über das Spitalhaus. Aus einer Urkunde¹⁵⁶ des Salzburger Erz-

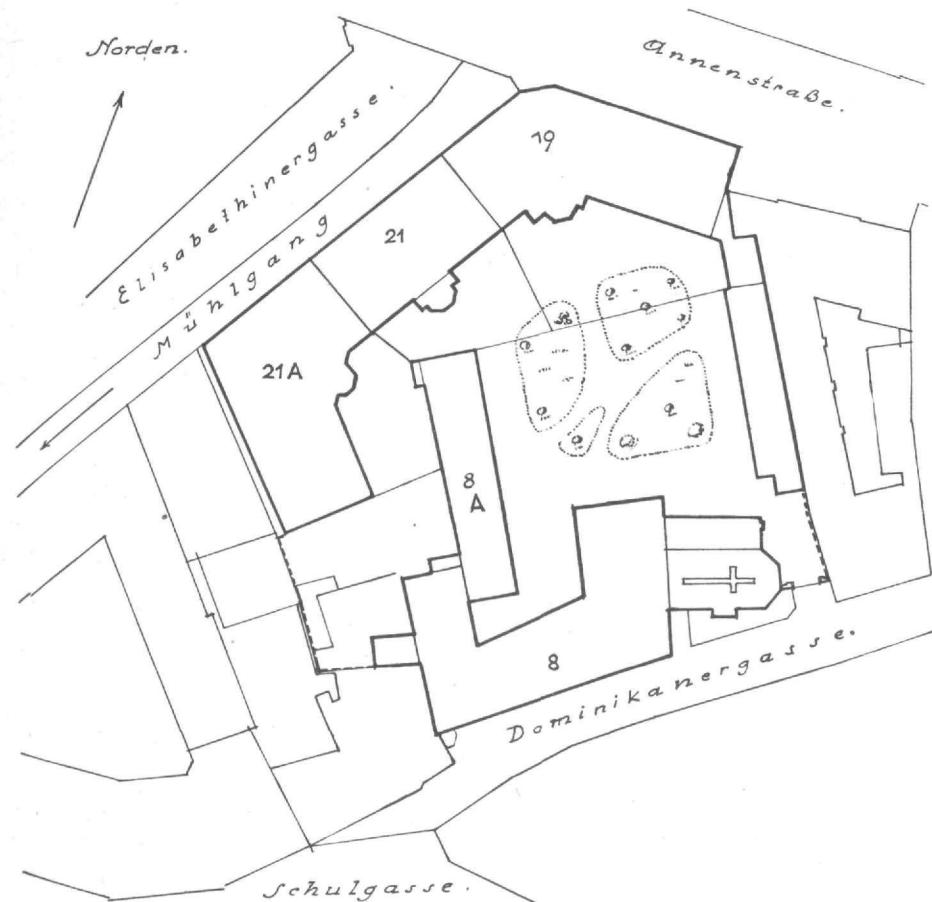


Abb. 18. Gegenwärtiger Lageplan. 1:1119. Das Gebäude Dominikanergasse 8 ist das Stammhaus, 8A im Hofe das Rentnerhaus. (Beschreibung Seite 74.)

¹⁵⁶ Graz, Stadtpfarrarchiv: Fasc. I E/2 (Heiligen-Geist-Spital und Kirche). Undatiertes Schriftstück (nach dem Schriftcharakter) des 17. oder 18. Jahrhunderts. Es wird dort angegeben, die Erteilung des geistl. Konsenses 1463 und die Bestimmung des Dedikationsfestes 1612 seien im Original erhalten. (Fund Dr. Andorfer.) Diese Originale sind jetzt nicht mehr vorhanden. Eine mangelhafte Abschrift findet sich als Beilage zum Fundationsbericht von 1726 im R.A., Weltliche Stiftungsakten XV. Leider waren für den Abschreiber die 2. bis 5. Zeile unleserlich.

bischofs Burchardus vom 25. Juni 1463 erfahren wir, daß damals die Absicht bestand, Spital und Kirche in die Stadt zu verlegen. Man war in den sehr unruhigen Zeiten Kaiser Friedrichs III. Sein Bruder Albrecht hatte sich gegen ihn erhoben und mit König Matthias von Ungarn und anderen Feinden des Kaisers verbunden. Nun erzählt die Urkunde, das Spital habe verschiedene Unruhen erleben müssen und die Bürger hätten, damit sich die Armen eines ruhigen Ortes erfreuen könnten, beschlossen, das Spital auf einen geeigneten Platz innerhalb der Stadtmauern zu übertragen und von neuem zu erbauen. Der Erzbischof gab seine Zustimmung unter der Bedingung, daß das Spital wieder zu Ehren des Heiligen Geistes errichtet und der Gottesdienst nicht gemindert werde.

Zur Verlegung kam es nicht, wohl aber zum Neubau. Vielleicht fand man innerhalb der Stadt keinen geeigneten Platz. Auch wurde im Juli 1463 mit den Ungarn Friede gemacht und Albrecht VI. starb noch im Dezember. Es wurde ruhig für ein paar Jahre. Dann wurde es noch böser. Es folgte die Baumkircher-Fehde, es kamen die Türken. 1478 wurden die Grazer Festungswerke verstärkt und man bezog im folgenden Jahr auch die Mursvorstadt in die Befestigung ein¹⁵⁷, legte dort Häuser nieder, warf Gräben auf, errichtete Zäune und Verhaue. Es kann sein, daß man nun das Spital am selben Ort neu und fester erbauen wollte und daß die von Mauer und Graben umgebene Anlage ein Glied in der Befestigung der Mursvorstadt sein sollte. Im ganzen Lande wurde für das Spital gesammelt. Am 17. Juni 1478 forderte Propst Andreas von Ceckau den Klerus seines Archidiaconats auf, die Sammlungen für das Heiligen-Geist-Spital zu Graz bei den Pfarrleuten zu unterstützen¹⁵⁸. Der Spitalmeister Andreas Reuchl bestellte den Petrus Raydl zum Sammler und dieser zog ein ganzes Jahr von Ort zu Ort, von Kirche zu Kirche.

Dann kam jener 15. August 1480, der die Türken nach Graz brachte. Wenn man dem Gottesplagenbild an der Domkirche glauben darf, ging die Mursvorstadt in Flammen auf. Auch Pest und Hunger mögen damals die Armen getroffen haben. Aber gleich nach 1480 muß der Neubau von Spital und Kirche begonnen haben. Schon am 3. Juni 1486 wurde zu Rom eine Papsturkunde ausgestellt¹⁵⁹, in der sich fol-

¹⁵⁷ Wartinger, Privilegien der Hauptstadt Graz, S. 71 f.; über die allgemeinen Vorgänge vgl. Pirchegger, Geschichte der Steiermark, Bd. II, S. 71 ff., und Popelka, Geschichte der Stadt Graz, I, S. 66 ff.

¹⁵⁸ Original-Papierurkunde, ausgestellt als Beglaubigungsschreiben für den Sammler, gültig auf ein Jahr, im L.N., 7717a; gute Abschrift im L.N., Handschrift 825 (Ceckauer Urkunden), S. 522, n. 661.

¹⁵⁹ „Grazer Volksblatt“ vom 3. April 1885. Die von Rhull im L.N. (?) eingesehene Urkunde ist nicht auffindbar. Nur folgende Zeilen führt Rhull mörlich an: Praeterea cupientes ut ecclesia dicti hospitalis congruis honoribus frequentetur et tam illa quam hospitale predictum in eorum structuris et edificiis manuteneantur et conserventur omnibus vere penitentibus et confessis qui dictam ecclesiam visitaverint et ad

gende Worte finden: „Wir erfuhren, daß in der Stadt Graz (in der Salzburger Diözese), in welcher unser lieber Sohn Friedrich, der römische Kaiser, zuweilen zu verweilen und zu wohnen pflegt, das Pilgrimhaus oder Spital ... unlängst neu erbaut und eingerichtet worden ist.“ Der Papst bestätigte die Stiftung, forderte die Gläubigen auf, zum Bau und zur Erhaltung von Kirche und Spital beizutragen, und verlieh der Kirche einen Ablass, damit sie oft besucht werde.

Verdienste um den Spital- und Kirchenbau dürfte sich der reiche, aus dem Salzburgerischen stammende Bürger Leonhard Kirchhaimer erworben haben. Er war 1483 Bürgermeister, 1484 Stadtrichter in Graz. Vielleicht war er auch der Banführer oder er spendete für den Ban. Sein Wappen ist auf einem Schlußstein des Kirchengewölbes angebracht¹⁶⁰.

Mit dem Ban kann es auch zusammenhängen, daß Kaiser Friedrich den Spitalern zu Graz im Jahre 1484 das Recht bewilligte, im kaiserlichen Wald zu Gösting Holz zu fällen¹⁶¹. Der Bau der Kirche mag sich lange hingezogen haben. Die Zeit der neuerlichen Kämpfe mit den Ungarn war sicher nicht darnach, daß sehr viel Almosen eingingen. Und als die Ungarn Ruhe gaben, drohten wieder die Türken. Erst 1494 wurde wirklich Friede. Nun erst scheint der Kirchenbau abgeschlossen worden zu sein. Am 1. November 1498 weihte Matthias Scheidt, Bischof von Ceckau, die Kapelle und erteilte ihr Ablässe¹⁶². Kaiser Friedrich, der sicherlich an dem Bau der Kirche Anteil genommen hat, wie er auch sonst ein Wohltäter des Spitals war, hat die Fertigstellung der Kirche nicht erlebt. Aber sie gehört hinein in die bauliche Neugestaltung, die Graz damals erfahren hat, als es Residenzstadt des römischen Kaisers war, sie schließt sich an die größeren gotischen Kirchen, wie Domkirche, Stadtpfarrkirche, Franziskanerkirche.

Das Äußere der Kirche hat sich bis heute wenig verändert. Dazu gekommen sind der Turm, der Sakristeibau und die Vespergruppe. Da

consecrationem et subventionem manus porrexerint adiucres viginti annos et totidem quadagenas de iniunctis eius penitentiis misericorditer relaxamus presentibus perpetuis temporibus voluturis et duraturis.

¹⁶⁰ Er starb 1497 und ließ für sein Seelenheil hundert Messen lesen. Bekannt sind seine reichen Stiftungen für die gleichzeitig gebaute Allerheiligenkirche im Eggenberger Spital. Sein Vetter Hans ließ 1517 leßwillig im Bürgerhospital 5 Pfund an die Stadtarmen verteilen. (Popelka, Geschichte der Stadt Graz, a. a. O. — Vgl. auch den VI. Abschnitt dieser Arbeit, S. 64.)

¹⁶¹ R.N., Weltliche Stiftungsakten XV, n. 16; Original nicht vorhanden. Zwischen 1479 und 1494 war Jörg Weisenecker Pfleger der Burg Gösting (Baravalle, Steirische Burgen und Schlösser, I, S. 348). Da nun ein Wappen an einem Schlußstein des Kirchengewölbes als das der Weisenecker gedeutet wird (vgl. S. 64, Anm. 124), darf man auch in diesem Jörg Weisenecker einen Förderer des Spital- und Kirchenbaues sehen.

¹⁶² Pf.N. Graz, I E II, Kopie aus dem 18. Jahrhundert, Abschrift auch im R.N., Weltliche Stiftungsakten XV.

die Kirche nicht Pfarrkirche war, brauchte sie ebensowenig wie die Kirche Zum heiligen Blut und wie die Kirche Maria Himmelfahrt einen Turm. Nach dem Stich von Desipi (um 1635) trug die Kirche nahe dem Chorschuß einen schlanken Dachreiter mit spitzem Helm. Dieser gotische Dachreiter wurde unter dem Spitalmeister Pauritsch durch einen neuen, ebenfalls hölzernen Dachreiter ersetzt. Nahe dem Westgiebel erbaut, hatte er, wie man auf den Stichen von Trost (Abb. 3) sieht, barocke Formen. Die noch erhaltene Glocke von 1637 bezeichnet wohl die Fertigstellung dieses zweiten Türmchens.

Der heutige gemauerte Turm ist nach 1703 entstanden, wahrscheinlich erst nach 1728. Mit dem Spitalgebäude, aus dem er sich erhebt, ist er nicht organisch verbunden (Abb. 8). Der Turmbrand von 1728 und die Neuerrichtung des Benefiziums von 1730 waren wohl Anlaß, daß man der Kirche, die nun eine Art pfarrlicher Mittelpunkt der Markvorstadt war, einen richtigen Turm gab. Die noch erhaltene Michaelsglocke von 1731 spricht für diese Entstehungszeit, mit der auch die zierliche Form des Turmes (Abb. 1) gut zusammengeht. Die Eindeckung mit Kupfer im Jahre 1738 bezeichnet die Vollendung dieses Turmbaues¹⁶³.

Der Anbau an der Nordseite mit Sakristei und Marienkapelle gehört in die Zeit des Spitalmeisters Pauritsch, ist also um 1636 anzusetzen, gleichzeitig mit dem Bau des zweiten Dachreiters. Die Vespergruppe im Süden (Abb. 14) wurde um 1730 errichtet, in der Zeit, da die Kirche ihre neue Einrichtung und den neuen Turm bekam.

Stark hat sich das Innere der Kirche gewandelt¹⁶⁴. Von der gotischen Einrichtung ist außer einer Marienstatue (Abb. 21) nichts erhalten. Die Kirche wurde in der Blütezeit des Barock ganz neu eingerichtet. In den Jahren 1722 bis 1726 erhielt sie ein neues Pflaster, neue Bänke, ein neues Tabernakel und viele neue Paramente¹⁶⁵. In den folgenden Jahren wurden offenbar in einem Zuge bis 1734 Hochaltar, Kanzel, Magdalenenthron und auch die zwei später abgerissenen Seitenaltäre geschaffen. Ehe die Kirche vorübergehend geschlossen wurde (1789 bis 1793) hielt noch die Rokoko-Kunst ihren Einzug. Der Hochaltar bekam um 1770 ein neues Tabernakel, etwa zehn Jahre später wurde statt der alten, fast unbrauchbaren Orgel eine neue mit schön geschnitztem Gehäuse geschaffen und schließlich wurden die Figuren der Altäre und der Kanzel weiß gefaßt, worin sich schon der Klassizismus ankündigt.

Seit der Josefinitischen Zeit ist die Einrichtung nicht mehr wesentlich geändert worden. Die während der Schließung verwahrloste Kirche

¹⁶³ Am 12. April 1738 ordnet die Hofkommission an, daß der Turm der Spitalkirche mit Kupfer gedeckt und der Turmknopf samt Kreuz mit „blättrig-gold“ vergoldet werden solle. (N.A., Weltliche Stiftungsakten XV, n. 196.)

¹⁶⁴ Vgl. Abschnitt VI, Beschreibung der Kirche.

¹⁶⁵ Vgl. Abschnitt III, S. 30.

wurde 1794 von dem Ausschußmitglied Anton Mösl auf seine eigenen Kosten hergerichtet und seither wird sie sorgfältig erhalten¹⁶⁶.

Eine durchgreifende Erneuerung der Kapelle wurde im Sommer des Jahres 1885 durchgeführt. Den hierzu gewählten Ausschuß leitete Anton Steiner der Ältere. Die wichtigsten Erneuerungsarbeiten waren: Entfernung des Johann-Nepomuk- und des Kajetan-Altars¹⁶⁷, Herstellung dreier neuer Dratoriumsfenster: an Stelle der farblosen mit roten Vorhängen versehenen Fenster traten solche mit farbigem Teppichmuster. Die Kirche wurde neu gefärbt, die Einrichtungsstücke wurden teilweise neu gefaßt, vergoldet und gereinigt. Die Orgel bekam die beiden Pedalregister Subbaß 16 und Violon 8 samt dem dazugehörigen neben ihr aufgestellten Kasten, die Ergänzung der 6 Manualregister um je 4 Pfeifen nach oben und eine neue Manualklaviatur. An Kosten wurden hierfür bezahlt: dem Baumeister Franz Flohr 248 fl., dem Vergolder Joh. Wivoda 600 fl. und dem Orgelbauer Carl Billich in Waltendorf 357 fl. Die Herstellungen fanden ihren Abschluß in der Anschaffung einer dritten Glocke, über die im beschreibenden Teil Näheres gesagt wird. Diese, die größte der drei Glocken, mußte am 15. August 1916 abgeliefert werden. Ihr Verkauf trug 552 Kronen¹⁶⁸. Der Krieg brachte noch weitere Verluste. Im März 1917 mußte das kupferne Turmdach gegen verzinktes Eisenblech ausgetauscht werden und am 11. Jänner 1918 folgten 11 Orgelprospekt-pfeifen im Gewichte von 8.17 Kilogramm, wofür 155 K 83 h gelöst wurden.

Im Sommer 1931 wurde die Kirche unter der Aufsicht des Landesdenkmalamtes vollständig instandgesetzt, so daß sie nunmehr mit ihrer entzückenden Barockeinrichtung ein beachtenswertes architektonisches Juwel und eine Sehenswürdigkeit von Graz bildet. Es gelang dem geschäftsführenden Ausschuß, die Kosten hierfür in der Höhe von 14.000 Schilling durch eine Sammlung aufzubringen. Dank der Spende einer ungenannten Wohltäterin für die Kirchenausstattung wurde es im

¹⁶⁶ Vgl. den Anhang „Daten bezüglich der Gebäude und ihrer Ausstattung“. — Im Jahre 1877 erfolgte eine Turmreparatur. Hierbei wurde am 30. August der Kuppelknopf in der vergeblichen Erwartung geöffnet, darin Schriften über die Geschichte der Anstalt zu finden. Es wurde ein Erinnerungsblatt eingeschlossen nebst „Tagespost“ vom 7. August und ein Verzeichnis der Ausschußmitglieder. (N.A., Kirchenakt IX.)

¹⁶⁷ Das Ansuchen zur Entfernung der Seitenaltäre St. Joh. Nepomuk und St. Kajetan, welches der Obmann des Kirchenrenovierungsausschusses Anton Steiner am 18. April 1885 an das Ordinariat richtete, begründet die Bitte mit dem großen Raumverlust für die Kirchenbesucher durch diese viel zu großen und gänzlich überflüssigen Altäre. — Am 21. April übersandte bereits die Pfarrvorstellung St. Andrä die zwei Reliquienbüchsen, die in Mauerhöhlungen an den Vorderseiten der Mensen eingeschlossen gewesen waren, dem Ordinariat. (O.A., XXXVI 1 c.)

¹⁶⁸ Am 5. November 1873 waren zwei unbrauchbare Glocken im Gewicht von 46 Pfund um 380 fl. Konventionsmünze verkauft worden. (O.A., G XXXVI 1 b.)

Jahre 1935 auch möglich, ein elektrisches Orgelgebläse anzuschaffen und durch Übertragung der Bälge in den anschließenden Archivraum auf dem Musikchor mehr Platz zu gewinnen.

Für die Gestaltung der alten Spitalwohnbauten war die Zeit um 1636 besonders wichtig. Nach dem Denkstein von 1636 (Abb. 2) zu schließen, wurde das Rentnergebäude damals erbaut oder umgestaltet. Es wurden aber um diese Zeit sicher weit umfangreichere Neu- oder Umbauten vorgenommen. Sie betreffen auch das Stammhaus Nr. 8 mit dem Verbindungsflügel, den Sakristeibau und vielleicht auch das Benefiziatenhaus. Diese baulichen Veränderungen sind wahrscheinlich dem Gastgeber Georg Pauritsch zuzuschreiben, der von 1635 bis 1645 Spitalmeister war. Er starb am 8. Dezember 1645 und scheint besondere Verdienste um das Spital gehabt zu haben, da er in dessen Kirche beigesetzt und mit einem schönen Denkstein bedacht wurde (Abb. 5).

Was damals von dem Spitalbau von 1480 bis 1486 übriggeblieben ist und noch in den heutigen Bauten steckt, läßt sich nicht mehr feststellen. Immerhin legt ein Vergleich der Stiche von Desipi und Trost (Graz von der Ostseite 1699, Popelka, I) die Vermutung nahe, daß die Gesamtform des Stammhauses bis 1727 so geblieben sei, wie sie um 1480 entstand. Der Stich von Desipi ist wohl nach 1634 vollendet, aber er scheint in der Gegend des Bürgerspitals einen viel älteren Zustand festzuhalten¹⁶⁹. Auf beiden Stichen ist das Stammhaus ein einfacher, behäbiger, einstöckiger Bau mit hohem Dache. Dieser erhielt unter Pauritsch gegen die Dominikanergasse jene Fassade, die bis 1838 im wesentlichen erhalten blieb. Die Aufnahme des alten Bestandes, die der Baumeister Georg Hauberrisser 1838 durchführte (Abb. 19), zeigt die für das 17. Jahrhundert bezeichnenden Formen. Die kleinen Fenster hatten Steinumrahmungen. Zum Schmucke dienten das mächtige Einfahrtstor mit gesimsgekrönter Steinquaderrahmung und das ähnlich gestaltete Eingangstor an der Stelle, wo heute das schmucklose Haustor ist. Dieses Haus erhielt im Jahre 1727 einen dritten Stock oder Gaden, nach unserer Ausdrucksweise einen zweiten Stock¹⁷⁰. Bei den Fenstern hielt man sich an die Formen des 17. Jahrhunderts, der neue Dachstuhl aber gemahnt an ein Mansardendach.

Nach der vorübergehenden Schließung des Spitals unter Kaiser Josef war die Zahl der internen Rentner viel geringer als früher. Daher konnte das Stammhaus ganz vermietet werden. Es wurde für diesen Zweck umgebaut, namentlich wurden gegen die Gasse zu Geschäftsräume geschaffen. 1829 wurde die Einfahrt des Hauptgebäudes zu einem geschlossenen Raum umgestaltet und das Tor, dessen architektonisches Gewände belassen wurde, durch eine von einem Fenster durchbrochene Mauer abgeschlossen. Der ebenerdige Raum an der Südstecke wurde gegen das Gebäudeinnere abgemauert und gegen die Domini-

¹⁶⁹ Man sieht noch die romanische Andräkirche, an deren Stelle seit 1616 bis 1627 die heutige Andräkirche (geweiht 1635) erbaut wurde.

¹⁷⁰ Vgl. Abschnitt III, S. 26 ff.

kanergasse geöffnet. Außerdem wurden noch verschiedene Räumlichkeiten umgestaltet¹⁷¹. Damals scheint auch das weit in den Hof hineinragende Mittelhaus gefallen zu sein und der Benefiziatentrakt erhielt somit seinen heutigen Abschluß gegen den Hof.

Nach vorliegenden Bauplänen aus den Jahren 1836/38 und 1839 fanden in dieser Zeit weitgehende bauliche Veränderungen unter Baumeister Georg Hauberrisser statt. Am Hause Dominikanergasse 8 wurde das niedere zweite Stockwerk erhöht. An der Hofseite wurden ebenerdig ein offener und in den Stockwerken geschlossene Gänge angefügt. Die Fassade zur Dominikanergasse wurde modernisiert¹⁷². Man

Fassade vom Bürger-Spital zum heiligen Geist

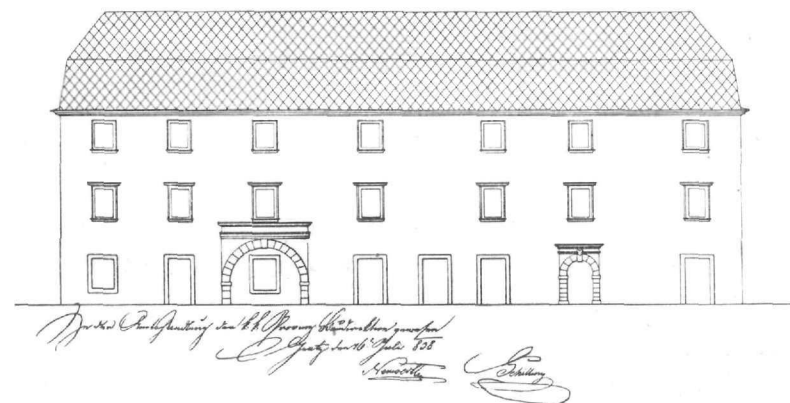


Abb. 19. Stammhaus Dominikanergasse 8 vor dem Umbau von 1838. Aufgenommen von Georg Hauberrisser. (Beschreibung Seite 80.)

vergrößerte die bisher kleinen, fast quadratischen Fenster, welche hierbei leider ihre Steinarhmung einbüßten. Das rundbogige Einfahrtstor wurde entfernt. Die Unregelmäßigkeit in der Fensterverteilung an der Front in der Dominikanergasse wurde durch Blindfenster beseitigt und die noch heute bestehende Schaufseite geschaffen. Der durch eine Horizontalfügung hervorgehobene Mittelrisalit, in der Breite von sechs Fensterachsen, erhielt einen Flachgiebel, welcher in späteren Jahren wieder beseitigt wurde. Der nach rückwärts gegen das Rentnerhaus abzweigende, bisher einstöckige Flügel wurde um ein Geschos erhöht, das ganze Gebäude mit einem neuen, flacheren Dachstuhl versehen.

Auch im Innern des Hauses wurde einiges geändert. Das Eingangstor führte, wie der Plan von 1790 (Abb. 17) zeigt, in eine mit unregelmäßigen Gewölben überspannte, sich im rechten Winkel gegen

¹⁷¹ Vgl. Anmerkung 150.

¹⁷² Anstaltsarchiv, Planmappe.

die Kirche abzweigende Halle, von welcher aus man durch ein Gitterfenster, welches heute der Kirche einbezogen ist, in diese sah. Dieser Raum stand durch zwei von einem Pfeiler geschiedene Bogenöffnungen (heute in der Lorettokapelle) mit einem auf das gotische Kirchportal zulaufenden schmalen Gang in Verbindung, der anderseits von einer zum ersten Stock führenden Treppe ausgefüllt war. Die Vorchalle wurde beim Umbau durch Mauern geteilt und einerseits eine der Kirche angegliederte Kapelle (Lorettokapelle) geschaffen, anderseits die jetzige sich im Bogen zum Obergeschoß wendende Treppe angelegt. Die alte Treppe im Gang wurde entfernt und dieser bis zur heutigen Kirchthür fortgesetzt. Auch wurde der Flur des Einganges Dominikanergasse so weit verschmälert, daß rechts davon ein neuer Geschäftsraum gewonnen wurde.

Die in der Dominikanergasse (Nr. 8 und 8A) stehenden Stammhäuser des Bürgerospitals zeigen an der Hofseite trotz dieser und anderer Umbauten zum Teil noch den Charakter der Ausgestaltung von 1636. In einem Winkel des Hofes hat sich noch ein rustiziertes Rundbogentor mit einem fraßengeschmückten Schlußstein erhalten.

VIII. Der Grundbesitz des Bürgerospitals.

Die Grundlage für den folgenden Versuch, einen Überblick über den Grundbesitz des Spitals zu geben, bilden neben Urkunden über Schenkung, Kauf oder Tausch von Gründen vornehmlich vier Verzeichnisse aus den Jahren 1603, 1706, 1726 und 1727.

1603: Spittlmeister Ambs Raittung 1603 von Georg Widmannstetter (L.N., Sp.N. Graz, Schuber 104, Heft 275).

1706: Übernahmsinsentar, auf Befehl des Magistrates aufgestellt am 1. März 1706, als das Amt des Spitalmeisters von Caspar Maiackh an Jacob Bockelmann übergang. Unterschriften vom Bürgermeister Sebastian Haupt, vom Syndicus Dr. Warnhauser, den Mitkommissären Dr. Hottinger und Destalles sowie den beiden Spitalmeistern (L.N., Sp.N. Graz, Schuber 104, Heft 273).

1726: Beiläufige Beschreibung und Anschlag derjenigen Grundstücke, welche zu dem Bürgerospital eigenthümlich gehörig, wie viel Klasten und Joch sie fassen und was sie, falls sie verkauft werden, tragen würden. Am 24. November 1726 verfaßt von Destalles von Wällesburg (L.N., Sp.N. Graz, Schuber 104, Heft 270, Nr. 137).

1727: Anschlag über die sämtlichen Grundstücke, so zu dem Spital zum Heiligen Geist gehörig. Beilage zu dem Übernahmsbericht der Sicherheitskommission vom 24. Mai 1727, verfaßt von dem Kommissär Johann Anton Joseph Finz (R.N., Weltliche Stiftungsakten XV, Nr. 14).

Dazu kommen die Stiftsregister des Spitals aus dem 18. Jahrhundert und das Hauptprotokoll, das Johann Ferdinand Destalles von Wällesburg am 1. Februar 1722 anlegte. Diese Bücher befinden sich im Landesarchiv, Sonderarchiv Graz.

1. Grundbesitz östlich von Graz.

Nördlich der Riesstraße.

1. Ein Weingarten am Grabenberg ober Graz; obenher ein kleines Föhrenholz; Weingarten und Holz freies Eigen. Darunter eine ebene Fläche, dem Stadtpfarrer mit 52 kr. zinspflichtig. Dasselbst ein Weingerlhäus, ein gemauerter Keller für sechs Startin, ein Stall für zwei Stück Vieh. 1767 wurde der Weingarten um 300 fl. an den Wirt Simon Stumer verkauft¹⁷³.

2. Weingarten am Rosenberg, 1603 Ernte 3½ Startin, Weingerllohn 25 fl. 2 β 4 Sch. Später nicht mehr erwähnt.

3. Jägerwald unweit Mariagrün, freies Eigen. Der eine Teil wurde am 24. Mai 1685 von Georg Guettthaufer erstanden um 276 fl. 30 kr. Kauffschilling und 6 Taler Leikauf. Der zweite Teil wurde am 31. Jänner 1700 von Johann Jacob Wair als seiner Frau und deren Schwester, beide geborene Reinichin, Gewaltträger um 775 fl. 7 β 20 Sch. gekauft. Am 7. Mai 1729 wurde der Wald an Michael Neuhold verkauft, blieb aber untertänig¹⁷⁴.

4. Wald, Weingarten und Wiese zu Fölling. Wald und Weingarten der Stadtpfarre untertänig, die erst 1706 genannte Wiese freies Eigen. Weinbau zwischen 1603 und 1706 aufgelassen¹⁷⁵.

An der Riesstraße.

5. Wald und Weingarten zu Schilgersdorf (Schillingsdorf) unweit des Schlosses Rainbach, beide zur Herrschaft Kommende Leech,

¹⁷³ 1603: Presse ausgebeßert, Ferung 3 Startin, Lohn: 30 fl. 5 β 14 Sch. — 1706: Lohn 23 fl. — 1727: Zum Hauen 45 Tagwerk, Höchstertrag 7 Startin, Schätzwert 350 fl.; aus dem Wald könnte man 15 Klasten schlagen. Vgl. Seidl, S. 36.

¹⁷⁴ Nachweise Inventar 1706; 1727: Aber die Maßen schönes Bauholz, nur Farchen und Fichten, ohne mindesten Schaden könnten bis 65 Klasten geschlagen werden; schlechte Ausfahrt; Schätzwert 1100 fl. Darauf bezieht sich möglicherweise Urbar Nr. 45 im Zinsregister 1790: Mathias Dolsch bei Maria Grün, Haus Nr. 45 und Wald, überzinsmäßig.

¹⁷⁵ 1603: Ferung 1 Startin; Lohn 18 fl. 7 β 22 Sch.; der Weingerl macht 21 Klasten Holz. — 1706: Ein Holz zu Fölling, allwo auch vorher ein Weingarten gewesen und völlig abkommen. — 1727: Der Föllinger Wald ziemlich groß, Farchen und Fichten. Die Hälfte ist ruiniert, so daß nur fingerdicke Bäume sind. Jährlich bis 20 Klasten zu schlagen. Inmitten dieses Waldes eine Wiese mit 6 Tag Mahd, da haben die Hirsch ihre Weide; nur einmal zu mähen, gibt zwei Bauernfuder Heu. Schätzwert 490 fl.

Umt Höfling, dienstpflichtig. Weingarten vor 1706 verkauft oder abgekommen¹⁷⁶.

6. Ein Acker zu Brodersdorf, zwischen Gleisdorf und Präbach, 1439 dem Spital zinspflichtig¹⁷⁷.

7. Zwei Huben zu Präbach, Bezirk Gleisdorf, nachzuweisen nur für das 15. Jahrhundert. Sie waren dem Spital dienstbar; dem Landesfürsten mußten sie Marchfutter leisten¹⁷⁸.

8. Hube zu Hartmannsdorf (Windisch-Hartmannsdorf, Bezirk Gleisdorf), 1603 zur Hälfte dem Wolf von Saurau, zur Hälfte dem Christof Stürckh untertänig, verpachtet an Merth Hildebrandt, der auch vier Klafter Holz macht.

Um Anthal.

9. Zwei Wiesen und ein kleiner Wald in der oberen Ragnitz, unweit des Pfauenwirtes. Untertänig nach Schloß Rainbach¹⁷⁹.

10. Weingarten und Wiese in Habersbach (auch Hollersbach, Gemeinde Hart bei St. Peter), dienstbar dem Landesfürsten, nur 1603 nachweisbar¹⁸⁰.

11. Der Wald zu Wöbling und die zwei Wiesen zu Pachern, ursprünglich dienstbar, später frei¹⁸¹.

¹⁷⁶ 1603: Fierung $\frac{1}{2}$ Startin, Lohn 19 fl. 5 β 6 δ ; der Weingert macht 20 Klafter Holz. — 1706: Nur ein Puchwald genannt. — 1727: Farchen und Fichten, der dritte Teil ausgeödet; man kann jährlich ohne Schaden 8 Klafter schlagen. Der Kommende mit 22 fr. dienstbar. Wegen dieser kleinen Dienstbarkeit auf 150 fl. geschätzt.

¹⁷⁷ Urkunde im O.A. (Abschrift L.A. 5667 b); Johann, Pfarrer zu Feistritz und Kaplan des Spitals am Gries in Graz, gibt dem Sohn des Konrad Anderlein zu Brodersdorf den sogenannten Spitalacker zu Lehen.

¹⁷⁸ Dopisch, Die landesfürstl. Gesamturbare der Steiermark, S. 385. Die eine Hube leistet die Abgabe seit 1414, 1483—1494 ist sie öd, die neue Abgabepflicht beginnt 1497. Die zweite Hube leistet die Abgabe seit 1414, ist 1480—1484 öd, Abgabepflicht beginnt wieder 1493. Diese Hube geht aber in den Besitz der Neuperger über.

¹⁷⁹ 1603: 2 Wiesen beim Pfaurz, 3 Fuder Heu. — 1706: 2 Wiesen dienstbar nach Rainbach, ein Freiwald (?). — 1727: Eine Wiese mager, durch Geröll ruiniert, 7 Tag Mahd, 4 Bauernfuder Heu, nur einmal zu mähen, Schätzwert 225 fl.; die Wiese daneben, fast um die Hälfte kleiner, 4 Tag Mahd, etwas über 2 Bauernfuder Heu, Schätzwert 135 fl.; Ein Wäldl, meist kleine Buchen, etliche Fichten, ohne Schaden könnten mehr als 2 Klafter Holz geschlagen werden, ist dem Baron von Rainbach dienstbar samt den zwei Wiesen, Schätzwert 50 fl.

¹⁸⁰ Erzherzog Ferdinand erläßt einen alten Ausstand an Grundzins, Steuer, Vergrecht und Rucheldienst: 35 fl. 7 β 11 δ , 32 Hühner, 192 Eier. Ernte $\frac{6}{12}$ Startin, Lohn 29 fl. 4 β 8 δ . Der Weingert macht auch 5 Klafter Holz, vielleicht in der Ragnitz oder Wöbling.

¹⁸¹ 1603 sind Holz und Wiese der Elisabeth Schrampsin dienstbar, der Vorster erhielt sein Vorstrecht mit einem Stock Salz; 1706 sollte der Wald zu Wöbling oder Pachern der Stadtpfarr dienen, statt dessen dient man nach

12. Der Freiwald zu Laimberg (Laimberg in der Gemeinde Grambach), um 1612 von dem Hofbaupolier Peter Valnegri gekauft¹⁸².

13. Der Wald in Grambach, vom Spitalmeister Khopp (1695 bis 1702) um 273 fl. 4 β 4 δ gekauft, dienstbar den Waidtmansdorff¹⁸³.

An der Straße von Hausmannstätten über Liebendorf nach Heiligenkreuz.

14. Der Weingarten am Hühnerberg oder Dürnberg in Liebendorf, Gemeinde Empersdorf. Der kleinere Teil war zur Herrschaft Waasen dienstbar, der größere Teil mit der Wingerie war frei¹⁸⁴.

St. Peter, die Wiesen sind schon frei, 1727 ist auch der Wald frei. Er ist sehr groß, lauter junge Buchen, allwo 7 erforderlich sind auf 1 Klafter. Steiniger Grund, es wächst nicht gut, jährlich bis 16 Klafter zu schlagen. Schätzwert 420 fl. Von den Wiesen lag eine bei der Lermühle, die andere weiter abwärts gegen Raaba. 1706 raint die eine an den Bach, an Michel Weber, an des Leren Acker, an das untere Erlach, an des Leren Grund. (Wegen den Bach war die Wiese 1603 mit Holz geschützt worden.) Die andere Wiese grenzte an Stern, an die Raabinger Gemain, an des Pfarrers zu St. Peter Wiesen, an die Landstraße. — 1727: Die Pachewiese, ziemlich groß, 10 Tagwerk Mahd, nur einmal zu mähen, das Wildbrath ihr Weide drin hat, meist 7 Bauernfuderl Heu, Schätzwert 310 fl. Die kleine Pachewiese, schlechter Grund, dem Wildbrath zur Weide, einmal zu mähen, etwas mehr als ein Bauernfuderl Heu, Schätzwert 70 fl.; am 12. Juli 1734 wurde der Wald und die eine Wiese an den Grafen Josef Wurmbbrand verkauft. 1751 kamen beide an das Spital zurück (auf 600 fl. geschätzt), da das Spital zum Universalerb nach dem Grafen Josef Wurmbbrand eingesetzt war (N.A., Grund- und Dokumentenbuch 4778, Blatt 246).

¹⁸² N.A., Urkunde 627 vom 2. November 1612. Das Holz am Laimberg, genannt im Freiczpach, raint an die Landstraße, an das Holz des Freiherrn Siegmund Friedrich von Herberstein, an den Weingarten des Ratsbürgers Hans Widnaus und an das Erb des Dionisj Markhers. Der Wald war bisher dem Karl von und zu Cronegg auf Vallsperg und Himmelau, Baukriegszahlmeister, dienstbar. Dieser wurde befriedigt und der Freibrief ausgestellt. Im Verzeichnis von 1727 sind die Angaben über diesen und den folgenden Wald verwechselt, wahrscheinlich bezieht sich auf den Lamberger Wald, was über den Wald zu Grambach gesagt ist: kleine Fichten, bloß Staudach, einige große Farchen, jährlich 5 Klafter zu schlagen, freier Wald, Schätzwert 200 fl.

¹⁸³ 1706: Ein Wald zu Grambach, der Frau Waidtmansdorffin dienstbar. — 1727: Der Lambergerwald (der Name mit dem nahegelegenen Wald Nr. 12 verwechselt), ziemlich dick mit jungen Bäumen angewachsen, meist weiches Holz, wohl auch etwas Erlachs. Ziemlich nahe bei der Stadt, hat auch gute Ausfahrt. Es können jährlich 16 Klafter geschlagen werden, dem Herrn Baron Waidtmansdorff dienstbar. Schätzwert 310 fl.

¹⁸⁴ 1603: Ernte 8 Startin, der Winger hat 15 fl. Lohn und für Tagwerk 6 fl. 6 β 28 δ . — 1706: Der Winger hat 16 fl., den Zehent hat Graf Galler am Wasen und der Pfarrer beim Heiligen Kreuz einzunehmen. — 1727: Ein guter Weingarten, Höchsterzeugung 14 Startin, dazu 5 Tagwerk Feldbau, aber ein purer Sandriegel, dabei ein kleines Forchewaldl, ein Weingertshaus, Preß und Lenn baufällig, Schätzwert 850 fl. Der Salzburger Bote bietet 600 fl. Der Weingarten wurde verkauft, blieb aber dem Spital untertänig bis 1848. Er wird auch als Weingarten zu Heiligenkreuz bezeichnet.

2. Grundbesitz nördlich von Graz.

15. Das Dorf Rickenheim bei Radegund. Es ist eine kleine Häusergruppe, etwas entfernt davon lag die dazugehörige Mühle, heute Klöckelmühle. Wie und wann diese Gült erworben wurde, ist unbekannt, 1542 gehörte sie bereits dem Spital, 1635 wurde sie gegen die Gült zu St. Stephan am Gratkorn vertauscht. Dem Spital blieb von Rickenheim nur eine Kaufrechtswiese im Pfaffenboden zu Sankt Radegund; davon diente der Pfarrer von St. Radegund unsteigerlich 1 β ¹⁸⁵.

16. Die Gült zu St. Stephan am Gratkorn. 1635 im Tauschwege gegen die Gült von Rickenheim erworben (vgl. Nr. 15). Der Tuzelhof, sechs Hofstätten, darunter ein Weingartenbesitz, und vier Oberlandgründe zu St. Stephan, gelegen in den drei Katastralgemeinden Kirchensviertel, Forstviertel und Friesach; blieb dem Spital bis 1848¹⁸⁶.

17. Der Weinzehent (Mostzehent) in der unmittelbaren Umgebung von Deutschfeistritz und Stübing, in den Orten Prenning, Zitoll, Atschling (Tischerl), Penkberg, Königsgraben, Breitenberg und Dielach, nachweisbar von 1542 bis 1848¹⁸⁷.

¹⁸⁵ Der Spitalmeister gab bei der Gülterschätzung von 1542 auf einem Blatt nur an: Das Dorf zu Rhuggenhaim dient jährlich den armen Leuten 5 fl. 7 β 20 β . Im ausführlichen Bekenntnis werden die sechs Untertanen zu Kuchenhaimb namentlich angeführt, Besitz und Viehstand geschätzt. 1603 zahlen die Untertanen zu Gickenhaimb an Zins, Steuer und Zehent 25 fl. 1 β 20 β , außerdem leisten sie 2 Frischling und 30 Klafter Robotholz. — R.A., Urkunde 661, Graz, 24. April 1635. Wechselbrief, ausgestellt von Sigmund Fridrich Freiherr von Gleispach auf Narnegg, Rhaimperg und Ober-Rakitschach. Es sind noch immer sechs Untertanen, 3 E. mit gleichen Namen. Es ist nicht zu ersehen, warum das Bürgerspital diesen Tausch machte, der sicher der Abrundung des Gleispachschen Besitzes diente. Die neuen Untertanen zinsten weit weniger. Allerdings waren dabei auch einige Oberlandgründe zu Graz vor dem Eisentor. — Nicht verständlich ist das besondere Schicksal der Wiese im Pfaffenboden. Auch sie gehörte ursprünglich zur Gült Rickenheim und sollte mit dieser im Tauschweg an den Freiherrn von Gleispach kommen. In dem Wechselbrief von 1635 heißt es unter Rhiekenhaimb: „Matthes Desolt für den Pfarrer bei St. Radegund 1 β .“ Trotzdem blieb die Wiese dem Spital und der Pfarrer von Radegund erscheint in den Stiftsregistern der späteren Zeit (z. B. 1741, 1769, L.A., Sp.A. Graz) mit 1 β .

¹⁸⁶ 1635 waren zehn Untertanen, von denen vier nur Oberlandgründe hatten. Auch die Volkszählung von 1754 (L.A.) nennt zehn Untertanen. Später diente auch das Gotteshaus St. Stephan von einem Kaufrechtsäckerl. Die Urkunde von 1635, die späteren Stiftsregister und das Hauptprotokoll von 1722 (L.A., Sp.A. Graz, Stiftsregister I/1) nennen genau Namen und Dienste. Mit der Gült St. Stephan kamen auch drei Oberlandgründe vor dem Grazer Eisentor ans Spital.

¹⁸⁷ L.A., Gülterschätzung 1542: Mehr haben sie zu Feistritz bei pekha ein Weinzehent ungefährlich vier starthin Most. — 1603: Zehent zu Feistritz 9 1/2 Startin; dem Lienhart Neuwirth zu Feistritz, der den Zehentmost zusammenführt und was auf Zehrung ausgangen 10 fl.; dem Maier und Knecht für das Heimführen auf Zehrung 1 fl. 4 β . Wie das Spital zu diesem Zehent kam, ist unbekannt. Alle Orte liegen im Herrschaftsbereich des Stiftes Neun,

3. Grundbesitz westlich von Graz.

18. Zwei Äcker im Algersdorferfeld; der eine war 1603 dem Freiherrn Balthasar Schrottenbach dienstbar. Der andere, freies Eigen, war zu Kaufrecht an die Herrschaft Eggenberg ausgetan und wurde 1625 im Tauschwege dieser Herrschaft ins freie Eigentum übergeben¹⁸⁸.

19. Weingarten zu Eggenberg, freies Eigen. Am 25. März 1426 verkauften Heinrich Stamwerch der Meßrer, Bürger zu Graz, und seine Frau Margret dem Spital ihren Weingarten am Algersdorfer Berg um 9 Pfund Wiener Pfennig. Nachweisbar bis 1727¹⁸⁹.

20. Drei Zähläcker im Harterfeld, im Burgfried der Propstei St. Martin, dienstbar dem Stift Admont, erworben vor 1532, nachweisbar bis 1603. Wegen der großen Entfernung wurde die Bewirtschaftung durch das Spital aufgegeben, die Äcker wurden zuerst verpachtet, dann verkauft¹⁹⁰.

21. Ein Freiwald in Obertal, nachweisbar 1603 bis 1790¹⁹¹.

22. Der Wald zu Liechtenegg oder Liechtenstern, dem Stift Neun untertänig, wahrscheinlich in der Gemeinde St. Bartholomä gelegen¹⁹².

zu dem das Spital schon im 14. Jahrhundert Beziehungen hatte. Seit das Spital keine eigene Wirtschaft führte, war dieser Zehent verpachtet. 1736 zahlte Franz Anton Edler von Sostran (Castran?) dafür 12 fl. Zuletzt wurde der Zehent 1847 auf drei Jahre verpachtet (Seidl, S. 31, 60, 62).

¹⁸⁸ Die Lage ist unbestimmbar, irgendwo zwischen Götting, Eggenberg und der Mur. R.A., Urkunde 649 vom 21. April 1625. Wechselbrief. Der Fürst hatte für einen Acker zu Algersdorf 1 Schilling und für einen Acker zu Leuzendorf 12 Pfennig zu dienen. Er gibt einen Zähläcker bei Tobl, bisher zur Herrschaft Thal gehörig, hin und wird dafür von der Dienstbarkeit befreit.

¹⁸⁹ L.A., Urkunde 5065. — 1603: Zerung 2 1/2 Startin, Weinzerllohn 22 fl. 7 β 14 β ; 1706: ein Weingarten, in Algersdorf bei Eggenberg liegend, so ganz frei außer Zehent; 1727: ziemlich gut, zum ersten Hauen 60 Tagwerk erforderlich, Höchsterttrag 9 Startin; dabei ein Äckerl auf ein halb Tagwerk Bau, dann ein Angerl, ein alt gemauert Weinzerlhaus, ein ungewölbter Keller auf 9 Startin, ein Presse, Stall für 2 Stück Vieh. Schätzwert 550 fl.

¹⁹⁰ L.A., Sp.A. Graz, Schuber 104, Heft 269, Abschrift eines Kaufbriefes vom 24. April 1573. Der eine Acker hieß Khrambeth oder Khrametber-Acker, er war 1602 um 1 fl. 4 β an Gilg Schaden von der Rhel verpachtet. Vgl. oben Anm. 5.

¹⁹¹ 1603: Der Förster in Thal schlägt 23 Klafter; 1706: ein Freiwald in Tal; 1727: der Wald in Oberthall, meist mittelmäßige Fichten und Farchen, ziemlich dick angewachsen, jährlich bis 10 Klafter zu schlagen, Schätzwert 320 fl. Später zu Kaufrecht ausgetan.

¹⁹² Es gibt auch ein Lichtenegg in der Gemeinde Krumegg, zwischen Nestelbach und St. Marein. Neun war in beiden Gemeinden begütert. Weil aber dieser Wald einmal im Zusammenhang mit dem Amt „Jenseits des Mühlganges“ genannt wird, dürfte er in St. Bartholomä zu suchen sein. 1603: Geschlagen wurden 8 Klafter, der Vorster zu Liechtenegg erhält sein Vorstrecht mit ein Wipfel Salz. Der Kaufbrief ist, wie so oft, nachträglich ausgestellt. Laut Kaufbrief vom 4. Dezember 1654 hat man alle 20 Jahre von 70 fl. das Kaufrecht zu geben. 1706 heißt es: Der Wald ist nach Neun dienstbar, der daneben wohnende Waldforstner dient mit seinem Häusel und Grundstück dem

4. Grundbesitz südlich von Graz.

23. Wiese zu Agramb (Wagram?), 1603: Sieben Tagwerk, zwei Fuder Heu. Ist vielleicht die Wiese, die in den Stiftsregistern des 18. Jahrhunderts „Gotschen“ genannt wird.

24. Haus Nr. 3 und Garten beim Tiergarten ober Feldkirchen, erscheint im 18. Jahrhundert unter den überzinsmäßigen Parteien. Vielleicht schon 1666 zu Kaufrecht ausgegeben¹⁹³.

25. Ein Gütl zu Lebern (auch Lebring, Ortsgemeinde Feldkirchen, Katastralgemeinde Lebern). 1603 bis 1848 nachweisbar, zu Kaufrecht ausgegeben¹⁹⁴.

26. Acker und Kupsche zu Unterprenstatten, 1603 bis 1848 nachweisbar, zu Kaufrecht ausgegeben¹⁹⁵.

27. Ein Hof und zwei Hofstätten zu Wundschuh, freies Eigen, vermacht von Hans Gueser mit Testament vom 25. November 1499¹⁹⁶.

28. Eine Hube, genannt der Althof, und eine Hofstatt zu Fading im Rainachtal (Gemeinde Zwaring), am 16. März 1403 von Albrecht dem Nietenburger, Hubmeister zu Graz, geschenkt. Bis 1848 im Besitz des Spitals¹⁹⁷.

Bürgerhospital jährlich 2 fl.; 1727: Dieser Wald, der weiteste von der Stadt, nur weiches Holz, teilweise ausgehauen, doch können meist 18 Klasten Holz geschlagen werden. Schätzwert 320 fl.

¹⁹³ L.A., Sp.A. Graz, Schubert 104, Heft 269: Der Spitalmeister Hingerle verkauft am 16. Juni 1666 an den Hofjäger und Untertiergartner Herrn Caspar Högl das neben dem kaiserlichen Tiergarten liegende dem Spital gehörige Wiesel. Es raint mit der äußeren Seite an den Poststeig, mit der oberen an Sebastian Auer, Fleischer, mit der unteren an den Tiergarten. Diese Wiese könnte vom Feldkirchner Grund verschieden und in der Karaul gelegen sein.

¹⁹⁴ 1603 zahlt Gregor Mayr von Lebern Zins und Dienst von seinem Gütl 5 fl., 20 Eier, 2 Diensthühner. Schmuß, Histor.-topogr. Lexicon von Steiermark, 1822, II, S. 381.

¹⁹⁵ 1603 zahlt Niclas Treffenschedl zu Premstätten 2 fl. Zins von seinem Acker daselbst. Schmuß, a. a. O., II, S. 381; erscheint in den Stiftsregistern unter den überzinsmäßigen Parteien. Premstätten Nr. 31 und 32.

¹⁹⁶ R.A., Weltliche Stiftungsakten XV, Urkunden und Extrakte Post 15. „Leuth, stuck, guldt und Guetter zu Wuzelschach... sie bringen jährlich 11 Pfund und 60 Pfennig Geld, zwei Kapaune und 80 Eier... Alin Hoff, darauf Christian Weber sitzt... item ein Hofstatt, da herzund der Kheuer auf-sitzt... item aber ein Hofstatt, darauf herzt der Jennsche sitzt, unden am Ort gelegen...“ Da von dieser Gült später nie die Rede ist, darf man vermuten, daß diese Erbschaft von den Leibeserben angefochten wurde und daß das Spital gar nie in den Besitz dieser Güter kam. Vielleicht wurde das Spital mit einem anderen Besitz abgefertigt.

¹⁹⁷ L.A., Urkunde 4108 a, Seidl, a. a. O., S. 9f. Der Nietenburger hatte den Althof 1384 von Lee dem Lemsnitzer gekauft, die Hofstatt (zunächst vor Christans des Garherrs Thor) aber im Jahre 1386 von Christan dem Garherrs. Der Nietenburger gehörte im Jahre 1405 dem Schiedsgericht an, welches über die Rente der Margret von Eppenstain gegen Reum entschied. — Der Althof diente jährlich 1 Pfund Pfennig, 1 Fuder Heu samt Zufuhr, 2 Hühner. Auch in den Gültshatzungen von 1542 (L.A.) werden die zwei Untertanen zu Fading genannt.

29. Die große und die kleine Rainachwiese, an der Rainach zwischen Dobl und Fading gelegen; beide freies Eigen. Die große ist wahrscheinlich gleichzusetzen jener Rainachgült, die der Ritter Sigmund von Herberstein am 24. September 1527 dem Spital schenkte¹⁹⁸; die kleine wurde 1620 angekauft¹⁹⁹. Beide Wiesen wurden 1729 an die zwei Fadinger Untertanen verkauft und blieben bis 1848 untertänig²⁰⁰.

Die Weingärten in den Windischen Büheln, zumeist aus der Erbschaft nach Paul Comin (1649) herrührend und 1767 wieder verkauft.

30. Hube und Weingarten am Platsch (Paul Cominsche Hube oder Pischandlhube). Südlich von Ehrenhausen ist an der alten Wien—Trierer Reichsstraße die Gemeinde Platsch mit den zwei Ortschaften Platsch und Podigraz, eingepfarrt nach Witschein. Hier hatte der Grazer Gastgeb Paul Comin von einem gewissen Vincenz Nibl Weingärten gekauft, die nach Straß dienstbar waren, nämlich den Hubenweingarten und zwei Flecken in Podigraz und Pischandl. Diesen Besitz schenkte Paul Comin 1649 dem Spital. 1706 hatte der Maier 50 fl. Lohn; die Winzerei war gut ausgestattet, zwei Kühe gehörten dem Spital. Jenseits der Straße gehörte zum Besitz, eine Hube, die zur Herrschaft Weinburg diente. Sie war dem Wirt Simon Nidmayr, insgemein Fluecher, ohne Abgabepflicht überlassen. Er mußte dafür nur das Fuhrwerk leisten, Gail und Gailfuhren

¹⁹⁸ L.A., Sp.A. Graz, Schubert 3, Handschrift 1995, S. 21 ff. Der reiche Grazer Bürger Thomas Ordenlich oder Oedenleith, auch Poschenauer genannt, hatte von der Stadt Bruck a. d. M. ein Gut an der Rainach gekauft, hatte es aber in dem Steueranschlag der Landschaft verschwiegen. Daher zog Kaiser Maximilian diese Gült ein und überließ sie durch den Gabbrief vom 28. Jänner 1515 seinem getreuen Rat und Diener Sigmund von Herberstein zu freier Verfügung. Dieser scheint die Gült selbst behalten zu haben. Vielleicht galt diese Erwerbung doch nicht als ganz vornehm. Tatsache ist, daß Sigmund von Herberstein diese Rainachgült auf Betreiben des Freiherrn Sigmund von Dietrichstein 1527 dem Spital überließ. — Über Poschenauer vgl. Popelka, Geschichte der Stadt Graz, a. a. O.

¹⁹⁹ L.A., Sp.A. Graz, Schubert 3, Stiftsbrieft: A.A., Quittung des Christof Kirchpichler, Rat Kaiser Ferdinands II., vom 30. Mai 1620 über einen Kauffschilling von 65 fl. für eine Wiese in Fading (Seidl, S. 20).

²⁰⁰ 1603 wurden von der (großen) Wiese zu Rainach 12 Fuder Heu ins Spital geführt. 1706: zwei Freiwiesen unter dem Seidthof (Seidthof) zu Fading bei der Rainach liegend. Diese zwei Wiesen müssen die zwei zum Spital gehörigen Untertanen zu Fading puzen, die Heu- und Grummetmahd verrichten und dieses Heu und Grummet zum Spital führen, anstatt ihrer Robot und werden ihnen nur für jede Fuhr 15 kr. von ihrer Stift abgeschrieben. — 1727: Die größere Rainachwiese, ziemlich gut, fast am Rainachfluß gelegen, daher öfter Schaden durch Wasser. Bis 7 Tagwerk Mahd, 6 Bauernfuder Heu, 3—4 Fuhren Grummet, Schätzwert 315 fl. — Die kleinere Rainachwiese, gleichermaßen der Gefahr des Wassers unterworfen. 5 Tagwerk Mahd, 4 Bauernfuder Heu, 3 Fuhren Grummet, Schätzwert 215 fl.

wurden ihm bezahlt. Auf dem Grunde dieser Hube stand eine zur Herrschaft Ragitsch dienstbare Reusche (Lustkensch), deren Inhaber für den Grund der Reusche 2 fl. an den Nischmayr zu entrichten hatte und 2 fl. für ein Viertel Grund an den Spitalmeister²⁰¹.

31. Die Witscheinische Hube und der Weingarten (= Weingarten in Zieregg, Gemeinde Witschein), beide zur Herrschaft Ober-Ragitsch (bei Murek, verwaltet in Brunnsee) mit 40 fl. jährlich unsteigerlich dienstbar. Nur 1727 genannt: Die Hube ziemlich groß, alle Acker auf Kiegeln, in der Ebene zwei Wiesen auf sechs Juder Heu, dazu ein Wald, hauptsächlich Buchen, etwas Fichten; der Weingarten klein, aufs höchste auf zwei Startin, auch in Abbau; Schätzwert wegen des hohen Zinses nur 300 fl.

32. Der Weingarten in Guglberg, dienstbar nach Wildhaus, Straß und Spielfeld. Paul Comin hatte die Gärten von vier Besitzern zusammengekauft und dem Spital um 1649 vermacht²⁰².

33. Die Weingärten in Unter- und Ober-Pessenberg, dienstbar nach Witschein und Rohr; von Paul Comin zusammengekauft, zu zwei großen Weingärten abgerundet und um 1649 dem Spital vermacht²⁰³.

²⁰¹ Kaufbrief über die Reusche, am 9. November 1686 ausgestellt, den alten Zustand bestätigend (L.N., Sp.N. Graz, Schubert 104). — 1727: Der Weingarten unter dem Plätsch samt einem kleinen Weingarten in Plätscherberg; zum ersten Hauen 140 Tagwerk; er ist mager, könnte 50 Startin bringen, bringt aber nur 30; die Hube hat das meiste auf den Kiegeln, außer einer Wiese mit 3 Juder Heu in der Ebene. Dazu gehört ein kleines Birkenwäldel, auch ein gemauertes Herrenhaus (wohl das an den Wirt vergebene Haus), gewölbter Keller für 120 Startin. Weingarten und Hube dienen nach Straß jährlich unsteigerlich 40 fl. und 1 Startin Zinsmost, von Zehent frei. Mit Fahrnissen war dieser Besitz gut ausgestattet, während die andern Spitalweingärten nur das Arbeitsgerät hatten. Schätzwert 1900 fl.

²⁰² 1706: dient nach Wildhaus 4 Viertel, nach Straß 2 Viertel, nach Spielfeld 6 Viertel. Der Winzer hat 35 fl. — 1727: Schütter in Stöcken, mager in Grund, beim ersten Hauen 90 Tagwerk; ein kleines Herrenstübl, kleine Winzerei, Presse, gezimmerter Keller auf 15 Startin, Höchstertrag 10—11 Startin; den drei Herrschaften mit 13 fl. 2 kr. dienstbar. Schätzwert 600 fl.

²⁰³ Pessenberg ist ein Ried in der Steuergemeinde Plätsch, Bezirk Marburg. 1706: Weingarten in Unter-Pessenberg dient mit 1/4 nach Witschein, mit dem übrigen Teil nach Rohr, der Weingerl hat 50 fl. Lohn; Weingarten in Ober-Pessenberg, dienstbar nach Witschein, der Weingerl hat 60 fl. Lohn, eine Kuh gehört dem Spital. — 1727: Der Weingarten in Unter-Pessenberg besteht aus zwei Hälften, die eine ist gut in Stöcken, die andere in Abbau; der Teil gegen die Landstraße ist mit 100 Vierteln Most nach Rhein (Rohr?) dienstbar, der kleinere Teil mit 100 Vierteln nach Witschein. Zum ersten Hauen 135 Tagwerk; die Meistferung von 20 Startin könnte mit geringen Unkosten auf 35 Startin gesteigert werden. Auf gemauertem Keller ist eine gezimmerte Winzerei, Presse, ein kleines Baumgärtl und Trätzl. Wegen der kleinen Dienstbarkeit auf 1100 fl. geschätzt. — Der Weingarten in Ober-Pessenberg ist etwas größer und besser in Stöcken und Grund. Die gegen die Landstraße gelegene Hälfte ist mit 100 Vierteln Most nach Rohr dienstbar, die andere

34. Der Weingarten in Ranzenberg (Höhenzug vom Plätsch nach Süden, längs der Eisenbahn). Er wird nur 1706 genannt. Der Weingerl hatte 18 fl. Lohn, der Weingarten war mit zwei Vierteln nach Eibiswald, mit drei Vierteln nach Spielfeld dienstbar und mit zwei Vierteln dem Secretario Peckhen in St. Jakob. Möglicherweise wurde dieser Weingarten 1683 erworben²⁰⁴.

35. Der Weingarten in Pötschgau oder Pötschgauberg (im Jahringtal oder unmittelbar nördlich von Marburg). Von Paul Comin zusammengekauft und 1649 dem Spital gespendet. Dienstbar nach Faal, Stadtpfarre Marburg, und Viktringhof, Marburg²⁰⁵.

Die angeführten Weingärten erscheinen auch unter anderen Namen, die nicht immer festzulegen sind. So werden 1767 anlässlich des Verkaufes genannt: zwei Weingärten am Kopitzberg (= 33?), je einer in Werbitschberg (= 30?), Sunkenberg, Gasselberg, Pötschberg (= 35?).

5. Grundbesitz unbestimmter Lage.

36. Eine Hofstatt zu Puchberg bei Stanz, nur in der Gülterschätzung von 1542 genannt²⁰⁶.

37. Wald in Wolfsgraben, nach dem Zinsregister von 1790 überzinsmäßig ausgegeben an Peter Hirtenfelner von Grünsbach.

6. Die Besitzungen im Bereiche der Stadt Graz.

Die auswärtigen Besitzungen waren entweder untertänige Gründe, deren Inhaber zinsten und roboteten, oder sie waren Wälder und Weingärten, die von Winzern und Förstern bearbeitet wurden. Die wenigen auswärtigen Wiesen waren verpachtet oder sie wurden von benachbarten Untertanen oder Pächtern in Robot- oder Tagelohnarbeit besorgt. Dagegen lagen die Acker, die das Brotgetreide, die

Hälfte mit 100 Vierteln nach Witschein. Zum ersten Hauen 170 Tagwerk, die Höchsterferung von 22 Startin könnte auf 42—43 gesteigert werden. Dabei ist ein kleines Baumgärtel, ferner ein großes, altes, gemauertes Gebäude mit Keller auf 12—13 Startin und Presse, ein Weinbödlhaus mit Viehstall; wegen geringer Dienstbarkeit auf 1400 fl. geschätzt.

²⁰⁴ R.N., Welsch, Stiftungsakten XV nr. 12: Am 6. November 1683 wurde Christina Pichlmayrin in das Spital aufgenommen; dafür gab sie ihr von ihrer Schwester ererbtes Eckhaus „zum weißen Engl“ auf dem Lendplatz und den gleichfalls ererbten Weingarten in den Windischen Büheln.

²⁰⁵ 1706: Nach Faal 2 Viertel Most, der Weingerl hat 41 fl. — 1727: Weingarten in Pötschgauberg (eine solche Gegend ist im Jahringtal, wo Viktringhof noch 1822 Untertanen hatte) in gutem Zustand, 110 Tagwerk zum ersten Hauen, Höchstertrag 13 Startin, kleines Winzerhäusel ohne Preß; der Dienst war nun in Geld abgelöst, Faal bekam 2 fl. 1 kr., Pfarre Marburg 4 fl. 2 kr., Stift Viktring 8 fl. 4 kr.; geschätzt auf 720 fl.

²⁰⁶ L.N., „Manin zw Puchberg bei Stanz“, aufgezählt zwischen Ruchenhaimb und Bading (vgl. Nr. 15 und 28).

Krautgärten, die das Gemüse lieferten, die Auen und Wiesen, die zur Erhaltung des Viehstandes dienten, innerhalb des Burgfriedes der Stadt Graz. (Vgl. den Plan Abb. 20 und Pirchegger, Häuser- und Gassenbuch der Vorstädte am rechten Murufer, samt Plan in Popelka, Geschichte der Stadt Graz, II. Band.) Sie konnten vom Spital aus durch den Maier, Knechte, Hirten und Mägde bearbeitet werden.

38. Die ältesten Wirtschaftsgründe lagen wohl in unmittelbarer Nähe des Spitals; sie füllten den Raum zwischen den Spitalgebäuden und dem Mühlgang; später standen dort drei untertänige Knechten²⁰⁷.

39. Weit größer waren die Gründe zwischen dem Mühlgang, der Rösselmühlgasse und der Dreihackengasse, die früher Kuhgasse hieß, weil hier das Vieh zur Weide in die Auen getrieben wurde. Diese Gründe waren im nördlichen Teil zur Pfarre, im südlichen zum Spital dienstbar. 1433 wird hier der Spitalacker genannt. Im selben Jahre kaufte das Spital von den Eheleuten Schilcher „pen sand Andre“ den angrenzenden Garten, von dem man früher dem Pfarrer von Andra jährlich 10 Pfennig gedient hatte; nunmehr hatte der Besitzer statt dieses Dienstes den Steg über den Mühlgang zu erhalten. Dieser Garten wurde 1677 vergrößert, indem das Spital von Clara Strugglin ein Stück ihres Gartens mit Stadl und kleinem Haus erwarb, der Stadtpfarre dienstbar. Dieser Strugglische Garten wurde um 1720 um 2500 fl. wieder verkauft²⁰⁸.

40. Alte Felder und Gärten waren wohl auch die Gründe jenseits des Mühlganges an der Elisabethinergasse, von der Annenstraße bis weit über die Prankergasse hinaus. Diese Gründe wurden frühzeitig zu Kaufrecht ausgetan, teilweise auch aus dem Untertanenverbande entlassen (Elisabethinenkloster); in eigener Bewirtschaftung blieb am längsten das „Tischler-Ackerl“ oder der „Tischler-Garten“, der erst 1729 an die Elisabethinen verkauft wurde²⁰⁹.

²⁰⁷ Bei dem Haus Dominikanergasse 10 wird 1441 ein Haus genannt „zunächst des Kaplans zum Hl. Geist Rain“ (Urkundenverzeichnis der Stadtpfarre von 1583, R.N.). Aber die drei untertänigen Häuser vgl. den VII. Abschnitt, S. 73 f.

²⁰⁸ L.N., Urkunde 5373 a; L.N., Sp.N. Graz, Schuber 104, Heft 273, Inventar von 1706: unter Nummer 20 Kaufbrief der Clara Strugglin vom 26. April 1677. Der Name Strugglischer Garten scheint nun auch auf den alten Spitalgarten ausgedehnt worden zu sein (1706): „Ein Freigarten neben dem Mühlgang, so der Strugglische Garten genannt, davon mit einem Strich neben des Herrn Dr. Völker Garten in die Stadtpfarre dient. Der Garten (gemeint Haus und Stadl) in Bestand (Pacht) 50 fl. und hat das Grummet zu genießen; dagegen gehört das Heu dem Spital.“ Die Gründe reichten von der Rösselmühlgasse bis etwa Dreihackengasse Nr. 12. Der dem Spital untertänige Grund ist auf Abb. 20 zu klein bezeichnet.

²⁰⁹ 1706: Der Tischlergarten bei Stokhen Tagwerch, neben dem Mühlgang liegend, so zum mathsfueder gebraucht wird, ist frei; 1726: das Tischler-

41. Möglicherweise ist ein Bezirk alter Wirtschaftsgründe des Spitals auch die Gegend zwischen Feuerbachgasse und Griesgasse südlich der Kernstockgasse. Nördlich dieser Linie war der altesiedelte Boden dem Magistrat untertänig; im südlichen Teil dürften Wiesen oder Felder gewesen sein. Es ist überliefert, daß in dieser Gegend (Arche-Noe-Gasse) um 1600 der große Garten der Frau Moser zum Münzgraben dem Spital dienstbar gewesen und erst nach 1634 durch den Advokaten Zorn freigemacht worden sei. Zorn siedelte Knechtler an. Ein Teil der Zorngült kam später an das Stift Stainz, ein Teil kam durch Tausch an das Spital und bildete das Amt Cortin oder das Stänzerische Amt²¹⁰.

42. Große Wiesen und Auen besaß das Spital zu beiden Seiten des heutigen Griesplatzes. In der Nähe lagen jene zwei Wiesen, die der aus Tirol stammende Bürger Nicola der Esel ab der Esch am 30. September 1401 dem Spital geschenkt hatte. Die größere war dem Pfarrer von Andra dienstbar. Sie lag „in der gressaw“ zwischen Rösselmühle und Altersheimgasse und wurde 1597 gegen einen Grund im Bodensfeld vertauscht. Die kleinere war freies Eigen und lag auch in der Nähe der Rösselmühle „in der Scheiben“. Sie wurde 1463 gegen einen nahegelegenen Grund vertauscht²¹¹. Die Gegend des Griesplatzes erwarb das Spital in den Jahren 1461 und 1463. Am 16. Dezember 1461 schenkte Kaiser Friedrich dem Spital „ein Fleckh, gelegen zwischen unsers getreuen Frizen Hofreutwer und neben derselben Spitalleut perwnt, stößend mit ein Ort an die Wasserlaen und Landstrass und den andern niedern Ort an unsers getreuen

ackerl nächst hinter dem Spital jenseits des Mühlgangs bei dem Fußsteig gelegen. Dasselbe könnte seiner Handsamkeit wegen beim Spital behalten werden, 930 Klasten; 1727: das Tischlerackerl höchstens zwei Tagwerk. Dient zu einem Garten, kann daher an die Nachbarn zu einem höheren Preis verkauft werden, hat auch fette Erde, Schägwert 250 fl. Der Orgelmacher verspricht 270 fl., dagegen das Kloster der Elisabethinen 450 fl., wenn man den Acker frei macht.

²¹⁰ Vgl. Pirchegger, Häuser- und Gassenbuch, S. 719 b. Der Name Stänzerisches Amt erklärt sich daraus, daß das Spital einzelne Gründe mit Stainz getauscht hatte.

²¹¹ L.N., Urkunde 4059 a: „Zwo wiesen, gelegen enhalb der prucken, die ain zenachst an des Wolsz wiesen, und zwischen des gangs der tratten vnd der strazzen, ... genannt in der gressaw ... Die ander gelegen in der Scheiben pen dez Wolgemüt müll ...“ L.N., Stifts-Vormerkungsbuch b. bgl. Hl.-Geist-Spital zu Graz, Fasc. II–IV. Das Inventar von 1706 setzt die Lazarettwiesen gleich den Wiesen des Nicola des Esel; das ist wohl eine irrtümliche Vermutung und kaum eine verlässliche Überlieferung. Vgl. auch Pirchegger, Häuserbuch, S. 770 b. Eidl, S. 10. — R.N., Urkunde 592 vom 29. September 1597, Wechselbrief über den Acker zu Leuzendorf, so vom Herrn Maximilian von Schrottenbach eingetauscht worden. Der hingegebene Grund „raint mit dem obern Ort an des Michael Rhandlbergers Erben Garten, mit der einen Seite an der Einpacherischen Erben Wiesen und Müll, mit der andern Seite an die Straße so auf Carlau geht, mit dem untern Ort an des Herrn Claig Dienstwiesen“. Dieser Grund sei, heißt es, seit undenklichen Zeiten frei. Man mußte daher annehmen, daß der Grund von der Pfarre freigekauft worden sei.

Kristoffen Epishauer, onfers Bürger hie zu Graecz perwnt²¹². Den südlich anrainenden Grund des Ratsbürgers Epishauer erwarb das Spital am 17. September 1463 im Tauschwege. Das Spital gab die kleinere Wiese, die es von Niela dem Esel erhalten hatte, hin und erhielt noch 20 Pfund Pfennige²¹³. Der Besitz des Spitals auf dem Gries reichte seit 1463 von der Karlsruher Landstraße, das heißt, von der Altersheimgasse, teilweise aber vom Mühlgang bis zur Mür; im Norden wurde er von der heutigen Sternstraße und Köfelmühlgasse begrenzt, im Süden schloß er ungefähr bei der Stadlgasse ab, nur zwischen Rankengasse und Lagergasse reichte er weiter südlich bis in die Breite der Baumgasse. Der Besitz wird als ein Überschwemmungsgebiet fürs erste nicht sehr wertvoll gewesen und nur als Weideland verwendet worden sein. Auch in späteren Zeiten, als der Gries schon voll Wohnhäuser war, hatte das Spital große Sorgen und Unkosten wegen der nötigen Wasserwehrbauten²¹⁴.

43. Die Karlsruhergründe: Acker und Wiesen lagen in der Nähe der Köstenbaummühle (jetzt „Vereinigte Styria-Fahrrad- und Dürrkopp-Werke, A.G.“, Baumgasse). 1603 war ein großer Acker bei Dobl im Grazerfeld an den Färber Gregor Lampl um 7 fl. verpachtet. Es war vielleicht derselbe Acker, der 1726 als Auerischer Acker bezeichnet wird, weil er einem Auer verpachtet war. Er war zum größten Teil zur Herrschaft Eggenberg dienstbar, zum kleineren Teil frei²¹⁵. Im Jahre 1655 erwarb das Spital im Tauschwege gegen einen Garten neben dem Mühlgang einen Krautacker in der Karlsruher

²¹² L.A., Urkunde 6890, und Sp.A. Graz, Schuber 3, S. 26 f. Vgl. auch R.A., Finanz-Landesdirektions-Akt 5035, „Tagespost“ 1877, n. 197, und Birk, Urkundenauszüge 3. Gesch. Kaiser Friedrichs, Arch. 10.382, Nr. 573 (Unger).

²¹³ L.A., Urkunde 6984; R.A., Finanz-Landesdirektions-Akt 5036, Seidl, S. 15 f.: „dafür geben ... ein annere perwnt, die vorzeiten Niela Esel selig ... geben hat, enhalb der Mür neben unser größten wiesen vnd des Mülgankhs gelegen, vnd stozzt mit der andern seitten an hern Jörgen des Weißenecker wiesen, die auch freys aigen ist.“

²¹⁴ Über einen Vertrag zwischen Kaiser Friedrich und Christoff Epishauer von 1464 wegen Verlegung des „gemain Weges“ vgl. Popelka, Geschichte der Stadt Graz, II, S. 148.

²¹⁵ 1726: Eogenannter Auerischer Acker, welcher zwischen der ordinari Landstraße und Müllerei gelegen, 57.330 Klasten (Gleicher und Wirte namens Auer gab es 1663—1736 auf dem Griesplatz und in der Karlsruherstraße). — 1727: Der vorhin Auerisch benannte Acker besteht in 34 Tagwerk; davon 30 1/2 der Herrschaft Eggenberg mit 15 fl. Dienst untergeben, derzeit öde, die anderen 3 1/2 Tagwerke sind freies Eigen. Schätzwert: 1037 fl. und 119 fl. — Dieses kleine Freiadler ist auch schon im Inventar von 1706 genannt: neben der Spitalwiesen in der Carlau, bei 3 Tagwerk. Vielleicht ist es jener Zahlacker, den der Fürst von Eggenberg 1625 gegen Freigabe anderer Gründe schenkte: „Ein Zahlacker, so bei Tobel gelegen und zu unserer Herrschaft Thal gehörig gewesen, welcher auch erstens an Paul Zehetner, Bürger zu Graz, Grund anraint, mit dem andern Ort aber an der Kössenhöferischen Erben Acker, drittens an die Landstraße, viertens an die Spitalgründe.“ Vgl. Anm. 188.

(Fabriksgasse 8); er wurde frühzeitig besiedelt²¹⁶. Schon 1603 nachweisbar sind die Karlsruher Wiesen, die ebenfalls bei der Köstenbaummühle lagen und teilweise zur Herrschaft Eggenberg dienstbar waren²¹⁷.

44. Die Lazarettgründe: Bei dem Kleinen Lazarett (Josef-Kristandl-Straße 39), das wenigstens zeitweise zum Bürgerspital gehörte, gab es eine Freiwiese und einen Freiadler. Die Lazarettwiese ist seit 1603 nachzuweisen, der Lazarettacker, von dem ein kleines Stück nach Eggenberg diente, wird auch alter Besitz gewesen sein, er wird aber erst 1706 genannt²¹⁸.

45. Die Steinfeldgründe. Vom Mühlgang weg führte die „Gemeine Straße“ (heute Prankergasse) auf das Steinfeld, wo sie sich teilte. Die eine Straße folgte einem alten Mürser (daher „Hoch-

²¹⁶ Im Inventar von 1706 erscheint unter Nr. 1 „ein Krautgarten in der Carlau, so frei“; darauf beziehen sich im Urkundenverzeichnis die Briefe 16, 17 und 18. „Ein Kauf- und Freibrief von ihrer fürstlichen Gnaden Herrn Johann Anton Fürst zu Eggenberg ausgehend und an Herrn Bernhard Nidenaus lautend vom 23. Juli 1646.“ „Wechsel- und Übergabsbrief von Herrn Bernhard von Nidenaus an das Bürgerspital lautend gegen überlassenen Garten neben dem Mühlgang vom 6. Dezember 1655.“ „Magistratische Ratifikation und Schadlosverschreibung vom 12. Jänner 1656 und Ratifikation vom Erzbischof zu Salzburg und Herrn Stadtpfarrer vom 12. November 1656.“ Vgl. Pirchegger, Häuserbuch, 733 a.

²¹⁷ 1603: Wiese bei der Traupizin Mühl, 5 1/2 Fuder Heu und 5 Fuder Grummet (die Köstenbaummühle gehörte damals der Frau Oberstin Traupiz). 1706: Ein Freiwiesen in der Carlau. Dabei die nach Eggenberg dienstbare kleine Wiese samt dem adelichen Stadl, davon ein Orth Stadl ... Caspar Conduzzi inne hat und dem Bürgerspital vermöge Stiftsregister dienstbar. — 1727: Carlauiwiesen, ein gutes Grundstück, 7 Tagwerk Mahd, der Herrschaft Eggenberg ... unterworfen, Schätzwert 336 fl.; die andern zwei Teile dieser Carlaui Wiesen sind keiner Herrschaft unterworfen, 19 Tagwerk Mahd, Schätzwert 950 fl.

²¹⁸ 1603: 12 Tagwerk Heumahd für die Wiesen beim Lasoreth und bei der Traupizin Mühl; von der Lasorethwiese sind 10 Fuder Heu eingeführt worden und 8 Fuder Grummet. — 1706: Eine Freiwiese beim Lasoreth, davon ein Ort die Pamberger Müll innehat (Köfelmühle); ein Freiadler beim Lasoreth bei 16 Tagwerk. — 1726: Eogenannter Lazarethacker 18.750 Klasten. — 1727: Die Lazarethwiesen, gute Wiesen, 14 Tagwerk Mahd, kein Wildschaden, zweimal zu mähen, keine Dienstbarkeit, Schätzwert 816 fl.; der Lazarethacker abwärts des Büchshausl nebst der Landstraße, etwas besser an Grund als der Auerische Acker (vgl. Nr. 43), 16 Tagwerk Bau, 3 1/2 Tagwerk nach Eggenberg dienstbar, Schätzwert 126 fl., 12 1/2 Tagwerk frei, Schätzwert 420 fl.; NB. für diesen will der Rusterholzer für das Tagwerk 25 fl. geben. Der andere oberhalb den Büchshausl 16 Tagwerk, von Herrengaben befreit, Schätzwert 576 fl. — (Dieser Acker gehört nicht eigentlich zu den Lazarettgründen, sondern zu denen auf dem Steinfeld. Er lag auf dem höheren Murboden, jenseits der Teilstufe, welcher die Steinfeldgasse eine Weile folgt. Unter dem Büchshausl ist das städtische Siedenhaus (Steinfeldgasse zwischen Nr. 35 und 45) zu verstehen. Auf dem Plane Abb. 20 ist die rote Fläche beim Lazarett zu groß gezeichnet; zwischen die Lazarettgründe und die Steinfeldgründe schob sich Besitz der Herrschaft Eggenberg. Im Jahre 1839 gab das Spital zur Erbauung eines Pulvermagazins auf dem Lazarettfelde Grund ab. Über das Lazarett vgl. Anm. 10.

straße", später „Pranckergasse beim Nichtkreuz", heute Steinfeldgasse) und erreichte Straßgang, die andere Straße (heute Friedhofgasse) führte über das Steinfeld zum Mauthaus an der Alten Poststraße. An der Steinfeldgasse stand der Mießlhof (heute Nr. 28), südlich davon beim Gerichtskreuz der Morellenhof, später Jöchlingerhof genannt, seit 1724 im Besitz des Bräuers Rusterholzer. Das Spital besaß auf dem Steinfeld an drei Stellen Acker, die teils frei, teils nach Eggenberg dienstbar waren, nämlich beim Mauthaus²¹⁹, beim Mießlhof²²⁰ und unterhalb des Jöchlingerhofes beim Siechenhaus der Stadt Graz²²¹. Den ältesten Grund kaufte das Spital um 1465 vom Hanner, andere erwarb es erst im 17. Jahrhundert.

²¹⁹ 1706: Ein Acker beim Mauthaus, so teils frei, die andere Hälfte, der Rixische Acker genannt, auf Eggenberg dienstbar, bei 8 Tagwerk. Das Inventar von 1706 verzeichnet den Kaufbrief über den Rixischen Acker vom 12. Mai 1662. (Ein Rix wird 1641 als Urainer beim Haus Pranckergasse 24 genannt. Pirchegger, a. a. O.) — 1727: Der Acker ober dem Mauthaus, der schlechteste unter allen, weil steinig, 9 Tag Felddau erforderlich, keiner Herrschaft untertänig, Schätzwert 306 fl. NB. Der Mauthauswirth will vor das Tagwerk 30 fl. geben. — 1751 wurde ein Streit um Hoheitsrechte auf das Mauthaus am Steinfeld und Grundstücke daselbst sowie in der Karlau zwischen dem Bürgerspital und den Eggenbergschen Herrschaften Eggenberg und Straß durch Vergleich beendet. Diesen zeichnete für das Spital Dr. Ferd. Josef Thinsfeld als „advocatus pium causarum". Das Obereigentum wurde dem Spital zuerkannt, weil es bereits seit 1666 dort dem Hoheitsrechte ausübte (Seidl, S. 33). — 1730 wurden Grundstücke am Mauthaus verkauft (N. A., Weltl. Stiftungsakten XV, Nr. 125).

²²⁰ Das Spital hatte den Grund um 1465 vom Hanner erkaufte („Grundstück außer St. Andrá beim Nichtkreuz", lf. Urbare 1538, 1621, Pirchegger, Häuserbuch, S. 796 b). — 1706: Ein Freiacker vom Mauthaus rainwärts gegen den Mießlhof mit 4 Tagwerk Bau. — 1726: Das länger Ackerl hinter dem Mauthaus, 4000 Klafter. Schon 1709 war hier ein Stadtbote als Untertan angesiedelt, der 1714 weiteren Grund beim Nichtkreuz kaufte (Pirchegger, a. a. O., S. 797 a). 1818 wurde ein dem Bürgerspital dienstbarer Acker zur Erweiterung des Steinfeld-Friedhofes verwendet. Die notwendige Vergrößerung des Steinfeld-Friedhofes war eine Folge der im Jahre 1798 erfolgten Auflösung des Anna-Friedhofes bei der Andrákirche und des Sankt-Georgens-Friedhofes im Bereiche der Georgigasse und des heutigen Orpheums.

²²¹ 1706: Ein Freiacker neben des Jöchlingerischen Feld, bei 15 Tagwerk; ein Acker zwischen dem Pächl des Siechshäusl (Entenbach), so teils frei, teils auf Eggenberg dienstbar, bei 8 Tagwerk Bau; ein Freiacker bei des Stainhauer Stadl, bei 2 Tagwerk (die Lage dieses Ackers ist nicht genau bestimmbar). — 1726: Ackerl nächst unter des Herrn Rusterholzer sogenannten Jöchlingerhof anrainend, 1596 Klafter; Steinriegelacker, auch unweit von obigem gelegen, 9720 Klafter; Fischmaisterischer Acker nebst des Herrn Gatterer seinem Hof bei der Landstraße gelegen, 23.216 Klafter (Lage nicht genau bestimmt); ob auch der Praith-Acker jenseits der Straße außer dem Mauthaus, beiläufig 15.000 Klafter, hieher gehört oder ob er bei dem Mauthaus lag, ist unsicher. — 1727: Steinrügler, 7½ Tagwerk, nicht schlecht, keiner Herrschaft unterworfen, Schätzwert 270 fl.; das Ackerl nebst des Haderer sein Hof, ziemlich gut, 2½ Tagwerk, keiner Herrschaft unterworfen, Schätzwert 92 fl. 30 kr.; der große Acker nebst dem Haderer seinen Hof, vier Jahre nicht gedüngt, 28 Tagwerk, keiner Herrschaft unterworfen, Schätzwert 1008 fl. (wahrscheinlich gleich dem Fischmaisterischen Acker); das Ackerl unter dem

46. Die Gründe im Bodensfeld. Es waren die besten Baugründe, man erreichte sie, wenn man von dem Tor des Wirtschaftshofes durch die Strauchergasse zur Weisseneggerhofgasse fuhr. Zwischen dieser Gasse, die später Labornergasse genannt wurde und heute Mariengasse heißt, und dem Mühlgang lagen als ein geschlossener Bezirk Acker, Krautgarten und Wiese (heute Mariengasse Nr. 54, 56, 58, 62, Marienkirche, Lazaristenkloster und Nachbarhäuser). Der südliche Teil kam 1486 an das Spital. Es war die Hube Rotenturm in Leuzendorf, untertänig den Dominikanerinnen. Ulrich Permann gab sie hin, als er sich ins Spital einkaufte²²². Dazu kaufte das Spital lange vor 1604 einen nördlich gelegenen Acker im Poden, der nach Weissenegg diente. Er raint an die Landstraße, an die Weissenegger Hofwiese und mit dem oberen Ort an den Acker der Jesuiten²²³. Im Jahre 1597 erwarb das Spital im Tauschwege von Maximilian von Schrottenbach seinen Acker zu Leuzendorf, der noch weiter nördlich gegen Gösting lag²²⁴. Im Jahre 1618 gelang es, durch Kauf und Tausch einen geschlossenen Grund zu schaffen. Von dem Nachbarn Georg Eigl wurde ein Acker gekauft und von den Jesuiten wurden durch Hingabe des ehemals Schrottenbachschen Grundes drei zusammenhängende Grundstücke erworben²²⁵. Das Spital besaß zu

Mauthaus beim Mießlhof genannt, 5 Tagwerk Felddau, kein Wildschaden, auch kein anderer Schaden, fast an der Landstraße, untertänig der Herrschaft Eggenberg, hat auch Marchfutter Haber zu entrichten, Schätzwert 190 fl.

²²² N. A., Sp. A. Graz, Schuber 3, S. 21, 27 ff.; Permann hatte diese Hube 1454 von Hanns Schuester von Kämicz, Bürger zu Graz, um 13 Pfund Pfennig gekauft. Vgl. oben S. 12.

²²³ N. A., Sp. A. Graz, Schuber 3, Kaufbrief vom 20. November 1604, nachträglich von Erasmus von Glosach ausgestellt, weil das Spital keinen Kauf- oder Schirmbrief besaß.

²²⁴ N. A., Urkunde 592 vom 29. September 1597: Als M. v. Schrottenbach den edelmäßigen Eis Mätschach verkaufte, hatte er sich diesen Acker zu Leuzendorf, der von aller Herrenforderung außer Zehent befreit war, vorbehalten; „raint mit dem untern Ort an die Straße, so auf Gösting geht, mit dem oberen Ort gegen den Berg an Wasl Lehnern wohnhaft zu Gösting Grund, mit der einen Seite an Hansen Hancer . . ., mit der andern Seite an Franz v. Lündeksch Grund und Acker". Vgl. auch Anm. 211 und 225.

²²⁵ N. A., Urkunde 639 vom 6. Oktober 1618. Wechselbrief über Gründe im Bodens, abgeschlossen zwischen dem Rektor des Jesuitenkollegiums P. Gulielmo Lamormainj und dem Spitalmeister Georg Klingentrat. Das Spital erwarb unterhalb Leuzendorff im Bodens ein Stück Acker, so drei an einander hängende Teile hat. Der erste Teil raint nach der Länge einer Seite an des Kollegs eingezäunten Krautgarten, mit der andern Seite an des Spitals Acker; der andere Teil raint mit einer Seite an Georgen Eigls Grund und mit der andern auch an des Spitals von ihm Eigl erkauften Acker; der dritte Teil oben überzwerch raint mit dem oberen Ort an des Kollegs Acker und mit dem untern an die zwei zum Spital eintauschenden Teile und inmitten auch an des Spitals vorhin gehabten zwei Ackerlein, daß also hiemit das Spital ein ganzes Stück Feld ohne Untermischung der Orten beisammen hat, wie solches oben gegen des Kollegs Acker mit etlichen Rainsteinen überzwerch von des Kollegs Krautgarten bis zu des Petern Judenhofer Gartenplancken unterschieden und beraint worden. Alles freieigentümlich. Der

Leuzendorf noch einen Acker, für den die Herrschaft Eggenberg jährlich 12 Pfennig diente. Durch den Wechselbrief vom 21. April 1625 wurde dieser Acker ins freie Eigentum der Herrschaft Eggenberg übertragen¹⁸⁸. Im Jahre 1727 hatte das Spital im Boden 27 Tagwerk Feldbau, davon 7 Tagwerk den Jesuiten dienten. Als die Eigenwirtschaft aufgegeben wurde, siedelte das Spital um 1738 drei Knechtler an²²⁶.

47. Die Auen im Bezirke Lend. Noch im 17. Jahrhundert gab es hier Auen, die sich von der Muer bis zur Landstraße und bis zum Mühlgang erstreckten. Der Verkehr nach dem Norden benützte damals den noch heute erhaltenen, aber engen Straßenzug Josefigasse, Am Damm, Wienerstraße. Der Mühlgang floss östlicher als heute, zum Teil längs der Straße, so daß diese durch einen Damm geschützt werden mußte. Obere Lend hieß diese Gegend von der Kalvarienbrücke bis Mariahilf, weil hier — bis vor etwa 30 Jahren — die Flöße anlegten und das Holz gelagert wurde. Die untere Lend war bei der Radekybrücke, wo noch heute die Nikolauskirche und das Floßmeisterhaus an die alte Flößerei erinnern. In der Wienerstraße 91 stand die Papiermühle, ein großer Teil der Au gehörte zu ihr. Der südliche Teil der Au, der zu beiden Seiten des heutigen Lendplatzes und gegenüber dem Schloßberg lag, gehörte bis zu Beginn der Neuzeit zum landesfürstlichen Schlosse. Am 15. Mai 1513 schenkte Kaiser Maximilian I. diese Au den armen Leuten im Spital zu einer Viehweide und zur Brennholzgewinnung²²⁷. Den nördlich anschließenden, noch größeren Teil des Aulandes gewann das Spital am 31. Juli 1630 als Geschenk des Georg Philipp Herrn von Gera auf Straßfried, innerösterreichischen Regimentsrates, Hauptmannes in Pfliz.

Kleinste Teil dieses Feldes war wohl der Frau Priorin im ältern Frauenkloster zinsbar, aber dieser Zins ist auf einen andern Grund des Kollegs überlegt worden. Der hingegebene Schrottenbachsche Grund wird folgendermaßen bestimmt: „Ein Acker oberhalb Leuzendorf im Grazer Feld, inmitten zwischen des Kollegs Ackern gelegen, vorne an die Straße und hinten an ein Gehag der Algersdorfer Paurenacker anrainend.“

²²⁶ 1706: Ein Krautgarten im Podensfeld neben dem Mühlgang, so frei; ein Acker im Podensfeld bei drei Tagwerk, frei. — 1726: Podensfeld 17.642 Klafter, wobei aber die Krautgärten und das kleine Wiesmad bis zum Mühlgang, so bei 8000 Klafter enthalten, nicht begriffen sind. — 1727: Das sogenannte Podensfeld, das allerbeste unter den Spitalsfeldern, wohin gar kein Wildpret Schaden verursacht, das Jus hat, um und um sich zu verzäunen, allwie es sich jezo befindet; 27 Tagwerk Feldbau, davon sind 9 Tagwerk den P. Jesuiten mit 10 fl. 59 fr. unterworfen; Schätzwert 450 fl.; die übrigen 18 Tagwerk sind gänzlich befreit, Schätzwert 900 fl. (Woher stammen die den Jesuiten dienstbaren Felder? Vielleicht war der von Eigl gekaufte Acker den Jesuiten untertänig.)

²²⁷ P. A., Urkunde im Sp. A. Graz, Schubert 3. „Wir... bekennen... das wir den Armen Leuten in unserm Spital zu Gratz in der vorstat Enhalb der Muerpruggken gelegen... unser Auen an der Muer zu neßst gegen unserm Geschloß Gratz ober, so bisher zu denselben unserm Geschloß gebraucht ist worden, in ansehung Irer Armut... zu ainer wand vnd Brennholz frey lediglich gegeben haben.“

Diese Au hatte zur Nordgrenze den Floßlendplatz, die Westgrenze ging der Grünen Gasse entlang, sprang dann hinüber zur Wienerstraße Nr. 42 und folgte nun dem Mühlgang Am Damm²²⁸. Diese zwei Auen bildeten den größten Besitz des Spitals in Graz²²⁹. Er wurde später zur Gänze in Baustellen und Gärten aufgelöst.

48. Die drei Überlandgründe vor dem Eisentor. Sie kamen zugleich mit der Gült St. Stephan im Jahre 1635 an das Spital, waren zu Kaufrecht ausgetan und zinsten je 4 bis 5 Schilling. Es mögen auf den drei Gründen auch Knechte gestanden sein. Es scheint, daß diese Untertanen bald verloren gingen. Vielleicht gehörte dazu der Copanner-Garten, der mit seinem angeblichen Untertanen Simon Balthasar (Waldhafer) lange durch die Zinsregister geschleppt wurde, obwohl niemand wußte, wo er zu suchen war. Von der Sicherheitskommission zur Rede gestellt, erklärte der Magistrat 1727, er glaube, daß dieser Garten vor dem Eisentor gelegen haben müsse und wahrscheinlich wegen der Türkengefahr wie andere Baulichkeiten vor dem Jahre 1665 abgerissen worden sei. Auch der Magistrat habe seine dienstbaren Häuser daselbst verloren²³⁰.

IX. Die Herrschaft Spital zum Hl. Geist und ihre Bedeutung für den Ausbau der Muervorstadt.

Jene dem Spital eigentümlichen Häuser und Gründe, die zu Kaufrecht ausgetan waren, die dem Spital zinsen und steuern mußten und in gewissen Fragen seiner Gerichtsbarkeit unterstanden, bildeten die Herrschaft Spital. Sie umfaßte anfangs wenige Häuser in der Stadt, wenige Hufen und Hofstätten auf dem Lande. In dem Maße, als das Spital seine Eigenwirtschaft aufgab und die Maiergründe veräußerte, nahm die Zahl der Untertanen zu.

²²⁸ R. A., Urkunde 657. „...mein eigenthumbliche Aw, an der obern Lendt bey der Papier Müll gelegen, allermassen ich dieselb Aw von Christian Stürgkh neben einen garten daselbst Khaufflichen an mich gebracht... so da anraint mit der obern Seiten an des Papierer Aw... mit der anderen Seiten an die Muer, mit der Dritten An die Spital Auen... mit der Vierten als legen orth an den Mühlgang, so vor alters ein Nuesstoß (Nußbaum)... gestanden, darnach daneben ein Felber gesetzt, vnd Jezo ain ausgehauener stam steht, vnd an meinen zinsparen Garten, so an Jezo Jakob Mußtral, bürger vnd Schuechmacher, von mir Khaufflichen an sich gebracht...“ Der Mußtralgarten entsprach den heutigen Häusern 53, 55, 57 Am Damm. Mußtral hatte das Recht, in der Au drei Rüche und etliche Schweine weiden zu lassen.

²²⁹ Am 27. Juli 1685 schenkte der Landschaftssekretär Adam von Monzello dem Spital einen Grund auf der oberen Lend „nächst einer löblichen Landschaft Bauhütten“. Das Spital kam nie in den Besitz dieses Grundes und wurde durch einen Vergleich vom 13. Februar 1742 mit Geld abgefunden. Der Erbe Wolf Jakob von Frandenegg hatte für die Vergangenheit 10 fl. und für die Zukunft jährlich 1 fl. Abgabe zu leisten. (R. A., Welsk. Stiftungsakten XV, Nr. 12; Seidl, S. 24.)

²³⁰ Vgl. Anm. 185 und 186; R. A., Welsk. Stiftungsakten XV, Nr. 1.

Die Gülterschätzung von 1542 nennt nur sechs Untertanen zu Rickenheim, einen zu Puchberg bei Stanz und zwei zu Fading; die städtischen Häuser werden nicht angeführt. An die Stelle von Rickenheim trat später Gült und Amt St. Stephan, die Untertanen von Fading und Feldkirchen bildeten das Amt „bei der Rainach und Feldkirchen“. Über diese Untertanen ist im vorangehenden Verzeichnis das Nötige gesagt.

Die dienstbaren Stadthäuser lassen sich für die ältere Zeit nicht im einzelnen verfolgen, wir erfahren von ihnen nur gelegentlich. Sie sind auch nicht in dem Sinne untertänig wie jene Häuser, die später in den Bezirken Gries und Lend errichtet wurden; sie werden als überzinsmäßige Häuser bezeichnet, die ihren Zins an eine andere Stelle zahlten und den Überzins an das Spital. Der Überzins war eine durch eine Hypothek gesicherte Rente. Zum erstenmal wird ein dienstbares Haus 1350 angeführt; es zinsete achthalb Pfennige zu Burgrecht in des Herzogs Kammer und 32 Pfennig dem Spital²³¹. Neun Jahre später diente ein Haus in der Binderergasse neben der Badstube (Propagasse 16) drei Helbling in des Herzogs Kammer und ein halbes Pfund Pfennig in das Spital²³².

Im 18. Jahrhundert waren nach den Stiftsregistern in der inneren Stadt nur zwei Häuser dem Spital überzinspflichtig, nämlich das Hufschmiedhaus Schmiedgasse Nr. 10 und das große Haus Hauptplatz Nr. 3, das der Wechsler Johann Adam Weiß 1710 an Stelle von drei Häusern erbaute²³³. In der Mursvorstadt reichten

²³¹ Urkunde vom 1. September 1350 im Archiv der Familie Steiner; seinerzeit im Grazer Stadtarchiv, dann in Händen eines Wiener Antiquariats, 1936 vom Verfasser angekauft. Abschrift im L.A. „Ulreich der Chrumpurger zu Grez und Peter der Jung moderl sein swager, auch purger zu Grez“ verkaufen um 204 fl. ihrem „lieben prueder und swager Chunzen dem Erderl purger zu Grez und seiner hausvraun... das haus, daz gelegen ist zu Grez hinder der untklin haus gegen des Roten Ritter haus ober“. Die Unkln und die Rotenritter waren angesehene Familien, die Lage ihrer Häuser kennen wir nicht. Es ist aber möglich, daß dieses Haus in der Nähe des 1359 genannten Hauses lag. Die Unkln hatte eine Badstube im Sack und eine in der Binderergasse (Gegend der Stempfergasse). Der Käufer Erderl von 1350 könnte auch der Verkäufer von 1359, Erberl der Marstaller, sein. Vgl. Popelka, Geschichte der Stadt Graz, I, S. 228, 518 b, II, S. 664.

²³² L.A., Urkunde 2714 a vom 5. September 1359, Original im Fürstl. Collatschen Archiv zu Pirniz in Mähren (Archiv Leussenbach): Erberl der Marstaller und Kunigunde seine Frau verkaufen „dem Erbern man Waldmann dem Phuntan... das Haus zu Grez, daz gelegen ist in der Pinterstraz neben der padstube gegen Nicolas Forigen des Schreibers sun haus ober, und da man ferichleich von dient dren Grezger Helbling in des Herzogen chamer und ein halb phunt phenning in das spital... Und habent uns darumbgeben nevn und dreiziff gnetter Guldein...“ Aber die Lage dieses Hauses handelt Popelka, I, S. 228.

²³³ Der Überzins, den Weiß zu entrichten hatte, 1 fl. 1 β 18 β, haftete an dem Haus, das 1674 dem Kaufmann Winckler und dann einem gewissen Krauth gehört hatte. Das Haus in der Schmiedgasse hatte nur 1 β 10 β zu entrichten (Hauptprotokoll von 1722, L.A.).

Überzins der Spital- oder Andrábäck (Dominikanergasse 9, untertänig der Stadtpfarre und Landschaft), das Haus Mariengasse 36 bis 44 (der Landschaft untertänig) und der dem Magistrat unterstehende Gasthof „Schwarzer Elefant“, heute Hotel Elefant (Südtirolerplatz Nr. 13), in dem einst der verdiente Spitalmeister Georg Pauritsch als Gastgeb gewirkt hatte²³⁴. Auch manche Häuser, die dem Spital dienstbar waren, hatten einen Überzins zu leisten.

In den Vorstädten, besonders am Gries, hatte das Spital frühzeitig einzelne dienstbare Häuser. Nach einem Kaufbrief vom Jahre 1424 diente ein Haus am Gries jährlich 32 Pfennig und 32 Eier; 1446 diente eine Hofstatt am Rain bei St. Andrá dem Spital 24 Pfennig, 1449 ein Haus am Gries 48 Pfennig. Dem Bürgerhospital war auch die Felbermühle (Schranzische Mühle) in der Froschau (Gegend des Lugartens) dienstbar. Sie wurde 1603 freigekauft²³⁵.

Im ganzen war im 15. und 16. Jahrhundert die Zahl der untertänigen Häuser gering. Wohl gab das Spital einige Gründe, die es früher selbst bewirtschaftet hatte, als Baugründe zu Kaufrecht aus. So mußte der Bischof von Seckau für seinen Roßstall jährlich 32 Pfennig zinsen²³⁶. Aber die Spitalmeisterrechnung von 1603 nennt nur acht Häuser und einen Stadl, die auf Spitaler Grund erbaut waren und jährlich 1 Schilling bis 5 Gulden dienen mußten. In der Au nächst der Brückenkopfgasse war die bürgerliche Schießstätte; der Schützenmeister mußte dem Spital jährlich 3 Gulden Pacht zahlen.

²³⁴ Auf das Haus in der Mariengasse (1790: Herr v. Lendenfeld) bezieht sich die Angabe des Hauptprotokolls von 1722: „Schrotts Erben von einem leeren Grund der zum Weg und Erdragen gebraucht wird, 1 β 10 β“; dieser Überzins war also eine Zahlung für ein Servitut. Das Haus des Elefanten diente (1628) in die landesfürstliche Kammer drei Heller Grundrecht und dem Kaplan des Bürgerhospitals 36 β, ein Teil des zugehörigen Gartens reichte einen Heller Grundrecht und 25 β den armen Leuten ins Spital (Pirchegger, Häuserbuch, 802 b).

²³⁵ In den Jahren 1414 bis 1426 war nach den Marchfutterurbaren dem Spital eine halbe Hube zu Obertobel (Karlan) dienstbar, die andere Hälfte diente dem Wolf, der später die ganze Hube erwarb (Dopsch, Die lfl. Gesamturbare der Steiermark, S. 543, 23/1). Über die Häuser am Gries vgl. Urkundenverzeichnis der Grazer Stadtpfarre von 1583 im R.A.; über die Felbermühle vgl. Popelka, Geschichte der Stadt Graz, II, S. 613; nach der Spitalrechnung von 1603 empfing der Spitalmeister am 22. Juni 1603 von Veith Jochner, n.-d. Kammerrat, 200 fl., weil der Magistrat die Felbermühle von dem Zins freigemacht hat, den sie jährlich dem Bürgerhospital geben mußte.

²³⁶ L.A., Bürgerhospitalakt G XXXVI 1 b. Am 2. März 1567 berichtet Christoph v. Lamberg, bischöflicher Verwalter, an Bischof Petrus Persicus, daß er an das Spital einen jährlichen Zins von 32 β „von wegen des Stochs da der Roßstall ist, zu reichen schuldig“ sei. Auf diese Verpflichtung, welche aus dem Bürgerspitalurbar hervorgeht, kommt auch der Spitalmeister Georg Widmannstetter zurück, welcher am 13. Jänner 1606 bestätigt, für die abgelaufenen zwanzig Jahre je 32 β, also zwei Gulden vierzig Kreuzer, empfangen zu haben. Der Roßstall befand sich möglicherweise in der Altersheimgasse. Dort erwarb der Bischof von der Propstei St. Martin einen Garten.

Ein stärkerer Verkauf von Baugründen erfolgte erst nach 1610, besonders seit 1635. Die Einwohnerzahl von Graz nahm zu²³⁷; Bürger und Adelige, die in der Altstadt ihre Häuser hatten, kauften sich in den Vorstädten Gärten, bauten dort Häuser und Wirtschaftsgebäude und verlegten ihre Landwirtschaft dahin. Auch die vielen kleinen Leute, Landkutscher, Guardiasoldaten, Musiker, Flickschuster, Strumpfstriker, Leinweber, Maurer, Tagelöhner u. dgl., die sich Haus und Garten wünschten, sahen sich um billigen Baugrund um. Da war es naheliegend, daß das Spital zunächst solche Gründe, die an den Straßen lagen, verkaufte; so wurden im Laufe des 17. Jahrhunderts die Gründe an der Elisabethnergasse, Niesenberggasse, Prankergasse ausgegeben. Sie bildeten später das „Amt jenseits des Mühlganges“. Auch in der Steinfeldgasse und (nach 1738) im Bodensfeld wurden einige Knechtler angesiedelt.

Von größerer Bedeutung aber wurde die Aufteilung der Auen am Gries und auf der Lend. Mit dem Besitz dieser ausgedehnten Gründe waren große Auslagen verbunden. Immer wieder mußten kostspielige Uferschutzbauten errichtet und erneuert werden²³⁸. Das nötigte die Spitalverwaltung, aus diesem Besitz Bargeld zu gewinnen. Das Geldbedürfnis des Spitals traf sich mit dem Wunsche der Stadtverwaltung, eine großzügige Erweiterung der Stadt vorzunehmen. Der Fernhandel nahm zu. So entschloß man sich, zur Entlastung des Murplatzes (Südtirolerplatz) in die Nord-Süd-Verkehrslinie zwei ganz große Marktplätze einzubauen. Da der Magistrat die oberste Spitalleitung hatte, konnte das Unternehmen zum Vorteil von Spital und Gemeinde leicht durchgeführt werden.

Der Griesplatz wurde spätestens um 1650 angelegt. Er durchschnitt den Spitalbesitz am Gries in ganzer Länge, so daß er von der Griesgasse aus gute Zufahrt und nach der Karlsruherstraße gute Ausfahrt hatte. Dadurch wurde auch eine Verkürzung der Straße erreicht. Man brauchte nun nicht mehr den Umweg durch die schmale Landstraße (Altersheimgasse) zu machen. Um 1663 war der Griesplatz im wesentlichen ausgebaut. Bald nach dem Pestjahr 1680 erhielt er eine schöne Ecce-Homo-Säule. Als dann unter Karl VI. die Triesterstraße ausgebaut, Triest 1719 zum Freihafen erklärt wurde und der Verkehr zunahm, gewann der Griesplatz erhöhte Bedeutung. Italienische Kaufleute, die damals den Großhandel beherrschten, schlossen sich zu einer Bruderschaft S. Franciscei de Paula zusammen und erbauten die Welsche Kirche mit einem Benefiziatenhaus (1721 bis 1725). Der Spitalmeister Destalles von Wälschburg, selbst ein

welscher Kaufmann, kam der Bruderschaft bei dem Bau vielfach entgegen, andererseits sicherte er auch das Recht des Magistrates auf ein Mitpatronat²³⁹. Das Aussehen des Griesplatzes mit seinen großen Einkehrgasthöfen hat sich bis heute nicht viel verändert, nur daß heute nicht mehr die mit Pferden bespannten Heisfuhrer und Marktfuhren vorherrschen, sondern die großen Kraftwagen für den Verkehr nach der Weststeiermark.

Da der Raum zwischen Griesplatz und der alten Landstraße breit ist, wurde zu seiner Aufschließung die geradlinige Agodigasse (früher Mühlgasse, Mittergasse) angelegt. An ihr und an der Altersheimgasse entstanden Gärten und Häuser. Östlich des Griesplatzes blieb zunächst die Au bestehen. Noch um 1800 hieß die heutige Lagergasse Augasse.

Auch der Lendplatz ist zwischen 1650 und 1700 entstanden. Er wurde noch länger und viel breiter als der Griesplatz angelegt. Um 1680 erhielt auch der Lendplatz eine schöne Pestsäule, die Verbauung muß also damals schon weit gediehen gewesen sein. Um das Gewaltige der Anlage zu würdigen, gehe man einmal durch die alte Landstraße (Am Damm, Josefigasse, früher auch Johannesgasse genannt); man wird über die Enge des alten Verkehrsweges und über die Weite der neuen Anlage staunen. Wenn man weiter bedenkt, daß diese beiden Plätze etwa 70 Jahre vor dem Ausbau der Wien-Triester-Straße angelegt wurden, dann muß man die zwei Plätze als ein bedeutendes Werk weitsehender Stadtplanung anerkennen.

Beide Plätze waren nur auf den Nord-Süd-Verkehr zugeschnitten. Erst später, als am Ostufer der Mur im Süden die Jakomini-Vorstadt angelegt wurde und sich nördlich des Schloßberges das Industrieviertel an der Körösißstraße und das Wohnviertel am Graben bildeten, mußte man Gries- und Lendplatz gegen Osten öffnen und durch neue Brücken mit dem östlichen Graz verbinden. Das geschah zuerst beim Griesplatz. Nachdem in der Gegend der Radekybrücke gelegentlich schon früher (Erbhuldigung 1728) eine Schiffsbrücke er-

²³⁷ Vgl. Popelka, Geschichte der Stadt Graz, II, S. 287 ff. Im A. A. befindet sich ein Repertorium „über die bey dem Spital zum hl. Geist in Graz vorfindige inventaria, Kaufs- und Schatz-Noteln, dann Abtheilungen vom Jahre 1635 bis 1740“.

²³⁸ Vgl. Popelka, a. a. O., II, S. 153.

²³⁹ Entscheidung Karls VI. vom 5. April 1724 (L. A., Sp. A. Graz, Schuber 104, Heft 269). Ferdinand Destalles besaß an der Ecke der Eckstraße und Sporgasse zwei Häuser. Nach seinem Tode († 1735) wurde an ihrer Stelle jenes große Haus errichtet, in dem sich heute das Kaffeehaus Nordstern befindet. Außerdem hatte er einen Garten in der Strauchergasse Nr. 30. In seinem Haus am Hauptplatz wurde das Karten- und Würfelspiel um hohe Beträge betrieben. Destalles ließ sich von jedem Spieler Laren bezahlen und hielt sich auch in der Person des Livio Sassoni einen Zutreiber, von dem es hieß, er führe viele Leute in großen Ruin und Schande. Anzeigen bei der Regierung fruchteten wenig, weil Destalles dem Stadtrat angehörte. Da er nicht Latein konnte und daher für die Rechtsprechung nicht brauchbar war, wurde er mit wirtschaftlichen Aufgaben betraut. So war er 1708 Kämmerer oder Unterkämmerer, seit 1721 Spitalmeister. Jene ehrenrührige Denkschrift, die der Bürgerauschuß 1705 an die Regierung einreichte, richtete sich auch gegen Destalles. (Über Destalles vgl. S. 10, 16—22, 26—28, 30.)

richtet worden war, wurde dort 1786 eine ständige Holzbrücke erbaut. Die heutige Brückenkopfgasse war schon seit 1700 als schmale Augasse vorhanden und mit wenigen Häusern besetzt. Im Zusammenhang mit dem Brückenbau wurde die Straße breiter und es wurden einige stattliche Häuser errichtet.

Der Lendplatz erhielt seine Verbindung nach Osten viel später. Nach der großen Überschwemmung von 1827 wurde oberhalb der jetzigen Keplerbrücke eine fliegende Brücke errichtet, 1836 wurde eine Kettenbrücke erbaut. Die anliegenden Auen des Spitals, Schneiderlend genannt, waren damals noch unverbaut. Durch die Errichtung des Südbahnhofes (1844) gewann diese Querverbindung große Bedeutung und die Bautätigkeit begann von neuem²⁴⁰.

Viel später als die zwei Marktplätze wurden die Siedlungsstraßen im Augelände mit ihren meist ebenerdigen, mitunter auch hölzernen Häusern angelegt. Der Raum zwischen Griesplatz und Mur wurde um 1740 verbaut (Kleegasse, Rosenkranzgasse, Lagergasse). Im Anschluß an den Lendplatz wurde zunächst an den alten und neuen Zufahrtsstraßen gebaut: Josefigasse 1700—1750, Wienerstraße 1700—1750, Am Damm 1700—1780. Dann kamen die eigentlichen Siedlungsstraßen daran, um 1740 die Grüne Gasse und die Zeilergasse²⁴¹. Zuletzt wurde von 1770 an in einem Zuge die Neubaugasse verbaut. Gleichzeitig erhielt der Lendplatz einige Häuser²⁴².

²⁴⁰ Die ausgedehnte Schneiderlend wurde im Laufe der Jahre durch Ansiedlung verbessert und deren Ufer gesichert. Sie war verpachtet: zum Beispiel bezahlte 1845 Wolf Graf Stubenberg für seinen Holzlagerplatz 100 fl. Pachtshilling. Als nach Eröffnung der Südbahn die Auen im Zuge der Keplerstraße verbaut werden sollten, erreichte der Spitalverwalter Wellspacher fünfjährige Steuerfreiheit für Neubauten. Er befürwortete auch die Anlage eines Marktes. Die Keplerstraße führte damals noch nicht bis zum Bahnhof, sie war durch einige Häuser des Sigmundstadls gesperrt. Hier erfolgte der Durchbruch erst nach 1870 (Pirchegger, Häuserbuch, S. 763 b). Die Spitalgründe auf der Schneiderlend wurden 1892 nebst einem kleinen Grundstück an der Brückenkopfgasse um 13.945 fl. an die Stadtgemeinde verkauft.

²⁴¹ R. A., Weltliche Stiftungsakten XV, Nr. 371: Am 3. November 1755 wird von einer sonst belanglosen Schießerei berichtet. Hierbei wird das sogenannte „Juden der fl.“ auf der „oberen Lend“ erwähnt. Da es damals keine ansässigen Juden gab, die eine geschlossene Siedlung bilden konnten, muß es sich um eine sehr alte Bezeichnung handeln oder um eine Häusergruppe, in der durchreisende Juden Unterschlupf fanden.

²⁴² 1794 klagte ein Besitzer in der Neubaugasse die Herrschaft Spital wegen eigenmächtiger Erweiterung dieser Gasse, die stellenweise nicht einmal zwei Meter breit war. Das Bürgerspital verlor diesen Prozeß. — Zwischen Bürgerspital und Magistrat gab es manchen Streit über die Untertänigkeit von Häusern am Gries und auf der Lend. Dabei bezweifelte gelegentlich der Magistrat (es war in den Zeiten, wo man ihm die Verwaltung des Spitals entzogen hatte), daß die Auen dem Spital gehörten, sie seien eine Art Gemeindegut, der „Blumbeesuch“ (das Weiden) sei allgemein gewesen und man habe nur dem Spital erlaubt, einige Häuschen dort zu errichten. 1749 wurde eine Kommission über solche Fragen angeordnet (R. A., Hofkammer-Rep.-Expedita, Mai 1749,

Neben den beiden großen Ämtern Gries und Lend (sie werden als „fucheleigene Ämter“ bezeichnet) und dem kleinen Amte „Jenseits des Mühlganges“, das aber nach 1754 nicht mehr als besonderes Amt genannt wird, hatte die Herrschaft Spital noch das „Amt Koradin“, das auch als „die Cortin oder Stangerische Gült“ bezeichnet wurde. Es bestand aus 14 oder 15 Häusern in der Feuerbachgasse. Diese Untertanen waren nicht vom Spital angesiedelt worden, sondern sie kamen vielleicht durch Vermittlung des reichen, 1661 verstorbenen Bürgermeisters Simon Gordin von Roslegg an das Spital. Weil aber ein Teil der Häuser gegen solche ausgetauscht wurde, die das Stift Stainz von den Söhnen des Advokaten Zorn (Zorngült) erhalten hatte, so heißt das Amt Gordin gelegentlich die Stainerische Gült. Das Spital wird schon 1663 hier als Grundherrschaft bezeichnet, doch unterstanden damals diese Häuser noch dem Magistrat. Das Spital erkaufte erst 1680 durch Erlag von 600 fl. das Dominium über diese Gordinsche Gült²⁴³.

Um das Jahr 1663 dürfte das Spital auf dem rechten Murrufer bereits 97 untertänige Häuser gehabt haben. Genane Zahlen gibt die Volkszählung von 1754²⁴⁴. Damals hatte das Amt Gordin 15, das Amt Mühlgang 18, das Amt Gries 62 und das Amt Lend 109 Häuser. Dazu kamen noch zehn Untertanen zu St. Stephan und vier an der Rainach und um Feldkirchen. Im ganzen waren dem Spital 218 Häuser untertänig. Die Zahl der Grazer Häuser stieg dann bis 1770 auf 225, bis 1785 auf 318. Damit war die Verbauung fast abgeschlossen. Es kamen später nur noch 20 Häuser dazu (1848: 338 untertänige Häuser). Da der Spitalgrund auf der Lend weit größer war als der auf dem Gries, so wurden auch auf der Lend doppelt soviel Häuser gebaut wie auf dem Gries (1790: Gries 102, Lend 202 Häuser). Mit 338 untertänigen Häusern war das Spital für das rechtsseitige Graz die bedeutendste Grundherrschaft. Ihr folgte Eggenberg mit 276 und der Magistrat mit 109 Häusern. Doch hat Eggenberg auf die Gestaltung dieses Teiles von Graz weit weniger eingewirkt als das Spital. Nur die erste Anlage der Murrvorstadt durch die Bürgerschaft läßt sich mit dem vergleichen, was das Spital im 17. und 18. Jahrhundert hier geleistet hat.

Die Herrschaft Spital sicherte dem Bürgerspital ein bedeutendes Einkommen, aber es waren damit auch große Lasten verbunden, beson-

Nr. 45). Der Magistrat behielt aber nicht recht und mußte dem Spital die Herrschaft über 19 Häuser am Gries und auf der Lend abtreten. Dagegen verlor das Spital um 1836 die Hoheit über die Lendkaserne, weil es übersah, daß die Gemeinde den Zehnten Pfennig lange nicht gezahlt hatte (Seidl, S. 55).

²⁴³ Vgl. Abschnitt VII, Punkt 41, und Anm. 210.

²⁴⁴ R. A., Volkszählung 1754, Grazer Kreis, Schuber II, Heft 21. Aufstellung vom 18. Mai 1754. Die übrigen Zahlen aus Pirchegger, Häuserbuch, S. 709 f., und aus dem Stiftsregister von 1790.

ders die Erhaltung der Uferschuttbauten an der Mur²⁴⁵. Nach 1848 wurde die Grundherrschaft aufgelöst. Mit dem Jahre 1854 fand sie ihr Ende²⁴⁶.

X. Übersichten.

1. Spitalleitung.

Spitalmeister

(Ratsbürger, ernannt vom Magistrat).

- 1461 Jakob Angerer, Fleisshauer.
- 1478 Andre Reuchl.
- 1486 Ruprecht Macher (Macher), Pergamentmacher (Popelka, II, 588).
- 1499 Leonhart Staiger (1502 und 1506 Stadtrichter).

²⁴⁵ Man vergleiche den Plan der Mur von 1758 (Blätter für Heimatkunde, XII, S. 88). Ein Überbleibsel seinerzeitiger Murererhaltungspflichten hatte sich zugunsten der Steinerschen Realität, jetzt Brückenkopfgasse 1, erhalten in einer Reallast, welche bei der Landtafel (unter Bl. 379) auf Grund von Urteilen der Jahre 1738 und 1739 eingetragen war. Diese Eintragung wurde 1907 gelöscht. Damit verschwand der letzte Rest einer alten, drückenden Verpflichtung (N.N.). Manchen Arger verursachte der Spitalleitung die Hinrichtungsstätte auf der Lend. Am 26. September 1732 richtete das Heiligen-Geist-Spital an den Kaiser eine Beschwerde wegen Errichtung eines „Schnellgalgens“ auf der Spital-Tratten. Schon am 27. Juni war beantragt worden, den Galgen nur gelegentlich einer Exekution aufzustellen und dann wieder zu entfernen. Das Guido Starnbergische Regiment, welches den Galgen errichtet hatte, lehnte dessen Entfernung wegen der „großen Vncosten“ ab. Die Beschwerde erstreckte sich auch auf das Hochgericht auf der Vieh-Tratten, wo man nicht nur justifizierte, sondern die Leichen im bloßen Hemd beerdigte, und zwar so leicht, daß die Schweine sie aus dem Boden wühlten. Der (ungenannte) Feldkaplan des Graf Königsbergischen Regiments ließ dort auch die verstorbenen Soldaten beisetzen und machte aus der Vieh-Tratten einen „Greithof“. Die Spitalleitung wies auf die Seuchengefahr bei „Ungünstigen wetter“ hin sowie auf die „Steygenden Erdt Tempfen“ und ersuchte energisch um Abstellung dieses Unfugs, der ohne Vorwissen und Willen des Heiligen-Geist-Spitals eingedrungen war. Erst 48 Jahre später wurde Abhilfe versprochen. (N.N., Weltliche Stiftungsakten XV, Nr. 1077.) Wegen der bereits erwähnten sanitären Anstände und auch wegen des großen Schadens an Feld- und Bodenfrüchten, welche die Untertanen des Heiligen-Geist-Spitals bei den militärischen Exekutionen auf dem Richtplatz auf der „oberen Lend“ erleiden, wird am 20. November 1780 verfügt, daß dieser Richtplatz auf die ziemlich geräumige und öde Fläche an dem Murstrom nächst den PP. Trinitariern (heute Kirche und Pfarrhof Karlau) auf den unteren Gries verlegt werde. Mitte Juni 1936 wurden in der Heimgartenanlage in der verlängerten Mariengasse nördlich vom Kloster und südlich der Leiche unweit des rechtsseitigen Mühlganges einige Skelette ausgegraben, deren Alter der Polizeiarzt mit 200 Jahren ansetzte. Erhebungen an Ort und Stelle ergaben, daß auch in den vergangenen Jahren schon mehrfach Menschenknochen ausgegraben wurden. Dies alles deutet darauf hin, daß hier die alte Vieh-Tratte des Heiligen-Geist-Spitals zu suchen ist.

²⁴⁶ Vgl. oben S. 40.

- 1520 Niclas Strobl (ein Niclas Strobl war zwischen 1452 und 1469 wiederholt Stadtrichter und auch Bürgermeister).
- 1542 Wolfgang Wolf (1529 Stadtrichter).
- 1569—1570 Johann Peichel.
- 1577—1583 Ulrich Vogel.
- 1586—1594 Wolfgang Grienbeck (ein Wolfgang Grienpöckh war 1627—1629 Stadtrichter).
- 1596—1604 Georg Widmanstetter, Buchdrucker.
- 1606—1612 Wolfgang Grassler (1604—1607 Stadtrichter).
- 1613—1616 Hanns Bräner (Priner).
- 1617 Georg Klingendrath von Klingenu (1624—1626 Stadtrichter, zwischen 1628 und 1640 wiederholt Bürgermeister).
- 1619—1622 Hans Hauslaub (Hausleibl), Gastgeb.
- 1624 Hans Pacher.
- 1628—24. Mai 1635 Philipp Steidler.
- 24. Mai 1635—24. Mai 1645 Georg Pauritsch, Gastgeb am Murplatz beim Elefanten, gest. 8. Dezember 1645, Grabstein in der Spitalkirche (Abb. 5).
- 16. Februar 1646—15. Februar 1652 Michael Haider.
- 1653—1657 Michael Zieglmüller (1657 und 1659—1661 Stadtrichter, 1664 Bürgermeister).
- 16. Februar 1658—16. Februar 1662 Friedrich Grimb.
- 1662—1663 Johann Rann.
- 1666—1678 Friedrich Hingerle (Hingerl, 1679—1681 Stadtrichter).
- 1679—1681 Georg von Dornau (auch Turnau, 1672 und 1675—1678 Stadtrichter, 1688 Bürgermeister).
- 1682—1684 Maximilian Versch (1690—1691 Stadtrichter).
- 1685—1686 Michael Fritsch (Fritsch).
- 1687—1691 Sebastian Furberger (1704—1706 Stadtrichter).
- 1692—1694 Wilhelm Reymund.
- 1695—1702 Leopold Fridrich Kopp (Khopp, 1712—1715 und 1722—1723 Stadtrichter, 1724 und 1733—1740 Bürgermeister).
- 1703—1. März 1706 Caspar Meiadl (1716—1721 Stadtrichter).
- 1. März 1706—1707 Jacob Bockhlmann (Pugglmann).
- 1708—1720 Adam Grünwald, Apotheker (Adler-Apotheke am Adolf-Hitler-Platz).
- 1720—1721 Ambrosius Egger (gest. 9. Dezember 1721).
- 1721—September 1728 Johann Ferdinand Destalles v. Wallisburg, Handelsmann, kaiserlicher Rat, Mercantilrat.

Spitalmeister

(Ratsbürger, ernannt von der Landes sicherheitskommission).

- 22. November 1728—1739 Johann Andreas Caesar, Handelsmann.
- 1739—1754 Joseph Ignaz Scherzmaier.
- 1758—1767 Joseph Anton Fuchs.
- 1770 Andreas Urtschler.

Verwalter oder Administratoren

(Beamte, ernannt vom Gubernium).

- 1775 Johann Pauernfeind und Willibald Wegstein, Gubernialbeamte als provisorische Verwalter.
1778—1785 Karl Georg Monsperg, Protokollist in der Stiftungsabteilung des Guberniums.
1786—1788 Matthias Puz als Administrator und Paul Ginsterswaldner als Kontrollor.
1790 Paul Ginsterswaldner.

Verwalter

(Beamte aus der Bürgerschaft).

- 1793?—1806 Franz Haas.
1807—1828 Karl Litz (starb anfangs 1828).
1828—1839 Franz Böhm (starb 1839).
1839—1849 Ignaz Wellspacher (starb am 27. April 1849).
1849—1860 Alois Grenstätter (bereits seit 1819 Kontrollor, starb am 18. Jänner 1860).

Inspektoren

(Beamte aus der Bürgerschaft).

- 1860 Franz Kollar (nur kurze Zeit).
1860—1874 Alois Stramiger.
1875—1898 Franz Wenisch (starb am 6. März 1898).
8. April 1898—1902 Michael Siegl, Wagnermeister (starb am 3. April 1902).
9. Mai 1902—1. Oktober 1937 Franz Mlaker, zuvor Buchhalter der Oberdorfer Glasfabrik (trat 1937 in den Ruhestand).

Sekretär

1. Jänner bis 30. Juni 1938 Franz Worsch, Major.

Kommissarischer Leiter

seit 1. Juli 1938 Franz Mlaker d. J.

Spitalausschuß.

Dem Bürgerausschuß, der das Spital im Jahre 1793 übernahm, gehörten folgende Männer an: Johann Stiglis, Oswald Morassi, Anton Möstl, Josef Rieker, Franz Küßl, Franz Haas.

Dem Bürgerspitalausschuß gehörten um 1838 an: Anton Geisze, Michael Purgleitner, Anton Wertner, Wenzel Novak, Ignaz Müllner, Anton Zimmer. Dazu kamen bald nach 1839: Johann Georg Roth, Alois Schloffer und Karl Seel. Im Jahre 1847 wurde Franz Liebenwein gewählt.

Um 1850 bestand der Ausschuß aus den Bürgern: Wenzel Novak, Alois Schloffer, Anton Zimmerer, Karl Liebenwein, Rudolf R. v. Warnhauser und Anton Diefenbacher.

Namen der Ausschußmitglieder seit 1861.

Philipp Schweighofer, Georg Strohschneider, Franz Carnis, Johann Grabuschnigg, August Mark, Gottfried Querefer, Johann Hannak, Anton Sailer, Carl Ohmayer, Johann Japl, Franz Rotsch, Theodor Schneider, Michael Purgleitner, Anton Steiner, Friedrich Gottinger, Josef Steiner, Josef Rainzbauer, Nikolaus Knittelfelder, Alois F. Remschmidt, Karl Strücker, Josef Karl Bergmann, Heinrich Gündh, Nikolaus Wunder, Heinrich Wastian, Ludwig v. Borbeck, Alexander Koller (I), Ignaz Reichel, Eduard Franz, Adalbert Blechschmid, Franz Altmann, Lorenz Strohschneider, Franz S. Engelhofer, Ernest Wendl, Josef Greiner, Johann Selbacher, Alexander Koller (II), Konrad Wirth, Heinrich Poschacher, Josef E. Fischer, Matthäus Streithofer, Peter Klammer, Eduard Ertl, Anton Chail, Theodor Gerl, Karl Wiedner, Hans Habisch, Karl Engelhofer, Hans Brandl, Franz Grein, Martin Obernigg, Alexander Matkowie, Franz K. Reiter, Konrad Hopferwieser, August Bach, Franz Klein, Albin Sussig, Karl Ptacnik, Karl Schütth, Anton Gschiel, Georg Hütter, Johann Arnekl, August Hahn, Nikolaus Schega, Josef Achleitner, Alois Kramberger, Johann Postl, Albin Dinacher, Konrad Steiner.

Obmänner des engeren Ausschusses

(seit 1936 des Direktoriums).

- 1887—28. Juli 1892 Anton Steiner d. A., Lederfabrikant.
15. September 1892—14. Jänner 1926 Lorenz Strohschneider, Bäckermeister.
Seit 17. März 1926 Albin Dinacher, Schneidermeister.

2. Anstaltspriester.

- 1403 Kaplan Hanns; 1439 ist er zugleich Pfarrer in Feistritz.
Bis 1564 Hanns Hänn.
Von etwa 1630 bis zur Pestzeit um 1680 die Dominikaner.
Um 1700 Rupert Fasching.
1714 verzichtet der Kuratbenefiziat Mag. Josef Anton Steiner, später Kaplan der Stadtpfarre (Stadtpfarrarchiv I E II).
1714 8. Jänner. Ansuchen des Joh. Philipp Weisheit, später Pfarrer zu Ligist.
1719 2. April. Ansuchen des Joh. Franz Freitag; 1729 noch dort.
1730 starb Matthias Jukhat.
1731 23. Juni. Karl Cajetan Höfppauer, seit 1713 Kaplan der Stadtpfarre; gest. 8. September 1738. (N.A., Weltliche Stiftungsakten XV, 125.)
1738 15. September. Franz Kav. Hettlinger, früher Kaplan zu St. Peter bei Graz, verzichtet am 10. April 1748 und tauscht mit dem folgenden. (O.A., G XXXVI 1 b.)
1748 11. Mai. Carl Jos. Neltl v. Weissenau, früher Pfarrer zu St. Lambert in Großlobming; präsentiert von der Hofkommission 11. März 1748. Gestorben 1753. (O.A., G XXXVI 1 b.)
1753 bis 1760 Franz Pauer, gestorben Ende Mai 1760; das Benefizium blieb durch 8 Monate unbesetzt. (N.A., Weltliche Stiftungsakten XV, n. 458.)
1761 Februar bis 1765. Joachim Zeiler, früher Kaplan bei den Ursulinen, gestorben vor 16. September 1765.
1765 28. September. Franz Fauster, er wurde am 15. Juni 1771 Konsistorialrat, am 9. Oktober 1771 Präsekt im Priesterhaus. (A.A., Kirchenakt IX/5.)

- 1772 6. Februar. Jos. Kottmayer, Kooperator zu St. Veit am Algen, verzichtet am 15. Februar 1776. (O. A., XXXVI 1 b.)
- 1776 15. Februar. Josef Ritter, bisher Kaplan zu St. Peter bei Graz, wegen Auflassung des Bürgerospitals April 1788 ins Allgemeine Krankenhaus überseht.
- 1794 5. Juni. P. Hieronimus Sartori, Erpauliner, gestorben Februar 1795. (R. A. IX/71.)
- 1795 1. März. Johann Dalmaž Schöber, aus dem Predigerorden, geboren Graz 1734, früher Kaplan zu Puch, hat die Stelle inne bis zu seinem Tod am 27. Februar 1810. (A. A., Kirchenakt IX/7.)
- 1810 28. März. Mansuet Leeb, Defizientenpriester. (O. A., XXXVI 1 a.)
- 1817 30. April. Eustach Perschl, ehemaliger Pfarrer in Geisttal, verzichtet am 1. März 1820. (O. A., XXXVI 1 a.)
- 1820 10. Mai. Josef Kallsdorfer, Erkapuziner, früher Provisor in Köslach, bis 1. Juni 1821. (O. A., XXXVI 1 a.)
- 1821 13. September, bis 1834. P. Josef Hößl, resignierter Pfarrer zu Marburg, gest. 5. Dezember 1834. (O. A., XXXVI 1 a.)
- 1835 14. Februar. Kajetan Friedl, Defizient. (O. A., XXXVI 1 a.)
- 1835 29. September. Johann Jakob Gabriel, Defizient. (O. A., XXXVI 1 c.)
- 1837 1. August. Andreas Schigert, gest. 10. Dez. 1860. (O. A., XXXVI 1 a.)
- 1860 24. Mai. Johann Nep. Link, Defizient; er mußte, weil er nicht entsprach, am 13. Dezember 1862 auf seine Stelle verzichten. (O. A., XXXVI 1 a.)
- 1863 21. April. Josef Schindler, geb. November 1809 zu Güns, 1833 Priester, 8 Jahre Kaplan, ein Jahr Kurat in Grauburg, 11 Jahre Lokalkurat von Pöllau, dann in den Ruhestand getreten. Er wurde sb.-geistl. Rat und Präses des Rath. Gesellenvereines. Am 1. August 1874 wurde er an die Leechkirche berufen. (O. A., XXXVI 1 a.)
- 1874 1. Dezember, bis 1882. Michael Wieser, ehem. Kaplan in Groß-St.-Florian, dann Missar im Lambergischen Schloß Feistritz; geb. 1826, 1. August 1874 bis 1. Dezember 1874 provisorisch, dann dauernd. Zugleich Rechnungs-revident im Ordinariat. 21. November 1882 wegen andauernder Mißhelligkeiten mit Ausschluß und Inspektor vom Ordinariat seiner Stelle enthoben. Zog sich erst nach Mooskirchen, dann nach Altenmarkt bei Fürstentfeld zurück. (O. A., XXXVI 1 a und 1 e; A. A., Kirchenakt IX/81, Einlage Nr. 733.)
- 1882 wurde die Seelsorge den PP. Franziskanern übertragen, welche im Dienste wechselten. Provisorischer Benefiziat Joh. Haymash hat am 25. September gekündigt und den Dienst sofort verlassen. (A. A., II/83, Prot.) Wieder wechselnde Franziskaner.
- 1887 bis 1. Jänner 1903. P. Primus Čuček, Franziskaner.
- 1903 Aushilfsweise Priester der Barmherzigen Brüder.
- 1904 1. Jänner. Josef v. Langenmantel, Weltpriester. Er starb am 28. Jänner 1908.
- 1908 1. März. Franz Terstenjak, geb. 1847, pens. Pfarrer von Wies, verzichtete am 14. Juli 1915 und starb am 2. Oktober 1915.
- 1915 3. Oktober. Stanislaus Salković, frei resignierter Pfarrer von Travnik in Bosnien, sb.-geistl. Rat, Ordinariatskassier. Im November 1922 wurde er päpstl. Geheimkammerer; aus diesem Anlaß spendete er der Kirche 50.000 Kronen; am 23. September 1923 verzichtete er auf das Benefizium.
- 1923 13. Dezember. Florian Hiebaum, Professor i. R., Studienrat.

3. Zustiftungen.

Das folgende Verzeichnis enthält nur Geldstiftungen zugunsten des Heiligen-Geist-Epitals von 100 fl. aufwärts. Vollständigkeit war nicht zu erreichen.

- 1329 Königin Elisabeth, Gattin Friedrichs des Schönen, stiftet in ihrem Testament dem Epital 1 Pfund Pfennig.
- 1403 Gertraud von Gladnig 140 fl.
- 1403 Friedrich von Gladnig, den armen Leuten 4 Pfund, dem Kaplan 1 Pfund.
- 1411 Friedrich Schneider, gewesener Rat zu Graz, 4 Pfund.
- 1611 Katharina Geroltshofer, geborene Untermöger, gewesene Kammerfrau der Erzherzogin Maria von Österreich, Wittib, 300 fl.
- 1614 Hanns von Menzeneder zu Rhurnburg, fürstl. Durchlaucht Rat und Obrist-Hofkuchlmeister, 14.000 fl.
- 1628 Friedrich Siegmund Graf zu Trauttmannstorff 5000 fl.
- 1649 Paul Comin, Gastwirt, 5000 fl.
- 1650 Siegmund Friedrich Gohlner 600 fl.
- 1682 Johann Peter Decrinis 14.000 fl.
- 1683 Johann Michael Gröbner, Lederer, 9517 fl.
- 1758 Maria Eleonore v. Thallheim, zu zwei Ewigen Lichtern in der Epital-Kirche 200 fl.
- 1769 Joseph Molitor 2000 fl.
- 1793 Joseph Marcher 300 fl.
- 1796 Dr. Franz Drosenberger 2000 fl.
- 1796 Susanne Seebacher 1500 fl.
- 1797 Katharina Lafan, geborene Maishirn, 100 fl.
- 1797 Marianne Wigggrill, der Kirche 100 fl.
- 1799 Elisabeth Fuchs 220 fl.
- 1800 Blasius Bracher, setzt das Epital zum Univerjalerben ein, 400 fl.
- 1800 Wilhelm Gadolla 1000 fl.
- 1800 Elisabeth Fuchs 220 fl.
- 1801 Richard Seebacher 4655 fl.
- 1805 Juliana Fischer 500 fl.
- 1806 Barbara Stiglig 2000 fl.
- 1811 Joseph Friedrich v. Gabelkofen, zum Vesperbild 300 fl.
- 1814 Susanne Seebacher 1718 fl.
- 1815 ? Fleischmann 10.000 fl., 800 fl., 2600 fl.
- 1817 Wilhelm Klein, jährliches Legat 40 fl.
- 1819 Constantia Pichler 277 fl.
- 1819 Anna Sedlmeier 133 fl.
- 1830 Benefiziat Josef Hößl 100 fl.
- 1842 Anton Ezeike 800 fl.
- 1845 Joseph Richteritsch, Gastwirt, 100 fl.
- 1848 Anton Ezeike 800 fl.
- 1848 Johann Steiner 200 fl.
- 1850 Karl Heinrich Seel 2000 fl.
- 1853 Josef Sand 2100 fl.
- 1853 Karl Sell, gewesener Gelbgießer, 2000 fl.
- 1854 Josef Sand 2000 fl.
- 1858 Josefa v. Jlesji 4000 fl.
- 1858 Polikarp v. Paravic 300 fl.
- 1858 Franz Schott 100 fl.
- 1858 Max Frank 100 fl.
- 1859 Franz Billi 100 fl.
- 1859 Tobias Genßky 100 fl.
- 1862 Franz Mansperg, Baumeister, 300 fl.
- 1862 Theresia Ritsch 100 fl.
- 1863 Ernst Winter 100 fl.

1864 Maria Richter 500 fl.
 1864 Johann Gartler 200 fl.
 1864 Josef Doldt 500 fl.
 1865 Maria Kepper 200 fl.
 1865 Anna Geimayer 100 fl.
 1865 Conrad Michalki 3500 fl.
 1868 Franz Lay, Bäckermeister, 200 fl.
 1868 Willibald Theisz 400 fl.
 1868 Anna Purgleitner 3000 fl.
 1868 Anton Steiner 100 fl.
 1868 Anton Hauser 500 fl.
 1869 Franz Gehott 100 fl.
 1869 Alfons Graf de Eugni 150 fl.
 1872 Ludwig v. Vorbeck 500 fl.
 1876 Karoline Eder 1780 fl.
 1876 Elise Edle v. Casati 200 fl.
 1876 Babette Schmidt 525 fl.
 1876 Maria Ekargeht 100 fl.
 1876 Maria Rosel 100 fl.
 1876 Katharina Steinböck 1000 fl.
 1877 Elise Echerer 1000 fl.
 1877 Carl Bergmann 2000 fl.
 1877 Anton Steiner 160 fl.
 1877 Franz Kieckh, Lederfabrikant, 500 fl.
 1877 Johann u. Theresie Kohrbacher, Hausbesitzer in der Wienerstraße, 1022 fl.
 1878 Eduard Franz, Mühlenbesitzer, 2000 fl.
 1878 Georg Strohschneider 100 fl.
 1878 Katharina Benedetti 500 fl.
 1879 Anton Domenig, Bäckermeister, 1000 fl.
 1882 Josef Kirbisch 200 fl.
 1883 Aloisia Kieckh 100 fl.
 1885 Carl und Amalia Stücker 500 fl.
 1887 Elise Weber, Gleichenberg, für die Floriani-Prozession 100 fl.
 1887 Anton Steiner, zur 11-Uhr-Messe 1000 fl.
 1887 Kaspar Blechschmid, zur 11-Uhr-Messe 1000 fl.
 1887 Theresie Kohl, zur 11-Uhr-Messe 1000 fl.
 1887 Anton Steiner 500 fl.
 1888 Josef Knüttelfelder, Fleischhauermeister, sein ganzes Vermögen, gegen 36.000 fl.
 1889 Anton Diefenbacher 12.000 fl.
 1889 Barbara Galler 2000 fl.
 1889 Georg Lindner 200 fl.
 1891 Carl Haller 4600 fl.
 1891 Anton Steiner 2500 fl.
 1891 Johann Cailler 3000 fl.
 1891 Josef Perschinigg 500 fl.
 1891 R. Zimmer 3220 fl.
 1891 Stephan Steyr 100 fl.
 1891 Peter Pokorny 4021 fl.
 1891 Johann Sösz in Mariazell 600 fl.
 1891 Anna Smutny 1000 fl.
 1892 Theresia Stiegler 3200 fl.
 1892 Alois Fidelius Remschmid 100 fl.
 1897 Eduard Franz 2000 fl.
 1897 Anna Neuhold 200 fl.
 1897 Josef Sand 2000 fl.
 1897 Carl Haller 10.000 fl.
 1900 Anton, Franz und Alexander Steiner 10.000 fl.

4. Die untertänigen Häuser in den Bezirken Gries und Lend.

Das folgende Verzeichnis jener Häuser, welche zur Epitalsgült Heiligengeist untertänig waren, ist dem im Landesarchiv aufbewahrten Nachlaß Felicettis v. Liebenfels entnommen. Es wurde nach dem Häuser- und Gassenbuch von Hans Pirchegger ergänzt und auf den Stand der heute gültigen Hausnummern gebracht. (Abgerissene Häuser in Klammern.)

Bezirk Gries.

Prankergasse 3, 5, 7, 9, 11, 15.
 Niesenbergergasse (Köflachergasse) 2, 6, 10.
 Elisabethinergasse 3, 5, 8, 10, 16, 18, 20.
 Dreihackengasse 18, 24, 28.
 Dominikanergasse 8 (die ehemaligen Reusch 914, 916).
 Annenstraße 19, 21.
 Feuerbachgasse 9, 11, 13, 15, 17, 19, 28.
 Entenplatz 5, 7, 9.
 Brückenkopf-gasse 1, 2, 3, 5, 7.
 Storchgasse 1, 3, 4, 5.
 Schiffgasse 3?
 Lagergasse 7, 8, 11?, 12, 13?, 15, 17?, 18, 19, 22 (1145).
 Rosenfranzgasse 4, 5, 7.
 Kleegasse 3, 4.
 Karlauerstraße 1, 2, 3, 4, 5, 8.
 Griesgasse 16, 28, 30.
 Stern-gasse 4, 6, 8, 10, 12.
 Kößelmühl-gasse 1, 3, 8, 28 (1121).
 Altersheim-gasse 10?, 19, 23, 25, 27, 29, 33, 36, 37, 39, 47, 49.
 Bethlehem-gasse 3, 5, 7.
 Agndigasse 4, 6, 8, 14, 20, 22, 24?
 Pflastergasse 1, 2, 3, 4, 5, 6?, 8?
 Vorberggasse 1.
 Grenadergasse 14.
 Griesplatz 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 30, 32, 34, 35, 36.
 Rankengasse 1.
 Stadlgasse 5.
 Brückengasse (früher Baumgasse 5 und 7) 29, 33.
 Fabrik-gasse 8, 26.
 Hofergasse 2?, 4?
 Josef-Kristandl-Strasse (Lazarettgasse) 27, 31, 48, 50, 52 (Die zwei letzten jetzt in der Kärntnerstraße).
 Steinfeldgasse 20?, 26.

Bezirk Lend.

Wienerstraße (2), 4?, 7?, 9, 12, 13, 23, 26, 27, 29, 30, 31, 41, 42, 43.
 Am Damm 2, 3, 4, 5, 7, 10, 11?, 12, 14?, 16?, 30, 36, 40, 41, 43 (186).
 Lendplatz 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45.
 Zeilergasse 1?, 2, 4, 5, 6, 7, 8?, 10, 12, 14, 16, 18, 22, 25, 27, 28, 29, 32, 36, 38, 39, 41, 44, 45, 49, 52, 54, 55, 56, 58, 62, 66, 69, 70, 72.
 Grünegasse 5, 8, 9, 17, 18, 26, 44.
 Neubaugasse 6, 12, 14, 16, 18, 25, 26, 30, 32, 33?, 35?, 37, 38, 39, 46, 50, 52, 53, 55, 56, 59, 60, 62, 64, 66, 68, 71, 74, 76, 78, 90, 92, 94, 98, 100, 102, 106, 112, 126, 130, 134, 138.

Bühnengasse 3, 4, 5, 7, 9.
 Pflanzengasse 1, 9.
 Lendkai 77, 89, 91, 95, 99, 101, 103, 105, 107, 109, 111, 113.
 Replerstraße 1?
 Mühlgasse 6.
 Josefigasse 8, 10?, 12, 14, 16, 18?, 22, 24, 25, 27, 29, 41, 43, 48, 52.
 Stodergasse 2, 4, 6, 8, 10.
 Mariabilderstraße 32.
 Mariengasse 54, 56, 58, 62.

5. Daten bezüglich der Gebäude und ihrer Ausstattung.

- Um 1480 Erbauung des Epitals und der Kirche; Madonnenstatue.
 Um 1530 St.-Bernhard-Gruppe.
 1636 Errichtung oder Umgestaltung des Rentnerhauses im Hofe. In dieser Zeit Sakristeianbau und Marienkapelle; vermutlich auch die Fassade in der Dominikanergasse, wie sie bis 1727, bzw. 1838 bestanden hat.
 1637 Glocke, gegossen von Martin Fidler in Linz. Bau des barocken Dachreiters.
 1722 bis 1726 Pflasterung der Kirche, Kirchenstühle, Tabernakel.
 1727 Erbauung eines zweiten Stockwerkes auf dem Stammhaus und Benefiziatenhaus.
 Um 1730 Erbauung des Turmes in der heutigen Gestalt. Vespergruppe.
 1731 St.-Michaels-Glocke.
 1734 Hochaltar, Kanzel, Magdalenen-Thron.
 1738 Kupferdach des Turmes.
 Um 1740 Altar der Marienkapelle.
 Um 1770 Tabernakel des Hochaltars.
 Um 1780 Weißfassung der Figuren. Orgel.
 1790 Planaufnahme durch Christoph Stadler (Abb. 17).
 1794 Herrichtung der seit 1789 gesperrten Kirche.
 1796 Heiliges Grab.
 1828/29 Niederlegung des Flügels in der hofseitigen Verlängerung des Benefiziaten-Traktes, Zumauerung des Einfahrtstores. (Siehe Pläne von G. X. Michinger 1828 und Franz Mannsperg 1829 im N.A., siehe Anmerkung 150.)
 1836 bis 1839 Erhöhung des zweiten Stockwerkes dominikanergassenseitig, Erhöhung des Verbindungsflügels zum Rentnerhause. Neuer flacherer Dachstuhl, Modernisierung der Fassade in der Dominikanergasse. Einbau der sich wendenden Treppe, dadurch entstand die „Loretokapelle“ vor der Kirche; auch wurde dem Hauptgebäude ein hofseitiger, unten offener Gang vorgelegt. (Anonyme Pläne im Anstaltsarchiv.)
 1841 4 Altäre und die Kanzel werden vom Maler und Vergolder Johann Seyl hergerichtet.
 1853 Die Orgel wurde durch den bürgerl. Orgelbauer Schehl instand gesetzt.
 1861 Kirchenfärbelung.

- 1864 Nach Abtragung der an das Rentnerhaus nach rückwärts anschließenden Gebäude: Neubauten Annenstraße 19 (Eckhaus zur Elisabethinergasse) und 21 (Nr. 3 in der letzteren). Baumeister 84.000 fl.
 1866 Die Dominikanergasse erhält einen Kanal.
 1869 Kleinere Herstellungen in der Kirche, Tür von der Mariatroster-Kapelle zur Sakristei erneuert, diese und die Loretokapelle neu gemalt. Die Sakristei erhielt eine neue Tür und Fensterbalken nach dem Hof zu.
 1877 Turmdachreparatur.
 1877/78 Neubau Annenstraße 21A (zweite Ecke in der Elisabethinergasse 5).
 1885 Durchgreifende Herrichtung der Kirche. Abbruch der Seitenaltäre, neue Fenster usw.
 1886 Heiligen-Geist-Glocke, von Camassa in Laibach gegossen.
 1887/88 Erbauung der Häuser Volksgartenstraße 2 (Ecke Annenstraße), 4 und 6. Baumeister Andrea Franz, 250.000 fl.
 1891/92 Erhöhung des Hofgebäudes (Druckerei) um ein Stockwerk.
 1908 Kirchturm gründlich hergerichtet durch Stadtbaumeister Franz Pfeiffer jun.; 3203 Kronen.
 1909 Haus Annenstraße 19 durch denselben hergerichtet.
 1910 Einschlauchung der Häuser Volksgartenstraße 2, 4 und 6.
 1914 wurde der Steg über den Mühlgang zum „Annenkeller“ erbaut.
 1915 wurde im Hause Dominikanergasse 8 begonnen, die elektrische Beleuchtung einzuführen, und diese Neuerung wurde bis 1919 in allen Gebäuden durchgeführt.
 1916 Heiligen-Geist-Glocke für Kriegszwecke abgeliefert.
 1917 Das kupferne Turmdach wird gegen verzinktes Eisenblech ausgetauscht.
 1923 wurde das Rentnerhaus im Hof der Stiftung (nach Abgabe der Rentner ins „Bürgerheim“ beim städtischen Versorgungshause) für Mietparteien hergerichtet.
 1931 gründliche Herrichtung der Kirche.
 1935 elektrisches Orgelgebläse angeschafft.

6. Quellen.

Benützt wurde in erster Linie das Anstaltsarchiv (N.A.) der Bürger-spitalstiftung. In Verwahrung der Anstalt befinden sich heute noch folgende Abteilungen: VIII. Verwaltungsakt, IX. Kirchenakt, X. Vereinungen und Pläne, XI. Rechnungsakt, XII. Pfründnerurkunden, Bürgerbriefe usw.; hier befindet sich auch das „Goldene Buch“, ein kunstvoll ausgestattetes Ehrenbuch, welches 1867 geschaffen wurde, um die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte der Anstalt festzuhalten und die Namen der Wohltäter der Nachwelt zu überliefern. Die Abfassung des Textes im „Goldenen Buch“ wurde von folgenden Herren besorgt: Bis 1889 unbekannt; 1890 bis 1899 Dr. Heinrich Eidl; von 1900 bis 1909 Inspektor Franz Mafer; von 1910 bis 1919 Dr. Robert Meeraus. Die künstlerische Ausfertigung schufen: bis 1889 Gemeindebeamter A. Silbert; bis 1909 Ferdinand Schuster, Kassier der Gemeindeparkasse; bis 1919 Eduard Madka, Landeshilfsämterdirektor i. R.

Ein Teil des Archivs der Stiftung wurde 1925 vom Steierm. Landesarchiv (unter Z. 174) zur Aufbewahrung übernommen und an das Sonderarchiv Graz angereicht. Es sind 30 Bände Grundbücher und Register und 13 Aktenfaszikel. Diese umfassen folgende Materien: II. Stiftungsakten und Schenkungen, III. Wablakt 1791, IV. Politische und geschichtliche Schriften und Andenken, V. Gesetze, Verordnungen, Kundmachungen, VI. Übergabsakt, VII. Untertanen, XIII. Pupillar- und Depositions-Angelegenheiten, XIV. Privat-urkunden, XV. Verlässe und Grundbuchsachen, XVI. Besitzwechsel und Schätzungen, XVII. Streitsachen. — Das Protokoll über die Errichtung des Arco-mausoleums auf dem Steinfeldfriedhof aus dem Jahre 1802, ein prächtiger Folio-band in Leder in kunstvoller Ausfertigung, wurde ebenfalls dem Landesarchiv (unter A. Z. 459/1935) zur Verwahrung übergeben.

Im Steierm. Landesarchiv (L. A.) wurden außer den genannten noch folgende Akten herangezogen: Urkunden und Urkundenabschriften; Grund- und Dokumentenbücher der Herrschaft Epital zum hl. Geist; Finanzlandesdirektionsakten Nr. 3690, 5036; Gültbände III, Fol. 3, Nr. 3, XXXIII, Fol. 357, XXXIV, Fol. 70, Nr. 46, XXXV, Fol. 25, Nr. 21; Gülterschätzungen Bd. 12, Nr. 154; Handschriftlicher Nachlaß von Felicetti-Liebenfels; Plan der Patrimonialherrschaften im Stadtgebiet von Graz von demselben (im Besitz der Historischen Landeskommission für Steiermark).

Im Regierungsarchiv (R. A., ehemals Statthaltereiarchiv) wurden benützt: Weltliche Stiftungsakten, Faszikel XV (bestehend aus 13 Abteilungen, die das Grazer Bürgerspital betreffen); Grund- und Dokumentenbücher; Schatzgewölbebücher; Franziscanischer Kataster; Urkunden.

Im fürstbischöflichen Ordinariatsarchiv (O. A.) wurden benützt: Pfarrurkunden Nr. 74 und Faszikel „Bürgerspital“, G. XXXVI, 1a—d.

Im Archiv der Grazer Stadtpfarre zum hl. Blut (Pf. A.) wurden herangezogen Faszikel I E und II.

Ferner konnten eingesehen werden Ungers Jahrbücher, Handschriften im Besitz des Herrn Universitätsprofessors Dr. Anton Mell.

Viele Urkunden der älteren Zeit hat Seidl in ausführlichen Auszügen wiedergegeben in seiner Arbeit „Das Bürgerspital zum hl. Geist in Graz. Eine geschichtliche Skizze nach urkundlichen Quellen. Graz 1900“. Daher ist dieses ältere Büchlein auch heute noch neben dieser neueren Arbeit zu benützen. Da Seidl sowohl um das Archiv des Bürgerspitals als auch um seine Geschichte große Verdienste hat, folgen hier einige Angaben über sein Leben.

Dr. Heinrich Seidl, geboren bei Lublau, Komitat Zyn, Ungarn, 12. Oktober 1856, gestorben Graz, 6. Juni 1919 (vermählt ebenda 16. Juni 1883 mit Maria Mischig), hatte zu Prag studiert und war ein gesuchter Rechtsanwalt zu Píez. Da er für Unregelmäßigkeiten seines Kollegiaten haftbar war, wurde er ohne sein Verschulden aus der Liste der Anwälte gestrichen. Er brachte sich als Winkeladvokat fort und betrieb zugleich ein Übersetzungsbüro, dessen sich auch die Statthalterei bediente. Dabei mußte er sich vielfach mit slowenischen Schriftstücken der Regierungskanzlei abgeben, was ihn veranlaßte, sich scherzweise „Statthalter der windischen Mark“ zu nennen. Seidl beherrschte sieben Sprachen und hat sich durch Richtigstellung von slowenischen Wörterbüchern und Grammatiken verdient gemacht. Außer der Chronik des Bürgerspitals schrieb er noch folgende Arbeiten: Gedenkschrift zur 300jährigen Jubiläumsfeier der Zimmermeister-Innung zu Graz 1603—1903; Das Quartierbuch von Graz vom Jahre 1596, Grazer „Volksblatt“, 1911, Nr. 404. Auch verfaßte er lateinische Gedichte.

7. Verzeichnis der Abbildungen.

1. Blick auf die Anstaltskirche von Osten. Tafel 1, vor Seite 1.
2. Denkstein 1636 an der Siebelmauer des Rentnerhauses. Tafel 1, vor Seite 1.
3. Das Bürgerspital um 1700, Ausschnitt aus einem Stich von Trost. Tafel 1, vor Seite 1.
4. Urkunde der Margarethe von Eppenstein, 1320. Aufnahme von Landesamtsrat Kassl. Tafel 2, vor Seite 17. 32
5. Grabstein des Spitalmeisters Georg Pauritsch, 1645. Tafel 2, vor Seite 17.
6. Orgel, um 1780. Tafel 3, vor Seite 49.
7. Marienkapelle, um 1740. Tafel 3, vor Seite 49.
8. Grundriß der Kirche und des Benefiziatenhauses, aufgenommen 1936 von der Baukanzlei Walenta. Seite 61.
9. Profil der Gewölberippen. Seite 62.
10. Zeichen des Leonhard Kirchheimer an einem Gewölbeschlussstein. Seite 62.
11. Schnitt durch die Kirche, aufgenommen 1936 von der Baukanzlei Walenta. Seite 63.
12. Hochaltar, vollendet 1734. Tafel 4, vor Seite 65.
13. Tabernakel des Hochaltars, um 1770. Tafel 4, vor Seite 65.
14. Vespergruppe von Schöy, um 1730. Aufnahme des kunsthistorischen Institutes der Universität Graz. Tafel 5, vor Seite 73.
15. Kanzel. Tafel 5, vor Seite 73.
16. Magdalena gegenüber der Kanzel. Tafel 6, vor Seite 73.
17. Plan der Gesamtanlage des Spitals, um 1790. Tafel 6, vor Seite 73.
18. Gegenwärtiger Lageplan des Spitals. Seite 75.
19. Gassenfront des Stammhauses Dominikanergasse 8 vor dem Umbau von 1838. Seite 81.
20. Herrschaftsbereich des Bürgerspitals, gezeichnet von Dr. Hans Pirchegger. Tafel 7, in Schleife auf der dritten Umschlagseite.
21. Muttergottes mit Kind, spätgotische Steinfigur. Aufnahme von Eduard Andorfer. Tafel 8, vor Seite 121.
22. St. Bernhard vor dem Gekreuzigten. Holzbildwerk des 16. Jahrhunderts, Aufnahme von Eduard Andorfer. Tafel 8, vor Seite 121.

Die Aufnahmen stammen, soweit nicht anderes angegeben ist, von Konrad Steiner.

Nachtrag zu Seite 42 nach Zeile 9: Am 17. November 1922 übersiedelten nach einer Messe in der Anstaltskapelle und Abschiedsansprache des Benefiziaten die Rentner in das städtische Versorgungshaus; 1924 kamen sie in das neue Bürgerheim.

